
Ex libris Dr Alberti
Wormstall
1907

Die Kunst- und Geschichts-Denkmäler der Provinz Westfalen.

Herausgegeben vom

Westfälischen Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst.

Stück I: Kreis Hamm.

Münster, Selbstverlag des Provinzial-Vereins.

Leipzig.
Bei E. A. Seemann.
1881.

Die

Kunst- und Geschichts-Denkmäler

des

Kreises Hamm.

Im Auftrage

der

Commission zur Erforschung der provinzialen Kunst- und Geschichtsdenkmäler

bearbeitet

von

Dr. J. B. Nordhoff,

Professor an der Königl. Akademie zu Münster.

Leipzig.

Commissionsverlag von E. A. Seemann.

1881.

Vorwort.

Der Westfälische Provinzial-Verein für Wissenschaft und Kunst beschloss in der Sitzung vom 5. Januar 1875, um auch der Denkmälerkunde eine gebührende Pflege zu sichern, durch eine eigens dafür gewählte Commission von den Kunst-, Geschichts- und Naturdenkmälern Westfalens Abbildungen und Beschreibungen zu sammeln, und demnächst eine zweckmässige Publication in Wort und Bild zu veranstalten.

In welchem Maasse die Commission, ausgerüstet mit den entsprechenden Befugnissen und Mitteln, die Erforschung, Verbildlichung und Beschreibung der heimischen Denkmäler betrieben, welche Ergebnisse sie seither durch ununterbrochene Arbeiten erzielt hat, lehren des Weiteren die Jahresberichte von 1875 an. Nach eingehenden Erwägungen hat sie von Anfang an sämmtliche Denkmäler der Kunst, wie der anverwandten Geschichte und Cultur bis 1800 in ihr Bereich gezogen, die der Natur jedoch nach einer spätern Bestimmung des Vorstandes nur dann, wenn sie eine gewisse Merkwürdigkeit besitzen. Insbesondere bot sie, um die Hauptaufgabe der Publication umsichtig vorzubereiten, alle Mittel auf, Kunde und Abbildungen von den vorhandenen, untergegangenen, beseitigten und veräusserten Denkmälern des Landes zu erlangen, kurzum örtlich und sachlich in Bild und Schrift Materialien zusammenzubringen über alle Denkmäler, welche aus der Cultur des Landes erwachsen und mit ihr verwachsen sind. Schon im April des genannten Jahres wandte sie sich in einem auch willig von den Tagesblättern in den weitesten Kreisen verbreiteten ‚Promemoria', welches ihre Absichten, die Art der in Aussicht genommenen Denkmäler und die anderweitig erwünschte Beihülfe und Theilnahme ausführlich darlegte, an die Behörden, Ortskundigen, Fachleute, Geschichtsfreunde, an die Besitzer und Vorsteher einschlägiger Sammlungen, an Vereine und Corporationen, kurzum an Alle, von welchen sie sich willkommene Mittheilungen und Beiträge versprach.

Diesen Aufruf liess die Commission in der Folge noch wiederholt dorthin ergehen, wo Erdarbeiten oder besondere Verhältnisse eine Ausbeute verhiessen. Sie richtete weiterhin zu Gunsten der kirchlichen Denkmäler Fragebogen zum Ausfüllen an die geistlichen Behörden der Regierungsbezirke Arnsberg und Minden, wie das früher schon mit Erfolg seitens der Königlichen Regierung im Bezirke Münster geschehen war. Es wurden durch die deutsche Bauzeitung die Architekten, welche Aufnahmen provinzialer Baudenkmäler besassen, um zeitweise Ueberlassung oder Durchpausen gebeten — Massnahmen, welchen die Commission sehr zahlreiche und wichtige Mittheilungen zu danken hat.

Ueberhaupt wetteiferten viele Freunde der Kunst und Geschichte innerhalb und ausserhalb des Landes, ihr nicht nur durch Berichte, sondern auch durch persönliche Unterweisungen Handreichung zu thun, und besonders unterstützte Se. Excellenz der Ober-Präsident, Herr von Kühlwetter, ihre Schritte mit dankenswerthem Wolwollen. Die Commission begnügte sich nicht damit, blos Anregungen nach aussen zu geben, die gewonnenen Materialien zu verzeichnen und zu ordnen; sie trat überall, wo ein Beitrag zu erhoffen, wo ein Denkmal schnell zu untersuchen war, schriftlich oder durch ihre Mitglieder ein, sie beschaffte einschlägige Literatur allgemeineren oder specielleren Inhalts, beutete Bücher, Zeitschriften, Zeitungen und frühere dem Ministerium und dem Ober-Präsidium erstattete Ortsberichte für ihre Zwecke aus, veranstaltete und leitete die Aufnahme einer grossen Anzahl würdigerer Denkmäler durch Zeichnungen und Photographien und unterzog einzelne Gegenstände und Reviere einer eingehenderen Untersuchung. Die Mitglieder theilten sich in die täglich steigenden Arbeiten und lieferten in Geschenken und Reisenotizen manch' werthvollen Beitrag.

Als die Commission auf Anregung des Vorstandes nach einer zweijährigen Wirksamkeit an die Publication der Denkmäler trat, verfügte sie schon über ein Material an Beschreibungen und Aufnahmen, das sehr reichhaltig, in den meisten Schichten neu, indess nicht geeignet erschien, nach irgend einer Richtung, sei es für eine Zeitperiode, oder für einen Ortsbezirk, oder auch für einen Denkmälerzweig etwas Vollständiges zu ergeben; es umfasste bei genauerer Prüfung mehr Nachweise als Beschreibungen, mehr Vorarbeiten als Ausführungen. Die Sammlungen als Quellenmaterial in beliebiger Auswahl herauszugeben, hätte einem längst gehegten Grundsatze des Vorstandes widersprochen, den Vereinsmitgliedern und dem Publicum etwas Abgeschlossenes und Vollständiges zu bieten. Den gewonnenen Stoff durch eigens angestellte Untersuchungen und Aufnahmen nach allen Seiten hin zu vervollständigen, hätte wiederum, da bei dem weiten Umfange eines hochentwickelten Culturlandes massenhafte und mannigfaltige Denkmäler von den Urresten menschlicher Werkthätigkeit bis zu grossen und edlen Schöpfungen vieler Jahrhunderte in Betracht kamen, einen gewaltigen Zeit- und Kostenaufwand bedingt und den Anfang der Publication ins Unabsehbare verschoben. Die Commission kam daher an der Hand der seither gemachten Erfahrungen und Sammlungen gar bald zu der Ueberzeugung, dass eine irgendwie vollständige Publication nur dann bald zu Stande kommen könne, wenn unser grosses Denkmäler-Gebiet örtlich oder sachlich in Theile zerlegt, und der eine nach dem andern in Angriff genommen würde, ohne dass der gewohnten Erforschung der ganzen Provinz Abbruch geschähe. Eine sachliche Theilung: etwa in chronologische Abschnitte, oder nach bestimmten Denkmälerarten hätte wiederum langwierige Vorarbeiten und jedesmal bei der Inangriffnahme einer weitern Publication von Ort zu Ort eine Wiederholung der Untersuchungsreisen erfordert — wenn sie auf den ganzen Umfang der Provinz berechnet werden sollte. Daher entschieden sich Commission und Vorstand für ein Vorgehen nach örtlichen Bezirken und innerhalb derselben, damit Nichts übersehen, Nichts in falschem Lichte dargestellt, die Arbeit keine Blumenlese werde, für eine so umfassende und gründliche Untersuchung und Werthschatzung aller

Denkmäler nach den Fundorten, als es zur Zeit nur möglich sei, und räumte der Chronologie oder einer andern Systematik wieder ihr Recht ein bei der speciellen Ortskunde.

Weil die älteren Umgrenzungen nach Territorien, Gauen, Grafschaften, Aemtern, nach Bistümern, Archidiaconaten und Decanien, oder wie sie sonst bestanden hatten, heute so gut wie aufgelöst oder verwischt sind, so wurde die bestehende Kreiseintheilung oder, wo die Fülle des Materials es erheischte, auch ein Stadtbezirk für jede Publication um so passender zu Grunde gelegt, als man hoffen durfte, dass die Eingesessenen das fördernde Band gemeinsamer Interessen auch auf das Zustandekommen und den Absatz eines Werkes ausdehnen würden, welches die Denkmäler ihrer Voreltern würdig wiederzuspiegeln bestimmt sei. Damit jedoch bei diesem Vorgehen jene ältern Umgrenzungen der gebührenden Würdigung nicht entbehren, werden sie bei der Bearbeitung der Kreis- und Ortsbezirke an betreffender Stelle berücksichtigt werden; ausserdem beabsichtigt die Commission von den Publicationen, wie sie auch einander folgen, diejenigen, welche ein vormals zusammenhangendes Gebiet betreffen, als besondere Serie wieder zu verbinden, und gelegentlich einen Grundriss der westfälischen Provinzial-Geschichte herauszugeben, welcher die allgemeingeschichtlichen Zustände und Wandlungen in Betreff der Bevölkerung, der kirchlichen und politischen Territorien, der Landesherrschaften und der Confessionsverhältnisse in der Art behandelt, dass er den Bearbeitern zum Ausgangspunkt, den Besitzern des Werkes zur Orientirung dienen und beliebig einem Bande oder einer Serie angeschlossen werden kann.

Obschon manche Denkmäler untergegangen, beseitigt oder verschleppt, andere voraussichtlich noch wieder zu entdecken und namentlich aus dem Erdboden an's Licht zu fördern sind, entwirft doch eine örtlich fortschreitende Publication, welche die vorfindliche Denkmälermasse bis auf unsere Zeit sorglich umfasst, annähernd ein Bild der topographischen Dichtigkeit der Monumente, wie es bisher wol angestrebt, jedoch für kein Gebiet in jener Genauigkeit ausgeführt ist. Sie gestattet auch nach Abschluss des ganzen Werkes oder gewisser etwa historisch verbundener Theile eine Aufstellung und Ordnung des Inhalts nach den Gesichtspunkten der Chronologie, der Gattungen, der Materialien, der örtlichen Verwandtschaft und der Technik der Denkmäler, oder wie es zu wissenschaftlichen, kunstgewerblichen oder statistischen Zwecken dienlich erscheinen mag.

Die Publicationen sollen möglichst gemeinverständlich sein, und daher zu den beschreibenden Worten die veranschaulichenden Illustrationen hinzutreten. Diese werden nach Zeichnungen, Photographien oder sonst genügenden Abbildungen durch den Holzschnitt und, wenn die Beschaffenheit der Aufnahme und des Gegenstandes es rathsam macht, durch andere Mittel der Vervielfältigung hergestellt. Theils zur Illustration des Textes, theils zur Vorlage bei der Bearbeitung sind Aufnahmen zu veranstalten von den wichtigeren und sonstwie denkwürdigeren Monumenten; für Bauwerke empfehlen sich kleine Ansichten, insofern sie bei leichter Herstellung und Vervielfältigung ein möglichst anschauliches Bild gewähren. Die Details sowol wie die Grundrisse werden je in einheitlichem, besondere Formen ausnahmsweise in grösserem Maasstabe, die Stilzeiten im Grundrisse mittelst verschiedener Schattirungen gegeben. Welche Ortsfolge innerhalb des Publica-

tionsbezirks einzuschlagen, wie das Material eines Orts für die monumentale Beschreibung zu behandeln, bleibt dem Gutdünken des Bearbeiters anheimgegeben. Auf historischer Grundlage soll ein knapper, übersichtlicher, nicht durch Citate und schleppende Parenthesen gestörter Text geliefert, dieser richtig mit dem Bilde und, ohne dass die Sachlichkeit leide, das Wissenschaftliche mit dem Gemeinverständlichen thunlichst verbunden werden; für die chronologische wie die örtliche Denkmälerkunde sind die wichtigsten Erläuterungen aus der äussern Geschichte sowie die ältesten Formen der Ortsnamen beizubringen und am Ende jedes Abschnittes in aller Kürze die Quellen, Hülfsmittel und die schriftlichen Mittheilungen Anderer zu vermerken, die Inschriften nach den heutigen Gesetzen der Orthographie zu geben, da Facsimiles nur bei lehrreichen oder für die Zeit abweichenden Formen angemessen erschienen. Der Uebersichtlichkeit wegen werden Wortformen, Gegenstände, Inschriften und Meisternamen jedesmal durch eine verschiedene Type besonders hervortreten. Wie jeder Ort seine Beschreibung, so erhält jeder Publicationsbezirk als selbständiges Ganze eine eigene Paginirung, jede neue Erscheinung jedoch einen Generaltitel und darin die Ordnungsnummer nach der Folge, so dass bei der Selbständigkeit der Theile der Verband des Ganzen und die Möglichkeit, Serien zu bilden, gewahrt bleibt.

Das sind die Grundsätze, welche die Commission im Einvernehmen mit dem Vorstande nach reiflichen Erwägungen für die Vorbereitung, die Bearbeitung und Ausstattung der Publicationen befolgt hat und bei der ersten, die hier den Mitgliedern des Vereins und allen Freunden der Denkmäler und der Kunst zur wolwollenden Aufnahme vorliegt, zu bethätigen bestrebt war. Sie betrifft den Kreis Hamm, gelegen im Herzen der Provinz, ehemals ganz ein Bestandtheil der Grafschaft Mark und grossentheils des Kölnischen Archidiaconats Dortmund, wie wenig andere durch ein Netz der besten Verkehrsmittel zugänglich, einen nicht zu geräumigen und doch an Denkmälern sehr gesegneten und lehrreichen Bezirk. Die Zeichnungen und perspectivischen Ansichten stammen von den Herren Geometer Brockhausen, Provinzial-Baurath Hartmann und den Architekten Hertel und F. A. Nordhoff, die photographischen Abbildungen und Beilagen vom Photographen Hundt hier. Die Holzschnitte haben die Herren Brend'amour in Düsseldorf, Klitzsch & Rochlitzer in Leipzig, Meurer in Berlin, Probst in Braunschweig angefertigt.

Münster, den 24. October 1879.

Die Commission:

Dr. Niehues, Professor, Vorsitzender. Dr. Nordhoff, Professor, Secretair. Fleige, Bildhauer.
v. Franckenberg-Proschlitz, Oberst. Funcke, Pastor. Hartmann, Baurath.
Dr. Lindner, Professor. Nordhoff, Architekt. Dr. Levin Schücking.
Severin, Regierungsrath.

Inhalts-Uebersicht.

Bemerkung.

Von den des wiederholten Gebrauchs wegen abgekürzten Citaten bedeutet:

,Essellen' — Beschreibung und kurze Geschichte des Kreises Hamm . . . von M. F. Essellen. Hamm, 1851. kl. 8⁰.

,Kampschulte' — Kirchlich-politische Statistik des vormals zur Erzdiöcese Köln gehörigen Westfalens . . . von H. Kampschulte. Lippstadt, 1869, kl. 8⁰.

,v. Steinen' — Westphälische Geschichte. Mit vielen Kupfern. Von Joh. D. von Steinen. 4 Theile (mit 32 Stücken). Lemgo, 1755—1760. kl. 8⁰.

Cod. d. W. / Reg. H. W. — Regesta Historiae Westfaliae. Accedit Codex diplomaticus. Die Quellen der Geschichte Westfalens in chronologisch geordneten Nachweisungen und Auszügen, begleitet von einem Urkundenbuche . . , bearbeitet und herausgegeben von Dr. H. A. Erhard. B. I—II. Münster, 1847—1851. Index nach den von Perger gesammelten Materialien von Dr. R. Wilmans. Münster, 1861. gr. 4⁰.

N. U.-B. — Urkundenbuch für die Geschichte des Niederrheins oder des Erzstifts Köln . . . herausg. von Th. J. Lacomblet. B. 1—IV. Düsseldorf, 1840—1858. gr. 4⁰.

U.-B. d. H. W. — Urkundenbuch zur Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen von J. S. Seibertz. B. I—III. Arnsberg, 1839—1854 (als B. II—IV der Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen). 8⁰.

W. U.-B. — Westfälisches Urkunden-Buch. Fortsetzung von Erhard's Regesta Historiae Westfaliae . . . B. III. Abth. I. (Bisthum Münster), Heft 1—4, bearbeitet von Dr. R. Wilmans. Münster, 1859—1871. Heft 4 mit Index geographicus von Dr. E. Friedlaender. . . . Personen-Register bearbeitet von E. Aander Heyden. Münster, 1876. B. IV. (Bisthum Paderborn) Abth. I. (Heft 1) bearbeitet von R. Wilmans, Münster, 1874. Additamenta zum Westfälischen Urkundenbuche bearbeitet von R. Wilmans. Orts- und Personen-Register von E. Aander Heyden. Münster, 1877. gr. 8⁰.

Sofern Belege nicht angegeben sind, finden sich dieselben über die Freistühle bei:

U. F. Kopp, Ueber die Verfassung der heimlichen Gerichte in Westphalen . . . . Göttingen, 1794. 8⁰.

N. Kindlinger, Münsterische Beiträge zur Geschichte Deutschlands hauptsächlich Westfalens. Münster (1793). B. III, Abth. 2, S. 244, 251 ff.

J. S. Seibertz, Zeitschrift für Geschichte und Alterthumskunde (Westfalens). Münster (1864). B. XXIV. 52 ff.

und für die ältesten Formen der Ortsnamen im:

Heberegister A der Abtei Werden an der Ruhr aus dem 9. Jahrhundert in Lacomblet's Archiv für die Geschichte des Niederrheins. Düsseldorf (1857). B. II, 217—249; bei

W. Crecelius, Traditiones Werdinenses. Zweiter Theil, in der Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins (1871) VII, 1 ff. mit dem Index Geographicus, S. 51 ff.; und

M. Heyne, Altniederdeutsche Eigennamen aus dem neunten bis elften Jahrhundert. Halle, 1867. kl. 8⁰.

Die

Denkmäler der vorchristlichen Zeit.

(Chronologisch.)

Urbewohner und Sigamber.

Der Kreis, dessen Denkmälern dieses Buch gelten wird, bildet mit dem benachbarten Gebirgslande im Süden und der Ebene im Norden ungefähr zwei Jahrtausende den Boden echt deutschen Lebens und Schaffens. Eine Urbevölkerung, zuletzt die celtische, musste, wie lange sie auch geschaltet hatte, vielleicht hundert Jahre v. Christi Geburt weichen, und hinterliess neben Lautresten in Ortsnamen allerlei Geräte und Grabaltertümer; denn deutsche Völker, die uns nach den Berichten der Römer als ‚Germanen' bekannt werden, zogen von Nordosten ein, um das Land höchstens mächtigeren Bruderstämmen wieder einzuräumen.

Die Sigamber, das Kernvolk des Urstammes der westdeutschen Istävonen, hatten wahrscheinlich über ältere Volksreste oder kleinere Völkerschaften zu beiden Seiten der Ruhr ihre Herrschaft ausgebreitet, so dass ihr Name einem Landstriche zukam, welcher südlich vom Astenberg den breiten Rücken des Rothhaargebirges entlang bis in's Bergische nach Runderoth und Neustadt, wo später ein Freistuhl steht, östlich an das Cherusker-, später Paderbornerland, westlich an die Ebene, zeitweise bis an das Ufer des Rheines, nördlich etwa von Dorsten bis Lipperode an die Lippe reichte. Sie wohnten in Flecken oder Einzelgehöften und betrieben bei ihrer wilden raubsüchtigen Sinnesart sicher weniger den Ackerbau, als das Kriegshandwerk und Beutemachen. Aehnlich emporgekommen und erstarkt waren die Nachbarvölker, die Cherusker an beiden Seiten der Weser, die Bructerer nördlich der Lippe und die Chatten im Süden, die beiden letzteren also mit den Sigambern an den Westmarken des Vaterlandes mit der Wacht am Rhein betraut, die ihnen bald die schwersten Opfer auferlegte, nachdem das Römervolk seine Kriegszeichen über Gallien bis an das linke Ufer des Rheinstromes getragen hatte.

Es richtete sich vorab das Schwergewicht des Angriffs, wie schon unter Cäsar im Jahre 55 v. Chr., gegen die Sigamber. Diese hatten den Römerfeinden, den Tencteren und Usipeten Wohnsitze eingeräumt, trotz der von Marcus Vinicius 25 v. Chr. erlittenen Schlappe fast alle Brudervölker, zumal die Chatten, ringsum zu einer Kriegsgenossenschaft verbunden, im Jahre 16 v. Chr. unter ihrem Häuptling Melo dem Legaten Lollius auf Römerboden eine schimpfliche Niederlage beigebracht und vier Jahre darauf nochmals einen Kriegszug über den Rhein gemacht so verwegen, als ob sich mit der Römermacht ein neckisches Spiel treiben lasse.

Hatten Cäsar, dann 39 v. Chr. Agrippa deutschem Boden schnell den Rücken gekehrt, so war nun das römische Rheinland mit allerhand Fortificationen und Truppenmassen bedeckt; denn gestachelt von den Kriegsexpeditionen und Anfällen der Deutschen und nicht minder von der angeborenen Eroberungspolitik hatte das Römervolk seine Länderbeute jenseits und streckenweise noch diesseits des Rheines planmässig mit Heerstrassen, Grenzwehren, Lagern und Castellen — kurzum mit einem Verkehrs- und Fortificationsnetze versehen, das die Eroberungen sicherte und nach Augustus' Plane zuverlässige Ausgangspunkte bot, dieselben weiter bis an die Elbe und das nördliche Meer vorzuschieben. Die erste Basis bildete die batavische Insel in Holland, die zweite der gewaltige, vielleicht unter Augustus' Augen auf dem Fürstenberge bei Xanten, damals

der Mündung der Lippe und deren wegsamern Ufern gegenüber gegründete Waffenplatz, der offenbar Feindschaft und Unterwerfung den trotzbereiten Völkern im Osten verkünden sollte. Da konnte der gewandte Oberfeldherr Drusus viermal das Schwert der Rache und der Unterwerfung gegen die Deutschen auf ihrem eigenen Boden ziehen. Das erste Mal im Jahre 12 begnügte er sich mit einem Verheerungszuge bis in's Sigamberland und mit einer Flottenexpedition gegen die Anwohner der Nordsee; im folgenden Jahre benutzte er klug einen Feldzug der Sigamber gegen die Chatten, um ihr Land zu durchziehen und zuerst seine Adler bis in's Innere Germaniens, bis an die Weser, tragen zu lassen. Er warf sogar einen festen Anker der Eroberung aus, indem er an der mittleren Lippe und jedenfalls auf dem den Sigambern abgewandten Ufer ein Castell, Grenzwehren und Wegedämme bis zum Rhein errichtete. ‚Nur durch den systematischen Strassenbau, durch den einzelne Castelle erst einen höhern Werth erhielten, konnten die Römer hoffen, Germanien für die nächste Folge in Unterwerfung zu halten.‘ Da jedoch die besten Pläne scheitern mussten, so lange die Sigamber ihren stolzen Nacken nicht beugten, begannen im Jahre 8 v. Chr. unter dem klugen Tiberius die Operationen damit, dass ihnen treuloser Weise ihre Fürsten geraubt, 40 000 Köpfe mit Gewalt aus der Heimat auf das andere Ufer des Rheines, an die Waal, vertrieben wurden. Nach einer besondern Ueberlieferung hätte Melo sogar beim Kaiser Augustus um Schutz gefleht.

Nachdem man so unter den Stämmen auf der Rheinwacht das Centrum durchbrochen hatte, war der schwerste Stein aus dem Wege gewälzt; den unbezwungenen Völkern an der Ems, Weser und Diemel liess sich nun ebenso mit den Uferstrassen der Lippe, wie im Norden die Ems entlang und von Süden her beikommen: römische Heeressäulen bewegen sich im Jahre 6 bis an die Elbe.

Die Empörungen werden nun schleuniger unterdrückt, 4 n. Chr., wieder unter Tiberius, die letzten Kriegszuckungen ertödtet, nun auch die Bructerer auf dem nördlichen Rheinposten unterjocht, die ungebrochenen Cherusker zu Bundesgenossen erhoben, allmälig vornehme Germanen in's Heer aufgenommen und mit Auszeichnungen bedacht, neben den moralischen Eroberungen jedenfalls auch die Bauten von Fortificationen und Grenzwehren weiter betrieben, so dass Westgermanien bis zur Cheruskergrenze im Anfange der christlichen Aera wie eine römische Provinz aussah. Doch als der Statthalter Quintilius Varus hier rücksichtslos wie in einer Römerprovinz schaltete, da loderte im Jahre 9 (schwerlich 10) n. Chr. von allen Seiten planmässig geleitet eine verhängnissvolle Empörung auf, welche ihn und die stolzesten Legionen des Kaisers bis auf wenige Flüchtlinge hinraffte, welche in's Lippecastell entkamen.

Grausam ward der Sieg benutzt, jede Feindesspur vertilgt, jeder feste Römerplatz erstürmt, nur Aliso, das Castell, leistete mit seiner Besatzung noch Widerstand. Sonst war das Vaterland wieder gerettet; denn das Auftreten der römischen Heere diesseits des Rheines bedeutet später mehr eine Sühne der erlittenen Schmach, mehr den Schein alten Kriegsmutes, als eine Unterwerfung. Nachdem sich so alle Massnahmen der Offensive und der Unterwerfung vereitelt hatten, wurden unter Kaiser Claudius im Jahre 47 n. Chr. die römischen Besatzungen aus Germanien zurückgezogen, die breiten Heerstrassen dann höchstens noch von Kaufleuten betreten oder ganz verlassen.

War doch früher trotz aller Kriegsmacht und List der Römer die Kraft der Deutschen so wenig gebrochen, dass nicht nur die unabhängigen, sondern auch jene Stämme, welche unterworfen oder vernichtet schienen, am Varus-Kampfe und Siege Theil hatten. Der Lorbeer gebürt nämlich nächst den Cheruskern und ihrem Führer Armin den Bructerern, den Marsen, den Chatten und nicht minder den Sigambern, die sogar in drei Landschaften in's Feld gerückt waren. Ihr Fürst Melo, dessen Neffe Deudorix einst als Gefangener den Triumph des Germanicus verherrlichen musste, erscheint, wie Armin unter den Cheruskern, als das treibende Schwergewicht des sieggekrönten Aufstandes. Denn da die Vertreibung der Sigamber in frühern Jahren wol nur die kampffähigen Mannschaften, und daher zumeist die Anwohner des Hellweges, getroffen hatte, so konnten sich

die Reste allmälig wieder sammeln, keinesfalls schon mit Brudervölkern ihre Lücken ausfüllen, ohne neuen und noch härteren Strafen der Römer zu verfallen. Jedenfalls kennzeichnet noch heute das ursprüngliche Sigamberland ein einheitlicher Grundton der Sprache, dem nur im Westen und Norden spätere Einwanderungen und Nachbareinflüsse Ablaute beigemischt haben. Ihr Name erklingt wie jener der Cimbern und Parther im Römerreiche als eine Losung des Schreckens; sigambrische Cohorten verstärken 26 n. Chr. das Kriegscontingent der Römer, sigambrische Elemente und gewiss nicht blos die verpflanzten Absplisse an der Waal erscheinen später im Franken-Bunde, andere stossen um 484 unglücklich mit den Westgothen zusammen. Griechen und Römer der Kaiserzeit erzählen doch von den Sigambern Germaniens, als wären sie noch wie in den Tagen Cäsars ein vollkräftiger Volksstamm.

Die Kriege der Römer und Deutschen erheischten hier um so mehr unsere Beachtung, als der Kreis Hamm wesentlich davon berührt, sein Südostsaum vielleicht der Schauplatz des letzten Actes der Varusschlacht, sein Terrain mit verschiedenen monumentalen Kriegsspuren bedeckt ist. Doch auch von den Urbewohnern und Urdeutschen lassen sich namhafte Denkmäler und, wie von den Römern, sowohl Haus- als Kriegsaltertümer in unserem Kreise nachweisen. — Dieser Nachweis erfolge theils nach den Fundstätten, theils nach den Völkern, denen sie entstammen.

R. Usinger, Die Anfänge der deutschen Geschichte. 1875. S. 192, 197 f., 231. — Reg. H. W. I, Nr. 1—60 ergänzt durch L. v. Ledebur, Das Land und Volk der Bructerer. Berlin 1827. S. 135 ff. 175, 186, 190, 145, 117. — Mommsen Augustus' germ. Politik. Im neuen Reich. 1871. I, 537 f. — J. Schneider, Neue Beiträge zur alten Geschichte und Geographie der Rheinlande II, 72—97. — M. F. Esselen, Geschichte der Sigamber und der von den Römern bis zum J. 16 nach Christus im nordwestlichen Deutschland geführten Kriege. Leipzig 1868. — H. Böttger, Wohnsitze der Deutschen. 1877. S. 25 und die Karten. — A. Fahne, Geschichte der Geschlechter Bocholtz I, 1, 195. — F. Hülsenbeck, Die Gegend der Varusschlacht. 1878. — Bonner Jahrbb. LXIII, 42. XLVIII, 182.

Die Wege und ihre Denkmäler.

Die Wege und Verkehrsstrassen, unter allen Denkmälern die ältesten, sind auch vom Volksbewusstsein, den Fürsten und Landesherren als die wohlthätigsten Mittel des Verkehrs gegen Eingriffe geschützt für und für: daher noch die westfälischen Femgerichte 1490 laut Weistum für Recht erkannten, *dat men over die jennen stille richten, die de Koninckstrate, Kerckwege, Mollenwege, Noitwege und Dodenwege und Richtelpede entengen mit tuenen efte graven oder anders.* Sie dienten wol allen Völkern; nur haben die Römer gewisse Linien zu Kunststrassen umgeschaffen oder neue für ihre zeitigen Kriegszwecke angelegt und dadurch thatsächlich Licht und Verkehr in die Sümpfe und Wälder unserer Urheimat für alle Folgezeit gebracht, obgleich ihre zeitigen Militairstrassen meistens eingegangen und mit Gras bewachsen sind; dafür dauerten die natürlichen Linien fort und zwar die Hauptzüge als Verkehrs- und Heerstrassen, um vorab den römischen und fränkischen Handelsleuten wie den wandernden Horden der Deutschen und dem fränkischen Heerbann Ein- und Auslass zu gewähren und später mit ihren Knotenpunkten das Centrum von Pfarreien oder Städteanlagen zu bilden. Erst in neuerer Zeit haben die Eisenbahnen mit ihrem centralisirenden Einfluss streckenweise die alten Verkehrszüge verlegt oder die alten Strassen entvölkert und vereinsamt, — mehrfach jedoch wieder aufgesucht; denn gewisse Züge der Communication wie gewisse Massregeln der Kriegskunst werden, weil zu sehr von der Bodenbeschaffenheit abhängig, für die Zukunft bleiben, was sie in der Vergangenheit waren, mögen auch neue Erfindungen noch so viele Erleichterungen und Aenderungen mit sich bringen. Congruiren die spätern Strassenzüge genau mit den frühern, so sind die Rillen tief eingeschnitten, die Wege zumal in den beiden letzten Jahrhunderten zu Hohlwegen und ‚Wasserstrassen' geworden, schweifen sie hin- und herüber, oder laufen sie neben ihnen, so blieben die alten Strecken todt liegen, oder gingen durch Einebnung — zumal in un-

serm Jahrhunderte — in Culturland auf. Und dennoch weiss die Wissenschaft sie an andern natürlichen Verkehrszügen, an bestimmten Funden, an der Richtung erhaltener Strecken, an fortificatorischen Seitenanlagen, an der Bauart der Reste, an gewissen Benennungen wieder zu entdecken und dem Gesammtnetze der Verkehrsadern einzureihen; einige Strassendämme geben sich durch den geraden Zug oder die Wölbung und Bauart noch als Römerstrassen zu erkennen, ob auch fast zwei Jahrtausende Völker und Waarenlasten darüber hinweggegangen sind — wahrlich ein hochrühmliches Zeichen für ihre Erbauer.

An Benennungen sind charakteristisch zuweilen ‚Landwehr', in der Regel ‚Heiden-', ‚Hünen-' oder ‚Teufelsweg', ‚Königsstrasse', ‚Heerweg', ‚Hellweg', *‚Heileweghʻ*, *‚Heelweechʻ*, mag die letztere nun von Heerweg oder von ‚heil' d. i. solide, fest, oder von ‚hell' im Gegensatz zu den urheimischen Waldwegen oder vom Namen der urdeutschen Haupt- und Todtengöttin ‚Hel' abzuleiten sein. Dann bedeutet der Ausdruck Todtenweg, zumal da die beiderseits begleitenden Begräbnisse seiner Linie das Gepräge eines ‚fortlaufenden Todtenackers' gaben. Uebrigens kennzeichnen mehrere dieser Strassen-Zunamen auch das hohe Alter von Fortificationen, Erdhügeln und andern Anlagen.

Der Kreis Hamm hat wol so wichtige und so zahlreiche Strassen, wie irgend ein anderes Landgebiet von gleichem Umfange; denn wie eine grosse Thalschlucht zwischen der Lippe und der Haar durchschnitten ihn die wichtigsten Linien, welche vom Rheine nach Osten und Norden aufzogen und zwar zunächst die westlich, dann auch die südlicher entsprungenen, nachdem sie das Gebirgsland umgangen oder dessen Schluchten und Kämmen folgend die Ruhr überschritten hatten. Und wie die meisten bei Unna in der Ebene mündeten oder sich kreuzten, so vereinten sich andere von allen Richtungen aus Osten mit denen aus Norden, welche an bestimmten Punkten über die Lippe geleitet waren, um sich hier zu gemeinsamem Zuge gen Westen oder zum Eintritte in's südliche Gebirgsland zu vereinigen. Kreuzungspunkte gab es mehrere, Knotenpunkte sonst wie jetzt zu Unna und Hamm.

1. Der heute von der neuen Steinstrasse hier bedeckte, dort durchschnittene grosse Hellweg hat eine natürliche Lage am Nordfusse der Haar, inmitten des fruchtbarsten Ackers, von Unna bis Salzkotten an den Salzquellen vorbei und seinen Ausbau von Ruhrort über Dortmund, Unna, Werl, Soest bis Höxter an die Weser wohl durch die Römer erfahren. Als Hauptverkehrsader entsendet er im Osten wie im Westen viele wichtige Strassenzweige und berührt mit beiden Seiten allerhand Stätten der grauen Vorzeit. In der Nähe fallen schon in sein Gebiet die Funde einer Todtenurne von terra sigillata zu Dortmund, mehrere Urnen, welche man beim Baue der Westfälischen Eisenbahn zu Wickede-Asseln, und der Bergisch-Märkischen Bahn zu Mühlhausen blosslegte, und im Obermassener Gehölz ein ‚Lulehoal', unfern davon eine Quelle mit einem mächtigen ‚Springbaume und nördlich die ‚Teufelsküche'. Das von der Obermassener Heide nach Niedermassen ziehende romantische Thal bewahrt für einen Theil seines Gehölzes den Namen der ‚Teufelsküche', den die Christen später den altgermanischen Hainen beilegten, und von den beiden Anhöhen, womit das Thal ausläuft, bezeichnet man die eine als den Hünenberg, die andere als den Tigge — also lauter altheimische Volks- und Weihstätten. Der letztere Name deutet unmittelbar auf einen alten Versammlungsplatz.

2. Die alte Strasse, welche anscheinend von Herdecke sich nordöstlich nach Opherdicke hinaufwindet und die Haar entlang auf die Cluse, Wilhelmshöhe, Frömern und Bausenhagen geht, um hier im alten Bergwald des Schelk, der noch im vorigen Jahrhundert ein königliches Gehege mit allerhand Hochwild hatte, nördlich mit einer Biegung in den grossen Hellweg und wahrscheinlich östlich in geraderem Zuge in den alten Haarweg einzulaufen — eine gewiss sehr alte Strasse. Zu Opherdicke, an der Cluse, der ‚Wohnstätte eines Hünen', und weiter gen Osten hält sie den Bergkamm und deshalb ohne Frage die Linie altheidnischer Cultstätten, wie denn noch heute den eigentlichen Haarweg entlang der Möhne hohe Eichen an seinen höchsten Punkten beschatten. Im Schelk und zwar bei Bausenhagen knoten sich alte Bergwege aus allen Rich-

tungen, unter den Waldriesen erhebt sich bis Hemmerde hin noch das eine oder andere Hügelgrab und südlich von Bausenhagen ‚Am Henrichs-Knübel' ziemlich hoch ein Felskopf. Ab- und Kreuzwege, Natur und Altertümer verleihen dieser Linie eine besondere Bedeutung.

3. Nordwärts zweigt sich bei Wickede ein ‚Hellweg' vom grossen Hellwege Camen vorbei auf Heeren ab und zieht als grüner Weg, den die Viehtreiber noch einschlagen, auf Rhynern, um sich anscheinend in der Gegend von Soest in andere Wege zu verlieren.

4. Von Südwest, etwa von Neuss aus, führte über Elberfeld die Enneper Strasse bei Herdecke über die Ruhr, dann durch die Schluchten des Ardei nach Unna und von dort jedenfalls auf Hamm. Von ihrem Verkehr Unna-Hamm dürften drei bis vier Urnen und einige unten näher beschriebene Römermünzen zeugen, die beim Bau der entsprechenden Bahnlinie auf dem Hofe Borgmühle aus einem Hügel oder Berge an's Licht kamen, welcher der überschütteten Ruine eines Thurmes ähnlich und von der Sage umweht war, es liege darin ein Schatz verborgen. Von Unna auf Schwerte liegt sie vor als tiefer stellenweise gespaltener ‚Hellweg' von beträchtlicher Spurweite und nachweislich nur durch Holzstämme befestigt. Wo sie auf der fruchtbaren Massener Heide sich spaltet, lagen am nordwestlichen Arme und zwar am Saume des Spielfeldes bis in unser Jahrhundert noch vier ungefähr fünf Fuss hohe Erdhügel oder ‚Hünenknüfe', die bei der Abgrabung angeblich nur ‚dreieckige Lampen' enthielten. Südlich davon am andern Arme und zwar am kleinen Stuckenberge springen von der Ackerhöhe noch fünfzehn Wallrücken ‚Schanzen' parallel vor in den Hohlweg, also jedenfalls keine Stege alter Wegeskanneluren, und doch haben die entsprechenden Gegenstücke an der andern Wand des Weges, als sie vor Jahrzehnten zu Ackerland planirt wurden, angeblich keine Altertümer ergeben. In ihrer Nähe gibt es einen ‚güldenen Spring', bei dem die Leute noch jetzt heilendes Wasser suchen und auf den Grundstücken am Spielfeld sind ‚Gräber mit Ketten' gefunden.

5. Von der Obermassener Heide führte ein alter Weg auf Bilmerich, von dort auf die Cluse und Delwig, wo er die Ruhr kreuzte, um sich links nach Iserlohn, rechts nach Limburg zu verzweigen. Südlich von Bilmerich auf Dieckmann's Gründen erhebt sich der ‚Kopf', ein künstlich angeschütteter Hügel, welchen der Sage nach der Hüne der Cluse einst von seinen Schuhen gewischt hat, als er seinen Riesennachbar an den ‚Hünenknüfen' besuchen wollte. In seiner Nähe liegen der Platz ‚Hillering' und der noch von Wallresten umgebene Hof ‚Ringebrauk'. Legt die Sage den Hünenknüfen und der Cluse nicht auch eine bedeutendere Grösse, und der Cluse eine künstliche Entstehung bei? Bemerkenswerth erscheint jedenfalls jene von Wegen und Altertümern übersponnene Zone, deren Grenzpunkte im Süden die Cluse, im Norden das Niedermassener Thal mit seinen denkwürdigen Punkten, und weiterhin die Gegend von Heil an der Lippe sind.

6. Eine andere vielleicht jüngere Strasse führte von Langschede über Unna und Camen auf Werne über die Lippe. Von Unna übersteigt sie die Wilhelmshöhe, meidet die östliche Niederung von Strickherdecke und kreuzt zu Langschede, einst östlicher denn jetzt, die Ruhr. Das zeigen noch die Stumpfe von hölzernen Brückenträgern, sowie der Ortsname ‚hinter dem Thurme', dessen Reste schon vor hundert Jahren im Privatbesitz waren: denn einst deckte den Uebergang ein Steinthurm, zugleich Warte und Gefängnis, und etwas nördlicher eine längst verschwundene Schanze auf dem heute von der Ruhrthalbahn durchschnittenen Stempersberge. Eine alte Ruhrstrasse fehlte hier damals wie heute. Von ihrem Lippe-Uebergange bei Werne zeugen noch tiefe Ufereinschnitte, die reichhaltigsten Funde, eine alte *‚Rikesmole'* auf dem Flusse, die gegen 1220 mit dem Bild des heil. Christoph gezierte Brücke, vor derselben der Freistuhl Mottenheim.

7. Als Verbindung der Lippestrasse und des Hellweges und zugleich als Fortsetzung mehrerer zu Werl vereinter Thalstrassen des Sauerlandes schlängelte sich von hier der alte Weg, meistentheils neben der Chaussee, über Berge nach Hamm, wo er mit andern südlichen Linien sich jenseits der Lippe nach Norden verzweigte. Bei Hilbeck berührte er eine ergiebige Fundstätte

von Römermünzen und Urnen. Die ältere Angabe, von Werl führe eine Verbindungsstrasse auf Fröndenberg und durch die Grafschaft Limburg in's Volmethal, hat, wie mir scheint, in der heutigen Bodenbeschaffenheit keinen Halt, falls nicht unnatürliche Umwege in Rechnung kommen.

8. Eine ähnliche Bedeutung haben jedenfalls die Strassenzüge von Hamm auf Soest. Sie verlaufen auf beiden Seiten der Ahse, die eine auf dem südwestlichen Ufer, West- und Osttünnen vorbei auf Welver. Die anliegenden Punkte ‚Tünnen' und ‚Am Hagen' weisen mit ihren Namen gewiss noch auf frühere Wehren und ‚Gebücke' zurück, und zu Süddinker erhob sich der Soester und Märkische Freistuhl am Rodenstein. Jedenfalls ist die Linie über Mark, Nord- und Kirchdinker die ältere, die zu Soest auch andere Strassen aus dem Süden und Südosten aufnahm; alte Kopfbäume, Seitenwälle, beträchtliche Breite, ein ziemlich gerader Lauf und bis in die neueste Zeit eine tiefe Wassersohle bezeichnen ihre Bahn, selbst Wallungen bei Mark und Altertumsfunde im ‚grossen Klei'. Die Wallung besteht nur mehr in zwei unter rundlicher Ecke aneinandergelegten Seitenwällen auf dem Sandbrinke, den ehedem die Geithe, wahrscheinlich ein Doppellauf der Lippe, bespülte; die Funde, nämlich Steinbeile, werden uns später beschäftigen. Die Leute geben Steintrümmer an der Kreuzung des Weges und der Märkischen Grenze für die thatsächlichen Ueberbleibsel eines Freistuhles aus und von einem solchen ‚op gensyt Dincker', der also nicht mit jenem zu Heidemühle verwechselt werden darf, reden auch Soester Geschichtsquellen.

9. Als ‚Wasserstrasse', streckenweise mit Seitenwällen, bezeichnen ältere Leute auch den heute vollständig ausgebesserten Verbindungsweg von Lünen zunächst entlang der Seseke über Afferde nach Unna. Die östlich zu Niederaden vorhandene Landwehr hat nur die Feldflur von der Mark Berg-Camen geschieden, also schwerlich einen ältern Ursprung gehabt, wie solcher von der ‚Burg', einer jetzt flachen Anhöhe, vermutet wird. Ob das südlicher gelegene Haus Oberfelde noch Reste heidnischer Vorzeit enthalte, wird später in Frage kommen.

10. Von zwei römischen Militairstrassen kommen auf den Kreis südlich der Lippe zwei beträchtliche Strecken: die Linie, welche von Neuwied über den Gebirgskämmen bis Unna, dann in der Ebene auf Münster hinabzieht, tritt wahrscheinlich östlich Halingen vorbei zwischen Ost- und Westardei über die Ruhr, verläuft dann östlich von Strickherdecke, westlich von Frömern quer über den Rücken der Haar, von hier in einer vor Decennien kolonisirten ‚Landwehr' auf Kessebüren, von dort wahrscheinlich über Bögge auf Stockum zur Lippe, dann über Bockum (Bogadium?) wieder in einer von Haus Itlingen nach Norden streichenden Landwehr. Die Frömernsche ‚Landwehr' zeigt stellenweise noch unter den Hecken und Geländen neben einer Senkung zwei schwache parallele Rücken, ein dritter Wall hat sich vielleicht unter dem Fahrwege gänzlich verloren. Nachdem sie die alte Haarstrasse gekreuzt und Hügelgräber an der Ostseite verlassen hat, sinkt sie südwärts strichweise noch sichtbar bis zur Ardeier Feldmark hinab. Die Uebergangsstelle zu Ardei wetteifert an Denkmälern und Funden mit jedem andern bedeutsamen Punkt des Kreises. Der Thalgrund des Osthölter Baches, seine beiden gegen die Ruhr vorspringenden Nachbarberge enthalten zwei Militairanlagen und ringsum bis in's Thal hinab Fundstätten von Urnen und Eisentheilen. Die Schanze am Abhange des westlichen Vorsprunges könnte von den Römern angelegt und bestimmt sein, die Strasse im Ruhrthale zu decken und die durch tiefe Gräben hergestellte Burg auf dem Ostberge könnte für ein Werk der Deutschen gelten, das die Passage des feindlichen Weges stören sollte, zumal da andere Forscher ähnliche Werke im Taunus den Teutonen zuschreiben und die Deutschen wie grosse Grenzwälle so auch Erdburgen hatten. Allein die wiederum zerstreuten Funde scheinen ganz abgesehen von den Eisentheilen nach dem, was die Leute freilich nur nach unklarer Erinnerung berichten, kaum mehr in die Zeit der Römerinvasion zu reichen und jene Grabenburg hat schon östlich bei Scheda wie auf den Emsufern der Ebene gleichförmige Gegenstücke. Daher erfahren die Ardeier Werke und Funde füglicher bei den Denkmälern jener Zeit Berück-

sichtigung, worin die Deutschen die Römerspuren vertilgten und sich gegen einen andern Feind von Westen rüsteten. Den Zugang hat Ardei dann gehabt an einem Zweige des Haar-Hellweges, der ungefähr von der Wilhelmshöhe die ‚Landwehr‘ schräg kreuzend südöstlich auf Fröndenberg in's Ruhrthal hinab führte.

11. Die andere Linie entspringt am Rheine, Xanten gegenüber, geht auf Dorsten, wo ein zweiter Arm der Lippewindung nach über Bossendorf und Ahsen bis Lünen abschweift, von hier als enge Uferstrasse in der Richtung des jedenfalls urtümlichen ‚Hellweges‘ über Hamm bis in die Lippewiesen bei Hellinghausen und schwenkt nun in einem sanft gebogenen Seitenarme auf das Nordufer und zwar nach der römischen Munition ‚Grosse Kamp‘ im Winkel der Lippe und Glenne. Sie hält sich, sofern der gerade Zug es gestattet, einige hundert Schritte vom Inundationssaume und macht daher zu Sandbockum nur eine kleine Schwenkung nordwärts gegenüber der mächtigen, die einst der Fluss hier, wie später erörtert wird, genommen hat. Oestlich von Hamm erscheinen ihre Spuren in der geraden Bahn, Höhe und Breite der jetzigen Landstrasse, hier und da noch in Dämmen, die bald auf der einen, bald auf der andern, seltener auf beiden Seiten und im Gebüsch noch restweise mit sichtlicher Rundung, östlich von Mark gar 2*m* hoch daliegen — westlich von Hamm bei Nordherringen wölben sich noch im Schutze eines Nadelgehölzes die drei Wälle, und senken sich, weil stark ausgefahren, doch immer mit der Wellenlinie des alten Profils in der Flucht des Hellweges. Westlich von Nordherringen, wo der ‚Hellweg‘ ganz abschweift, lag sie nach einer alten Karte bis 1799 anscheinend vollständig bis Beckinghausen vor, um in unserm Jahrhundert als herrenloses Gut von Staats wegen verkauft und bis auf geringe Reste in Ackerland verwandelt zu werden. Die ‚Königslandwehr‘, wie sie hier hiess, besteht noch einige Schritte oder Minuten lang, stellenweise leise geknickt, in bestimmten Resten südlich von Sandbockum, die auf das Haus Römer zeigen, weiter im Süden der Bummannsburg, dann zu Seiten der Camen-Werner Chaussee auf Holzboden kaum eine Viertelstunde von der Lippe, weiter westlich in südlicher Nähe des Hofes Heil, und zwar mehr oder weniger deutlich in einem, in zwei, seltener in drei Wallresten mit den Grabentiefen; die beseitigten Mittelstücke führen den Namen ‚Landwehr‘ als Acker- und Gartenstreifen zwischen Gräben und Wallhecken oder neben einem Seitenwall mit Graben oder bloss neben einem Graben, südlich von Sandbockum erhebt sich der neuesthin seiner Nebendämme beraubte Nordwall noch mit mannshoher Kronenwölbung bei einer Sohlenbreite von zehn Schritten. Früher gingen von der Strasse in gemessenen Zwischenräumen Querdämme nordwärts bis an die Lippe und zwar nach derselben Karte zu Beckinghausen östlich von Lünen, zu Sandbockum, zu Kessebaum östlich von Hamm und ein vierter gleich östlich von Uentrop und dienten mit dem darin befindlichen (Schlag-)Baum damals noch als Strassensperre, wie sie vordem den Uferstrich sperrten und sicherten. Jener zu Sandbockum, welcher sich anscheinend in sanfter Curve von der Strasse ablöst, liegt noch heute als mächtiger Doppelwall mit drei Gräben in einer Gesammtbreite von 28 Schritten vor. Die anerkannten Römerstrassen gleichförmige Bauart hindert, diese ‚Landwehr‘ dem Namen nach für eine Grenzwallung zu halten. Die mittelalterlichen Landwehren entbehrten in der Regel der Seitenwälle und stets der schönen Profilirung, die römischen Grenzwehren aber zerfielen am Rheine wenigstens in vier Wälle, indem der Hauptwall nach aussen von zwei kleineren Vorwällen mit Mittelgraben, nach innen von einem niedrigen Banketwalle begleitet war. Wozu sollte eine Grenzwehr hier dienen? Es war doch die Lippe auch auf dem Nordufer mit einem Heerwege bebaut, der dem diesseitigen in Form und Seitenfortificationen ganz gleichförmig befunden wird. Im Gegentheil, in dem Worte ‚Hellweg‘, der gleichwohl nur hier mit ihr zusammenfällt, dort ihr zur Seite geht, klingt die Erinnerung an die alte Heerstrasse, in dem Worte ‚Landwehr‘ die hohe Bauart nach, die sie mit den mittelalterlichen Erdanlagen dieses Namens gemein hat. Ausser einem römischen Marschlager sind die meisten Römerspuren, die wir später würdigen können, in ihrer Flucht oder in der Lippe gefunden. Als Fundstätten von Altertümern heben

wir hervor das Weichbild von Hamm, einen Platz eine Viertelstunde von Nordherringen, den vor Jahrzehnten, wie versichert wird, wahrscheinlich die Trümmer eines Hügels mit einem bald entführten Bronze-Stilus und massenhaften Urnenscherben bedeckten, weiterhin östlich ein Sandrücken gegenüber Heessen, dem die Leute nach und nach Urnen an einer Schmalseite entnehmen. Zu Herringen, zu Hamm und zu Heidemühle an der Nordostspitze des Kreises standen später Femstühle; im Westen bei Heil wohnte, wie ältere Leute zu erzählen wissen, ein Riese, ein zweiter südlich zu Töddinghausen, welcher zu Heil zu backen pflegte. Als er einst, mit dem Bereiten des Teiges beschäftigt, hört, wie der Heil'sche Nachbar schon den Backtrog ausschrappte, bricht er mächtigen Schrittes mit seinem Troge und Teige dahin auf, fällt und schlägt dabei eine tiefe Grube, die ‚Räsenkuhle', in die Erde. Der Riese zu Heil hatte aber blos am eigenen Körper gekrazt, und die Sage will hiermit vielleicht die Ursache eines Kampfes andeuten, worin beide sich erschlugen und die Gegend der Ungeheuer los wurde. Dieser Schluss fehlt freilich den ähnlichen Sagen über die Hünen an der Lenne, auf Volmarstein und Syburg, an der Cluse und den ‚Hünenknüfen', immerhin muss die Sage über ein so häufiges und benachbartes Hünen-Dasein auf den Berghöhen wie hier im Thale, von Volmarstein bis Heil, auffallen. Gemahnt vielleicht auch das Wort Heil ‚*Hele*' an die Urgottheit Hel und nimmt später die Kapelle hier deren Weihstätte ein?

12. Jenseits der Lippe umschliesst die zum Kreise gehörige Nordenfeldmark von Hamm den Ausgangspunkt der nördlichen Wegezweige, die jedenfalls immer in der Richtung des Nordenthores den Fluss kreuzten, und dann noch deutliche Züge von zwei Römerstrassen, von denen die eine ein Mittelstück der grossen diesseitigen Uferstrasse, die andere einen Abzweig davon auf die Lippe bildete. Die durchgehende Uferstrasse verlief nämlich nicht, wie man irrig bemerkt hat, über Haus Genegge auf Heessen; so hätte sie die einst hier nach Norden gebogene Lippe streifen, in die Wiesen münden oder plötzlich nach Nordost abschwenken müssen, zumal da das in dieser Richtung erhaltene Stück Landwehr nach der Bauart mittelalterlich, nach dem Zwecke eine Scheide zwischen Wiesen- und Heideflur war; die Linie kam nördlicher, etwa vom Südabhange der Höveler Höhe, dem Tannenwäldchen vorbei, ging dann nördlich der Heessener Chaussee parallel, schnitt diese jenseits (östlich) der Feldmark und mag später „ganz mit der Heessener Chaussee zusammen fallen". In dieser Flucht im Winkel zwischen der Köln-Mindener und der Westfälischen Eisenbahn erübrigt im Tannenwäldchen als ‚Galgenknapp' eine römische Warte und zwar als halb kugelförmiger Hügel von Rand zu Rand 40 Schritte im Durchmesser, umringt von einem tiefen, spitz eingetäuften Graben und einem rundlichen, flach auslaufenden Aussenwalle, dessen Peripherie in der theils erhaltenen, theils abgetragenen Krone 220 Schritte beträgt. An der Nordseite liegt jetzt der angeschüttete Aufgang des Grabens, der sonst wohlerhalten ist, während Abtragungen und Aushöhlungen Vieles vom Hügel und Aussenwalle, zumal in der Südhälfte, verwischt haben. An seiner Seite zog sich bis vor Decennien ein Wall nach Osten, und in dessen Flucht, nördlich von der Heessener Chaussee, gibt es noch heute wol als Ueberbleibsel der alten Strassendämme eine lange Zone wunderlicher Bodenundulationen, die als Sandkammer und nutzloser Boden bis zur Stunde ausgebeutet, ausgegraben und ausgehöhlt wird.

Im nordwestlichen Scheitelwinkel der Chaussee und der Ostgrenze der Feldmark wurden auch Altertümer entdeckt, die unsere Aufmerksamkeit schon bald erregen werden. Westlich vom ‚Galgenknapp' lag der Gabelpunkt der geraden Uferstrasse und ihres Abzweigs nach der Lippe. Denn mitten auf der Heide erheben sich heute als breite Fahrstrasse und ob auch noch so sehr beschädigt und verstümmelt immerhin mit merklichen Rundprofilen die drei Wälle mit vier Gräben, hier in der einen Hälfte, dort in der andern oder gar in der Gesammtanlage kenntlich, mit der Nordspitze in sanfter Curve nach Westen zum Anschlusse an die Hauptstrasse gebogen, und im Gesammten nach Süden, doch etwas östlich, fast auf die Schornsteine der Eisenwerke geneigt, als ob die Uebergangsstelle nur ein paar Minuten unterhalb der Bahnbrücke zu suchen wäre.

Die Spuren im Zusammenhange überschauend dürfen wir den Gabelpunkt in die Gegend des Kötters Kemper und in westlicher Nähe der Warte, den Zug der durchgehenden Linien im Norden der Heessener Chaussee vermuten. ‚Auf den Feldern‘ neben dem abgezweigten Wege ‚und in nahen Sandhügeln liegen, wie schon vor zwanzig Jahren geschrieben wurde, viele Scherben von antiken irdenen Gefässen, Nägel, Stücke von Eisen, Bronze u. s. w.‘ — und westlich davon sind später Urnen von ziemlich regulärer Form ausgegraben, wovon noch eine vorhanden sein soll.

Das sind die dürftigen Ueberreste von Römerstrassen, die an Grossartigkeit und Dimension mit manchen Schienenwegen den Vergleich aushielten oder diese übertrafen. Eine solche Strasse bildeten ein hoher Mittel- und jederseits ein niederer Seiten-Wall, alle drei schön gewölbt, durch Innen- und Aussen-Gräben getrennt und geschützt zugleich, in der Krone aus haltbarem Erdreich gebildet und wahrscheinlich mit Bohlen belegt.

Die mittelalterlichen Grenzwallungen des Nordenstifts lassen wir vorerst unberücksichtigt, um nun, nachdem die Hauptstrassen gezeichnet sind, die Alterthümer näher in's Auge zu fassen, deren wir recht lehrreiche von der Urbevölkerung, den Germanen und den Römern nachweisen können.

Urk. d. J. 1490 bei Kindlinger, Münster. Beiträge zur deutschen Geschichte III, Nr. 211. — Ueber „Hellweg“ U.-B. d. H. W. II. Nr. 630, III, 931.; H. Böttger, a. a. O. S. 33. — Ueber die Wege und Grenzwälle, Hülsenbeck a. a. O. 5—7; derselbe, Paderborner Programm. 1871. S. 25. — Seibertz, in der Zeitschr. für Westfalens Gesch. u. Alterthumskunde Jahrg. V. 98—104. — Schneider a. a. O. V, 6 ff.; VIII, 12 ff.; IX, 14; XI, 1 ff. — E. Hübner, Bonner Jahrb. 63, Taf. II. — Buschmann, Westf. Zeitschr. IV, 178. — L. Hölzermann, Lokal-Untersuchungen der Kriege der Römer und Franken sowie die Befestigungsmanieren der Germanen, Sachsen und des späteren Mittelalters betreffend. 1878. Uebersichtskarte B, Tafel V, VIII, mit Landwehrprofilen und allerlei falschen Angaben. — Die Urne von terra sigillata in Abbildung bei Fahne, die Herren und Freiherrn von Hövel I, 45. — Ueber die Teufelsküche H. Schulz, Zur Urgeschichte des deutschen Volksstammes. 1826. S. 25. — Ueber die Hünensagen an der Lenne u. s. w. A. Kuhn, Sagen, Gebräuche und Märchen aus Westfalen I, 136. — Ueber die Strassen zu Delwig und Langschede v. Steinen II, 769, 790, 805. — Ueber die Werner Brücke und den Freistuhl zu Heidemühle Tibus, Gründungsgeschichte der Stifter, Pfarrkirchen, Klöster und Kapellen im Bereiche des alten Bisthums Münster. 1867. I, 301, 641, 304. — Ueber die Linie Werl-Fröndenberg vgl. Möller, Pfarrer von Elsei, Das Interessanteste aus seinem Nachlasse. Dortmund 1810. I, 133. — Ueber die angebliche (Römer-)Landwehr bei Niederaden Fahne, Zeitschr. d. Berg. Geschichtsvereins IV, 15, wo es noch heisst: „Herringen war ein grosses Lager.“ — Mittheilungen des Herrn Dr. W. v. d. Mark und des Herrn Hofrath Essellen zu Hamm, des Herrn Kaufmann A. Herdickerhof zu Unna, des Herrn Superintendenten Polscher in Lünern, der Herren Pastöre Bertelsmann in Camen, Buschmann in Frömern, Zur Nieden in Fröndenberg. — Lokal-Untersuchungen.

Geräte und andere Altertümer.

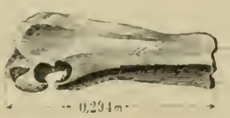
Die alten Wege haben auf die Fundstätten der Altertümer geführt und sie werden noch für die Zukunft hier wie anderwärts die Handweiser bleiben, wenn es gilt, durch Funde die Geschichte der Vorzeit und zumal jene Zustände aufzuhellen, wofür keine schriftlichen Geschichtsquellen fliessen. Wie Vieles im Laufe der Jahrhunderte durch Zufall oder Schatzgräberei entdeckt, darauf veräussert oder zerstört sein mag, kann ein Ueberblick der Funde unserer Zeit lehren, insofern deren manche gemacht, aber der Fundstücke nur wenige gerettet und noch weniger wissenschaftlich ausgebeutet sind. Mit um so grösserer Hingebung wollen wir daher das Erhaltene verzeichnen vom kleinsten Geräte bis zu den wenigen Burgen hin, welche allein von allen Bauten mit ihren grossen Werken der gänzlichen Zerstörung widerstanden haben und uns einen Ersatz bieten für Stein- und andere Riesenmonumente, die wir seither vergeblich in unserem Kreise suchten. Am zahlreichsten sind, freilich meist bruchstückweise, Waffen, Utensilien und Schmucksachen vertreten; sie haben grösstentheils nur geschichtlichen, selten ästhetischen Charakter.

Im Bette des Lippestromes wurde eine Reihe von Gegenständen, über die wir Kunde geben, entdeckt, einige anscheinend zufällig, die meisten in den Jahren 1865/66, als man ihren Lauf behufs Anlage einer Steinbrücke für die Chaussee von Camen nach Werne vergeraderte. Da förderte der Durchstich allerhand Reste der Vorzeit, fossile, naturgeschichtliche und geschichtliche zu Tage. Der Continent des Kreises lieferte andere Beiträge, so dass wir nun im Stande sind, dies Material, mit Ausscheidung des Natur-

wissenschaftlichen, nach Zeiten und Völkern einigermassen zu sondern und zwar zum Theil nach der Gestalt, zum Theil nach Nachbarfunden und Umständen, die kennzeichnend sind.

Der Urzeit dürfte angehören: ein Stück fossilen Knochens, wahrscheinlich vom linken Vorderbeine eines Mammuts, auf eine Länge von 0,294*m* verkürzt und derart zu einer Waffe (Fig. 1) zugerichtet, dass gleich unterhalb der Gelenkpfanne einerseits ein Loch für einen Trag- oder Schlagriemen eingestämmt ist, und die Markhöhle anderseits zum Fassen eines Streitkeiles dienen konnte. Da diese Waffe wohl nicht im fossilen Zustande bearbeitet wurde, so will man sie vor die Eiszeit, in die Fauna des Mammut zurückversetzen.

1.

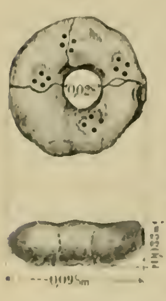


Spätestens der urdeutschen Zeit werden zugeschrieben zwei vielleicht als Speisegefässe gebrauchte bauchige Töpfe ohne Fussrand und Henkel mit engerem Schlunde aus Thonerde und Theilen von Kohlenstaub und Quarzkörnern mit freier Hand, wie die Fingereindrücke zeigen, geformt, der eine 0,196*m* (Fig. 2), der andere kleinere 0,18*m* hoch; — ein seinem Zwecke nach unbestimmter Thonring (Fig. 3) desselben Materials, im äussern Durchmesser 0,098*m*, im lichten Innern 0,028*m* weit, auf der einen, nämlich der Lager-Seite unverziert, auf der andern mit vier kreuzförmigen Ornamenten von eben so vielen mit der Spitze eines kreuzförmig gekerbten Holzstempels eingedrückten Punkten; — ein als Wirtelstein gebrauchter Thonring desselben Materials, kaum gebacken, einer plattgedrückten Kugel ähnlich, 0,061*m* dick, 0,096*m* im äussern Durchmesser breit; — sodann mehrere fertige oder halbfertige Geräte aus Hirschhorn, als da sind zwei gerade Aexte, eine 0,310*m* lang (Fig. 4), aus dem der Zinken beraubten Geweihe eines Edelhirsches, oben unter der Krone mit einem eingestämmten Loche für den Stiel, unten abgeschrägt und zur Schneide geglättet — ein Bohrer (Fig. 5) aus der Zinke des Geweihes nach der Spitze hin geglättet, nach der Wurzelseite aber mit einem Loche versehen — eine schöne Keilhaue (Fig. 6) aus einem Hauptstamme derart zugerichtet, dass dieser auf passende Länge abgeschnitten, der beiden Seitenzinken entkleidet, und die Hauptzinke als Hacke geglättet und, wie die Abnutzung ergibt, auch gebraucht wurde, — ein anderes Instrument, 0,68*m* lang, der beiden obersten Zinken beraubt, wie um eine ähnliche Keilhaue daraus zu fertigen, — ein kleiner fleissig gebrauchter Hammer (Fig. 7) aus dem Kronenende eines Geweihes gemacht, mit einem 0,016*m* starken Bohrloche, — weiterhin ein 0,328*m* langer Knochen (Fig. 8), auf der einen Langseite abgeflacht, als wäre er zum Glätten und Schleifen verwandt, — zwei Speerspitzen von Geweihzinken derart benutzt, dass das dickere Ende mit Zickzackeinschnitten vorn in die Hülse des Speerschaftes gesteckt wurde, — endlich noch 21 Stücke von Hirschgeweihen und darunter an halbfertigen Geräten zwei Kronen von Hauptstämmen, 4 Zinken, 1 Hacke und 2 Gabeln, die zum Theil schon im Gebrauch sein mochten.

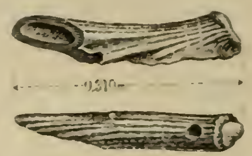
2.



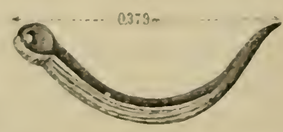
3.



4.



5.



6.



7.



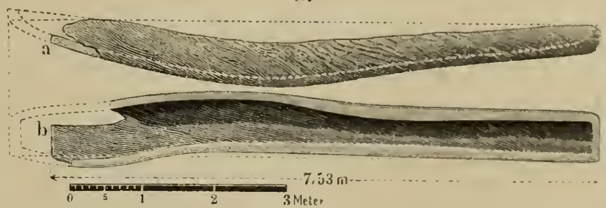
8.



An Steinsachen können wir noch nennen ein keilartig abgeschliffenes Beil aus aphanitischem Gestein, 0,07*m* lang, an der breitern Seite der Schneide 0,04*m* breit, gefunden im Garten

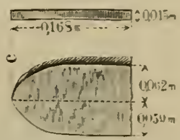
des Besitzers, des Herrn Dr. W. von der Mark zu Hamm, — ferner zwei Hämmer mit Stielloch in der Sammlung des Herrn Hofraths Essellen zu Hamm: das eine von schieferigem Steine, oval zugespitzt und an der Breitseite mit einem trichterförmigen Loche durchbohrt, misst 0,20*m* und stammt aus südwestlicher Nähe von Nordherringen; das andere, welches in der Ebene des Loches zerbrochen und nur mit der hübsch zugespitzten Hälfte erhalten ist, bildet nachweislich den einzigen Ueberrest jenes grossen Fundes, der vor einigen Decennien im grossen Kleie zwischen Norddinker und Uentrop gemacht angeblich in Tross' Hände nach Hamm gelangte und seitdem verkam. Essellen's Sammlung enthält ferner aus Funden am Lippe-Hellwege von Nienbrügge bis Nordherringen ein Rehgeweih, dessen Hauptzinke zu einem meisselartigen Werkzeuge zugeglättet erscheint, ferner Feuersteinspitzen, vielleicht Reste von Messern oder Wurfgeschossen, und insbesondere aus dem Funde am römischen Wegezweige in der Nordenfeldmark eine solche von 0,035*m* Länge mit zierlicher Zuspitzung und zackiger Base. Der Schelk am nördlichen Abhange der Haar zwischen Bausenhagen und Siddinghausen, Frömern und Hemmerde, der einzige zusammenhängende Rest der einst ‚waldbewachsenen' Haar, vormals ein königliches Gehege mit Hirschen, Birk-, Haselhühnern und Wölfen, bewahrt noch einige sehr erhebliche Denkmäler der alten oder gar der Urzeit, nämlich mehrere Hügelgräber, deren einige nördlich und östlich von Bausenhagen, zwei bis drei östlich von Frömern liegen. Eines von jenen ist etwas eingefallen, eines von diesen ist fast ganz abgetragen, ohne dass ein Fund gemacht wurde, ein anderes ergab vor vielen Jahren bei einer Nachgrabung etwa 1,25*m* unter der Oberfläche Steine gruppirt, ‚wie bei einem Altare', darum Asche, Knochen, Metallknöpfe und ein Beil von Eisen.

9.



Gewiss nicht schon für römisch darf ein schadhaftes Lippefahrzeug (Fig. 9) gelten, das ohne den abgefallenen Schnabel 7,53*m* lang aus einem krummen Eichenstamme in der Tiefe wie den Wandungen ganz unregelmässig und mit annoch mangelhaften Werkzeugen gearbeitet und schon deshalb sehr alt ist, weil sich darin eine 0,011*m* dicke Platte von Cappenberger Quarzsandstein (Fig. 10) in Form einer Schaufel, an der geraden Base 0,016*m* breit, bis zur abgerundeten Spitze recht schlank, also ein Steingerät darin vorfand, welches jedenfalls zum Schiffe auch gehört hat. Dass die altdeutschen Stämme die Schiffahrt übten und liebten, beweist schon das Treffen, welches Drusus den Bructerern auf der Ems lieferte; dass auch die Lippe schiffbar war, beweisen die Schutzstrassen der Römer an ihrem Ufer, ein bei Haltern darin gefundener Schiffsanker und namentlich der Triumphzug der Deutschen, worin sie unter andern Siegestrophäen im Jahre 71 n. Chr. auch das Admiralsschiff des Statthalters Cerealis am Niederrhein der gefeierten Patriotin Velleda, die auf der Bructererseite in einem Thurme wohnte, hinaufbrachten. Vielleicht reichte die Schiffbarkeit des Flusses soweit, wie die römischen Uferstrassen, sie nimmt später so sehr ab, dass sie, wie wir sehen werden, zur Zeit Karl's des Gr. kaum mehr eine Bedeutung für die Cultur und Anwohner hat.

10.

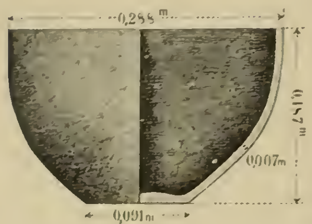


Die Urnen, die Horngeräte und das Fahrzeug, so sämmtlich dem Lippebette entstammen, beruhen im Museum des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens, eine Hornaxt angeblich in Bonn.

Einen kleinen lehrreichen Fund machte sein Besitzer Herr Baurath Borggreve zu Hamm im Nordenstift und zwar im nördlichen Winkel der Grenzlandwehr und der Heessener Chaussee an 3 Urnen, einem bronzenen Zierring und einer zerstörten Steinaxt. Die Urnen sind aus Thon mit eingesprengtem Quarz oder Sand gebacken und wahrscheinlich aus freier Hand geformt, sämmtlich ohne Fuss- und Mundrand; die grösste von der Gestalt eines Beckens (Fig. 11) hat bei geringer Bauchung eine Höhe von 0,187*m*, einen

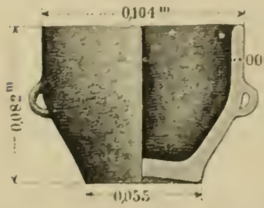
engen Fuss, dagegen eine Mündungsbreite von 0,288*m*, — die zweite (Fig. 12) hat bei starker

11.



Wandung eine etwas schlanke Form, eine Mündungsweite von 0,104*m*, eine Höhe von 0,082*m* und etwas über der halben Höhe zwei kleine Oesen: die dritte (Fig. 13) zeigt bei einer starken Bauchung einen ziemlich langen Hals und an der dazu übergehenden Schweifung des Bauches ein Linienornament von je drei Linien, die winkelig gegen einander stehen. Der Durchmesser des Fusses beträgt 0,045*m*, der der äussersten

12.



Bauchweite 0,099*m*, der Mündung 0,072*m*, die Höhe 0,075*m*. Der Bronzering (Fig. 14) besteht aus einem viereckigen Kerne mit vier schön aus

13.



14.



der Hand gekräuselten Stegen und hat geschlossen einen Durchmesser von 0,143*m*. Er ist nämlich an zwei Endhaken zu schliessen und zu öffnen und daher zumal bei der zierlichen Form für einen Halsring anzusehen.

Schade ist, dass wir über die Beschaffenheit der betreffenden Funde von Mühlhausen, Nordherringen, Ardei nichts Zuverlässiges beizubringen vermögen.

An entschieden römischen Ueberresten können wir aufzählen: eine grosse aus dem Lippebette bei Werne in das Museum des Altertums-Vereins zu Münster übergegangene Amphora von blassrothem Thon mit schieferigem Bruche, nach unten fast kegelspitz, am äussern Mundrande gekehlt, 0,63*m* hoch, eine 0,231*m* lange geflügelte Lanzenspitze von Eisen, gefunden an der Hoenburg, sodann zwei Stücke eines 1825 zu Beckinghausen gemachten Fundes, nämlich wieder eine römische Amphora und eine äusserst zierliche grosse Flachschüssel aus terra sigillata, leider nur in Bruchstücken angetroffen, deren eins den mit einem Stempel eingedrückten Namen des Töpfers *EIKARO* enthielt.

Beschaffenheit, Form oder Fundort lassen ferner römischen Ursprung vermuten für folgende Gegenstände in der Esselen'schen Sammlung zu Hamm: eine grosse Dolabra von Eisen, gefunden zu Beckinghausen, ein vom Rost bis auf die Kerntheile verzehrtes Schwert mit einer schlanken, 0,94*m* langen Klinge, einem 0,20*m* langen Griffe und einer nach unten gebogenen Parirstange, gefunden 1855 auf der ‚Landwehr' im Süden der Bummannsburg, — mehrere in Metallglanz angelaufene Reste von römischen Gläsern, welche nach Angabe des Besitzers ein bauchiger Brunnen des Leffer'schen Gartens zu Hamm barg, endlich ein eigenthümliches Fundstück aus der Nordenfeldmark, nämlich ein rundes Bleischeibchen, vermutlich ein Amulet, an einer Seite mit einer Präge, welche innerhalb eines viereckigen oben mit Spitzen besetzten Rahmens ein A und daneben zwei Ringe mit aufrechtem oder hangendem Stifte darstellt — und endlich wiederum für ein Lippefundstück von Werne in der Sammlung des Bauraths Borggreve zu Münster: eine eiserne Speerspitze, 0,56*m* lang und von schönem vierblattartigen Profile. Die dreieckigen Lampen, welche in den Hünenknüfen bei Unna steckten, können römische Grabaltertümer bedeuten: Lampen nebst Urnen und Glasgefässen befanden sich auch unter den Römerfunden in der Kinzinger Niederung bei Rückingen.

Münzfunde sind mehrere gemacht. Auf der Höhe von Hilbeck kamen seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts zu Tage ‚viel Römergeld von dem Augusto, keines aber, so nach seiner Zeit gemünzet', bis in die jüngste Zeit viele Silbermünzen von Augustus, welche jedesmal durch den Handel der Heimat entführt wurden, neuesthin mit einem Eisengeräte auch Urnen, die indess einer andern Zeit einzureihen sind; — aus der Lippe bei Werne bewahrt der Alterthums-Verein zu Münster einen Silber-

denar mit einem Frauenkopf und der mangelhaften Inschrift (Agripp?) INA . . . AVG . . . und einer stehenden Frauengestalt im Revers; ferner kam beim Bau der Bahnstrecke Hamm-Unna zu Lünern in den Armenstock eine Römermünze und eine Zeitlang später beim Fortschreiten der Linie eine zweite, diese, wie man meint, aus einem Hügel des Rittersitzes und Schultenhofes Borgmühle. Ihr jetziger Inhaber, Herr Professor Krafft in Bonn, beschreibt die Stücke wie folgt:

1. Postumus in Billon (halb Silber) Imp. c. Postumus p. f. aug. Rev.: Providentia aug. Stehende Figur.

2. Constantinus m. Kleinerz in Kupfer, Constantinus max. aug. Rev.: Gloria exercitus; zwei Feldzeichen zwischen zwei Soldaten; à l'ex. Tr. p.

Um dieselbe Zeit wurde dem Kaufmann A. Herdickerhof zu Unna eine Silbermünze des Kaisers Trajan von 0,018*m* Durchmesser und 2,75 Gramm Gewicht überreicht:

Av.: O OPTIMO AVG GER DAC P MTRP, Büste des Trajan mit Mantel rechts gewandt, das Haupt bekränzt;

Rev.: . . . VI P. P. S. P. Q. R die nackte stehende Gestalt des Triptolemus, links gewandt, in der Rechten die Opferschale, in der Linken Aehren haltend.

Herr Hofrath Essellen benennt aus seiner Sammlung folgende antike Münzen, welche im Laufe der letzten Jahrzehnte bei Hamm aus dem Bette oder dem Ufergelände der Lippe hervorgezogen seien:

1. Av.: AGRIPPINA AVGVS(TA), Büste (oder Brustbild) nach rechts gewandt; Rev.: Umschrift verschlissen, in der Fläche eine sitzende Figur nach links gewandt, links und rechts von ihr die Buchstaben S — C. Gross-Bronze.

2. Av.: VRBS ROMA zu beiden Seiten einer nach links gewandten Büste mit dem Helm: Rev.: Umschrift fehlt; in der Fläche die Darstellung des Romulus und Remus unter der Wölfin, in Abschnitte T R S. Kleinbronze.

3. Eine anscheinend altgriechische: Av.: Umschrift fehlt, männlicher Kopf rechtshin; Rev.: Umschrift fehlt, ein Pferd rechtshin. Einzelne goldige Zeichen am Rande sind die Ueberreste der verwischten Inschrift. Mittelbronze.

F. A. Borggreve, Die bei Werne in der Lippe gefundenen Alterthümer in der Westf. Zeitschr. (1869) XXVIII, 307—334 mit vielen Abbildungen; — über das Alter des Schiffes vgl. L. Lindenschmidt, Alterthümer unserer heidn. Vorzeit II, II Taf. V; — über die römische Lanzenspitze Essellen, in der Westf. Zeitschrift XXII, 265, Tafel Nr. 12; — über die Flachschüssel von terra sigillata und eine Amphora Dr. Tross' Westfalia 1825, S. 393; — über die Funde in der Hammer Nordenfeldmark Borggreve's Handzeichnungen und Essellen, das Römische Castell Aliso, der Teutoburger Wald und die Pontes longi 1857, S. 22, über das Schwert S. 13, Abbildungen des Schwertes, der Bleischeibe und einer Feuersteinspitze das. Taf. III, Fig. 1, 2, 3; — Bonner Jahrb. 55-56, p. 195; — über die Münzfunde zu Hilbeck Hülsenbeck, Gegend der Varusschlacht S. 30; — über die griechische Münze vgl. Berliner Blätter für Münz- und Wappenkunde V, 53, Taf. LIV, Fig. 11 und 12. — Local-Untersuchungen.

Burgenbauten.

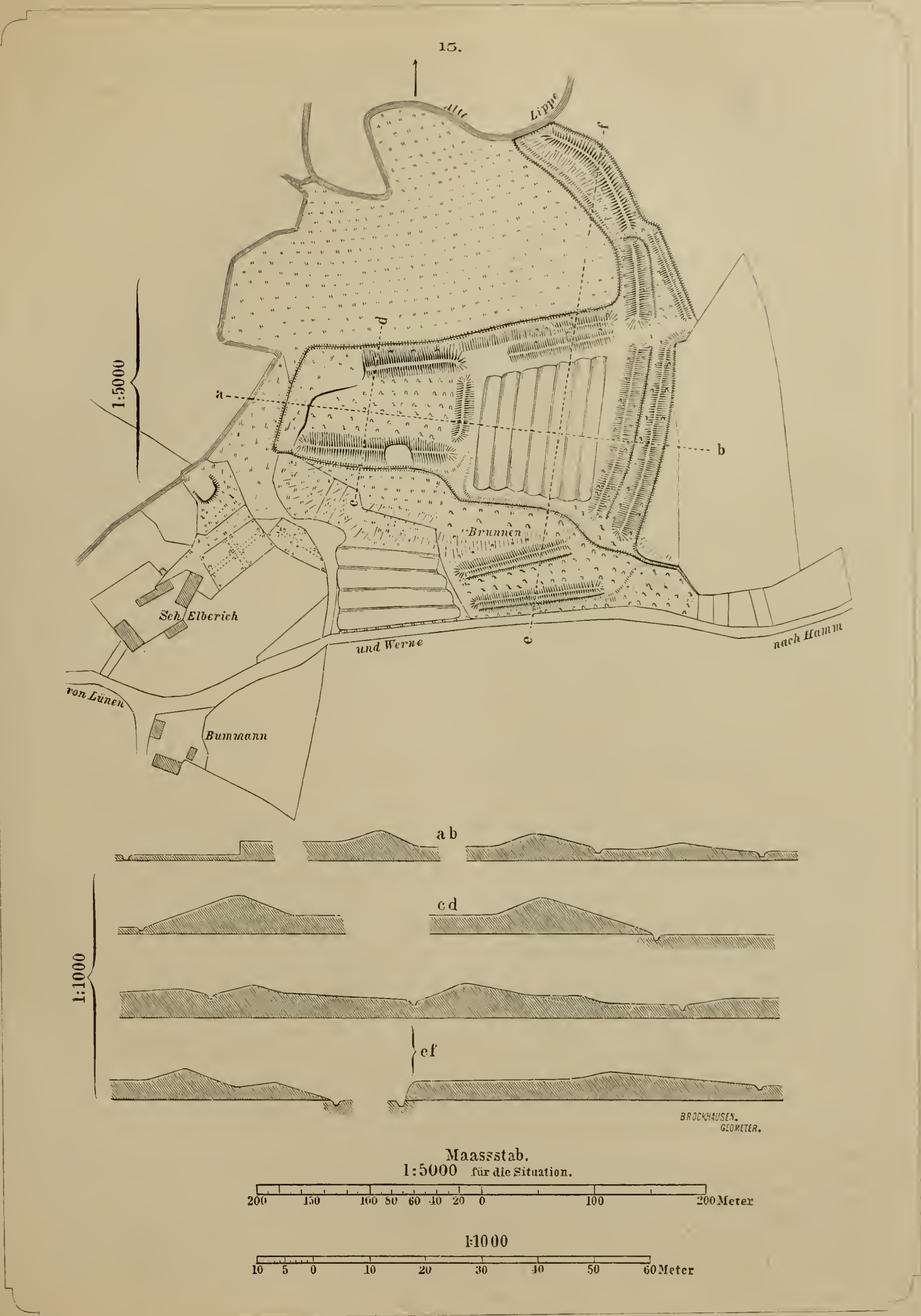
Die Deutschen hatten, wie ich oben bemerkte, Fähigkeit und Ursache genug, Schanzen und Burgen zur Abwehr und zum Angriffe zu errichten — doch so lange besondere Funde fehlen, kann keine unserer ältern Burgen hier in Betracht kommen.

Oestlich am Sandbockumer Querwall und anscheinend im Winkel, welchen dieser mit der römischen Heerstrasse bildete, stösst man auf ein sonderbares Erdwerk, den ‚Montenberg' oder ‚alten Montenberg', der nach den Untersuchungen Anderer, denen kein undurchdringlicher Holzwuchs die Uebersicht hindern mochte, ein etwa drei Morgen grosses Graben-Viereck bildet, im Innern zwei längliche Wallaufwürfe, auf der Ostseite zwei viereckige Anhöhen von ungleicher Grösse enthält und im Süden noch durch einen Wall, im Osten, Norden und Westen durch eine Niederung geschützt erscheint. Das Werk weicht hiernach von einer mittelalterlichen Anlage, welcher Art sie auch sei, so sehr ab, dass man es entweder für ein früheres oder späteres Kriegserzeugniss halten möchte, und da es sich so eng den römischen Wege- und Dammbauten anschliesst, mag es für eine römische Schanze gelten, die immerhin später wieder benutzt und umgestaltet sein kann.

Die hügelartige Bauweise im Vereine mit

der natürlichen Umgebung, welche noch der Hoenburg bei Nordherringen und der Burg Mark bei Hamm eignen, hat die Forscher veranlasst, in ihnen römische Anlagen zu wittern oder zu erkennen: alles zusammengenommen, was über ihre Herkunft und ihre Bestimmung entscheiden kann, werden wir sie nur unter den mittelalterlichen Werken berücksichtigen können, bis nicht anderweitige Funde einen frühern Ursprung näher legen. Ebenso halten wir es mit dem Hause Oberfelde an der Westgrenze des Kreises oder vielmehr mit dem es umfassenden Graben-Viereck, welches freilich für sich kaiserliches Lehen war.

Die weithin durch ihre Hügel-Wälle sichtbare ‚Bummanns-Burg' (Fig. 15) oder ‚der Bummsberg' im Norden der Herringer Heide und so genannt nach einem Nachbarhofe im Südwesten — ein gewaltiges Erdwerk am Rande der Lippeniederung — gilt allen Forschern für ein verstümmeltes, einigen zugleich für ein durch spätere Zuthaten umgestaltetes Römer-Lager. Wie man der Zeichnung absieht, die die Form, Maasse und Profile bringt, erstreckt es sich hart am Rande der alten Lippe oder eines verschütteten Lippebassins von Westen gen Osten trapezartig und fast in allen Theilen unregelmässig: der Rücken ist durch Cultur sogar mit dem Westwall des Kernwerkes verwischt. Eine genauere Darlegung der Urgestalt wollen wir einer speciellen Untersuchung der noch vorhandenen Reste sowie des nördlichen und westlichen Bodenterrains überlassen, müssen aber selbst zum Zwecke der nöthigsten Erläuterungen die Form der bestehenden Theile und vollständig erhaltenen Werke zum Ausgange nehmen. Das Kernwerk hat jedenfalls an der heutigen Grösse und Gestalt nicht viel eingebüsst: es bildet ein längliches Viereck und der bereits beschädigte Südwall zeigt im Westen noch eine schwache Neigung nach Norden, also die Richtung des westlichen Abschlusses. Weil dem Kernwerk sonst die Mitte des länglichen Lagerraumes zukömmt, so wäre dem letzteren hier eine Ausdehnung im Rücken zuzuschreiben, wie sie die Front zeigt, und im Norden eine ebenso entlegene Schutzflanke, wie sie im Süden noch theilweise erhalten ist. Von einer so gelegenen Rückenwallung restirt vermutlich noch der kleine jetzt hufeisenförmig gestaltete Hügel gegenüber der Südwestecke des Kernwerkes, sei es als innere vor der Mitte errichtete Warte sei es als Bruchtheil der Rückenwehr, der aus örtlichen Rücksichten verschont wenn auch umgestaltet wurde, als die Wälle geebnet oder zur Planirung in den Wiesengrund gestürzt wurden. Denn das nördlich anstossende Terrain bildet eine bodenlose, theils angeschwemmte, theils angeschüttete Wiesenfläche als Rest eines Bassins vielleicht für einen Hafen, und möglicherweise hat hier eine Nordflanke von Wall und Holzwerk zugleich die Scheide des Stromes und des Hafens etwa in einem Abstande gemacht, dass ihre Flucht der ersten Knickung des Wallarmes entsprach, welcher von der Nordostecke der Lagerfront am Uferrande schützend um das Wasserbassin nach Nordwesten ausgreift. Dann müsste die an der Westspitze verstümmelte Nordflanke als spätere Zuthat gelten, zumal sie den Zugang zum Bassin gesperrt hätte. So gedacht, erlangt die Lagerfläche einen entsprechenderen Flächeninhalt und damit einen Ersatz für die Verluste durch das Bassin, und die Grundform regelmässige Dispositionen bis auf die Lage der Südflanke: es verhielte sich dann Breite zur Länge fast wie 2 : 3. Da jedoch in der Wiese keine Spur einer Flanke mehr nachweisbar, die vorhandene an der Westspitze verstümmelte Nordflanke in der Flucht des nördlichen Kernwalles gelegen ist, so lässt sich zur Zeit nur eine Lagergestalt herausbringen, deren Kernwerk unmittelbar auf die Mitte der Nordflanke stiess, und deren Dimensionen sich wie 2 : 4 verhielten — Unregelmässigkeiten, welche man theils den örtlichen, theils unaufgeklärten Ursachen zugegeben haben muss. Da ferner den Lagern in der Regel nur ein Aussenwall zukommt, so erregt hier die Doppelwallung Bedenken, und doch charakterisirt den Aussenwall im Osten wie im Süden ein altes Profil. Immerhin mögen der untere Theil des nördlichen Wallarmes, der sogar keulenartig anschwillt, sowie die kleine Vorlage seines Obertheiles von spätern Kriegsvölkern herrühren: haben doch die Franken auch die hiesige Uferstrasse und, wie Funde darthun, die Bummanns-Burg benutzt. Und sollten nicht auch die Fran-


15.
Alte Lippe
a
b
c
d
e
f
1:5000
Brunnen
Sch. Elberich
und Werne
nach Hamm
von Lünen
Bummann
a b
c d
e f
1:1000
BROCKHAUSEN.
GEOMETER.
Maassstab.
1:5000 für die Situation.
200 150 100 80 60 40 20 0 100 200 Meter
1:1000
10 5 0 10 20 30 40 50 60 Meter

zosen, welche bei Nordherringen im 17. Jahrhundert einen heissen Kampf bestanden, diese alte Verschanzung bezogen haben?

Spätere Krieger haben wol, nachdem die Colonisation den Rücken des Lagers schon früh zerstört, durch Gräben, vielleicht gar durch Verlegung des Baches hier eine westliche Deckung wieder hergestellt und damit den Sumpfboden an der Südseite des Prätoriums verursacht. Dies hat im Osten jedenfalls noch seine beiden Ureingänge bewahrt, im Westen indess wohl nur einen gehabt, falls dort in den Ecken thurmartige Anschüttungen bis in unser Jahrhundert bestanden. Da das Wasser in der Nordflanke wol kein Thor zuliess, hat die Lager-Front und vielleicht der Rücken jedesmal zwei Eingänge gehabt, wie sie in den Ecken der Front vorliegen. Das Hauptthor lag ohne Frage in der Mitte der Südflanke. Die Wälle des Werkes imponiren durch ihre Stärke und stellenweise durch eine beträchtliche Höhe, die Innengräben durch ihr schönes Profil. Namentlich bekundet die zierliche Abrundung einiger Ecken die Kunstfertigkeit der Erbauer.

Eine Nachgrabung im Innern der Südflanke stellte 1865 hier den vielleicht durch die Erweiterung des Baches entstandenen Sumpfboden ausser Zweifel und führte noch auf zwei kleine von Holz eingefasste Brunnen, die jetzt als kleine Tümpel noch sichtbar sind. Der eine viereckige war 0.86*m* im lichten Gevierte weit und 1.57*m* tief, mit Eck-Pfählen und darum gelegten Bohlen ausgebaut; der andere bestand aus einem ausgehöhlten Baumstamme und mass im grösseren Durchmesser 0.63*m*. Weil sie im Sumpfboden lagen, werden sie aus den fränkischen Kriegen stammen, wie die Topfscherben, die wir später besprechen. Der östliche Lagerraum ist in einen Ackerkamp verwandelt, die Innenfläche des Kernwerkes, die Wallung an der Ost- und Südseite dichter oder lichter mit Holz bestanden.

Ungenauere Abbildungen des Montenberges und der Bummannsburg bei Essellen, das Röm. Castell Aliso, Taf. I. Nr. 2 u. 3; der Bummannsburg in desselben Gesch. der Sigamber, Taf. I B. — mit Profilen bei Hölzermann, Taf. IV.; — besser bei F. A. Berggreve, die Bummannsburg und die Hohenburg im Amtsbezirke Pelkum, Kreises Hamm; mit 5 Blättern Zeichnungen. Hamm 1871. Ms. in der Bibliothek des Alterthums-Vereins in Münster, Taf. I—III, mit Situation, Profilen und Grundriss der Burg. — Vgl. Schneider in den Bonner Jahrb. 62, 136. — Local-Untersuchung und -Aufnahme.

Bructerer und Sachsen.

Je weniger die deutschen Stämme von aussen mehr zu fürchten hatten, um so unruhiger wurde es wieder im eigenen Hause. Die einen fluten gen Westen über Römerlande, die andern verbinden oder bekriegen sich gegenseitig, die mächtigern fordern als Kampfpreis Land oder Abhängigkeit. Uebermütig erheben die Bructerer ihr Haupt; sie die an der obern Ems und als kleine Bructerer an der Unter-Ems und -Lippe sassen, reichen sich, scheint es, zuerst die siegreichen Hände über die Bevölkerung des Münsterlandes und verhalten sich dann so feindselig zu den Nachbarstämmen, dass sie von den Angrivariern und Chamaven im Osten und Westen mit Krieg überzogen und im Jahre 98 n. Chr. wenigstens in ihren kampffähigen Elementen über die Lippe geworfen werden. Dass die Stammbevölkerung der kleinen Bructerer ihre Sitze behielt, erhellt aus der ethnographischen und sprachlichen Gemeinschaft, welche die Osthälfte des Kreises Beckum und die Westzone des Kreises Wiedenbrück bis auf den heutigen Tag beherrscht. Die vertriebenen Mannschaften lassen sich in den leeren Wohnsitzen Westsigambriens nieder und beherrschen hier zwischen der Lippe und Ruhr einen Complex, den das Vest Recklinghausen und das Stift Essen im Westen, ungefähr der Kreis Hamm im Osten oder das Gebiet des Hellweges von Werl bis Essen ausmacht. Die auffallend aus der Ostlinie weichenden Bructerer-Dörfer Ampen im Westen, Altengeseke und Schmerleke im Osten von Soest waren von Nachzüglern, die noch fast die Ursitze der kleinen Bructerer

berührten, doch bald schon wie auch Soest, von den Angrivariern oder Engern bewohnt; diese sind, um den Oststrich Sigambriens einzunehmen, von Osten her den Bructerern gefolgt und deren Nachbarn geworden, doch wahrscheinlich nicht ohne Grenzstreitigkeiten, die namentlich auf der Linie von der Ruhr bis zur Lippe entbrannten: dafür ergeben sich in christlicher Zeit allerhand Anzeichen, die in heidnischer Zeit wurzeln werden. Wenn sonst die Grenzen der kirchlichen Decanien mit denen der Volksstämme zusammenfallen, sind die Pfarren Büdderich und Scheidingen später politisch Bestandtheile des Engernlandes, kirchlich der Decanie Dortmund, welche nur Bructererland umfasste. Es muss doch auffallen, dass von der Märkischen Pfarrei Bausenhagen die östlichen Bauerschaften Wickede und Wiehagen Kölnisches Land und dennoch mit einem Märkischen Freistuhle besetzt sind, dass die Pfarrei Dinker, die zur Engern' Decanie Soest gehört, politisch mit der Westhälfte wieder Mark untersteht, dass in ihr schon der Gemeindeverband, in der Osthälfte wie im Süden von Soest der Bauerschaftsverband herrscht. Warum greifen auf dieser Scheide bructerische und engerische Einrichtungen so zickzackförmig durcheinander und übereinander? wahrscheinlich weil es nicht zu einer dauerhaften Abgrenzung kam, weil der eine Stamm den andern übervortheilte und nahm so viel er konnte. Dabei errang freilich Engern zumal unter Kölnischer Landeshoheit den Löwenantheil; und so waren es gewiss nicht blos Annexionsgelüste, sondern auch Stammesattractionen, welche die Grafen von der Mark im 13. Jahrhundert anspornten, ihre Gogerichtsbarkeit nach Osten auch in den Kirchspielen Dinker und Welver geltend zu machen. Vermutlich lag die Stammscheide östlicher und vielleicht in einer nur wenig geknickten Linie von Wickede an der Ruhr bis Vellinghausen an der Lippe, welche den Namen ‚Landwehr' führt. Von Büdderich nach Süden liegt sie als Wallung vor, von Scheidingen über Meirich, Welver, Dinker bis Vellinghausen klingt ihr ehemaliges Vorhandensein nach in dem an Grundstücken haftenden Namen ‚Landwehr'. Und fehlte auch das Mittelstück auf Werl, so haben wir an einem Endpunkte desselben den bedeutsamen Ortsnamen Scheidingen und von Werl selbst das urkundliche Zeugniss vom Jahre 1395 29/9, dass dort der Salzbach ‚Engern' von dem Westen scheidet, die Stadt selbst auf der Völkergrenze liegt. Hiernach waren im Beginne der christlichen Zeit beide Stämme culturgeschichtlich einander genähert, die ethnographischen Eigentümlichkeiten von der einen nach der andern Seite im Fluctuiren begriffen, die einzelnen Strecken der Landwehr ohne physischen Einfluss. Wer die Landwehr gegraben, ob die Engern oder Bructerer oder gar schon die Römer, ist nicht ausgemacht. Als römische Linie hätte sie einer andern, die von Himmelpforten auf Vollbringsen herabkommt und von hier anscheinend nach Schwefe und Borgeln zeigt, sehr nahe gelegen, immerhin jedoch hier, wie am Niederrhein, auch von den deutschen Stämmen als Grenz- und Schutzwehr erkämpft, getheilt und benutzt sein können.

Wir müssen uns den Nachweis über die kirchengeschichtlichen Thatsachen vorbehalten, um die Bructerer, nachdem wir ihre Wohnsitze nach dem Maasse unserer Aufgabe bestimmt haben, in ihrer Thätigkeit kennen zu lernen. Sie schonen, wie anzunehmen, die vorfindlichen Einrichtungen und Verhältnisse, betreiben wie die Sesshaftigkeit gebot, mehr Ackerbau und Viehzucht, wie in der Urzeit. Nun muss auch die Hofeseinrichtung, wie sie uns unter Karl d. Gr. begegnet, und bis heute besteht, erfolgt sein, nämlich die Ausstattung des Hofes mit einem weitern Privateigentum von Grund und Boden auf Kosten des gemeinsamen Areals oder der Mark, die auf einen bestimmten Kreis beschränkt sein wird. So können die beiden grossen Höfe Elberich zu Rünthe und Heil an der Lippe erst nach der Römerzeit angelegt oder arrondirt sein, weil jener fast in der Westecke der Bummannsburg, dieser nahe an der Königs-Landwehr liegt. Gleichwol überlassen sie das Ausrotten der Wälder vorerst noch den Epigonen, um dem Kriegsleben und der Wanderung nachzuhangen.

Im Jahre 392 haben sie sich gar so dem Rheine genaht, dass sie wie die Chamaven von dem römischen Oberfeldherrn Arbogast bekriegt werden; ihre wanderlustigen Kräfte gehen zu dem anscheinend in Norddeutschland gegen Roms

Herrschaft gebildeten Frankenbund über und erneuern die altsigambrischen Beziehungen zu den Anwohnern des Rheines. Von hier aus mischt sich der Westsaum Altsigambriens so stark mit chattuarischen Elementen, dass der Landstrich von Schwelm bis Hattingen später gar der Freistühle entbehrt. Schon früh konnte manches christliche Samenkorn von Westen nach Bructrien und Engern getragen werden, so dass der Frankenkönig Dagobert dem Kölner Bischof Kunibert um 633 zu Soest eine Liegenschaft schenken, dieser angeblich dem h. Petrus hier ein Holzkirchlein und wie zu Schwelm und Menden eine Almosenspende stiften konnte. Als dann die Bekehrung Norddeutschlands von den Angelsachsen ernstlicher betrieben wurde, kam sie nächst den Friesen den Bructerern zu Gute: doch war es nicht das Brüderpaar der Ewalde, sondern 693 der h. Suitbert, der ihr Apostel wurde und solchen Glauben fand, dass die heidnischen Sachsen über die Lippe brechen, den Missionar mitsammt seinen Gläubigen aus dem Lande verjagen, diesem sowie dem ganzen Sigambergebiete ihre Herrschaft und ihren Namen aufprägen, neben dem gleichwol der ethnographische Name der Bructerer noch lange hin laut durchklingt.

Längst waren die Sachsen als östliche Grenznachbarn den Franken furchtbar, dann Herren der belgischen Küste und Englands, im 6. Jahrhundert Nordthüringens und, nachdem sie das Bructererland unterworfen, auch die Herren von ganz Westfalen geworden. Westfalen hatten sie wahrscheinlich mit berittenen Kriegsscharen unterworfen, die Einwohner bei den angestammten Rechten und Gewohnheiten belassen, zur Kriegsgenossenschaft und gewissen Leistungen verpflichtet, höchstens für den einen oder andern Krieger einen Haupthof als Beute behalten und die umwohnenden Bauern zu ihm in ein Schutzverhältniss gebracht; denn nach wie vor ertönen in Westfalen je nach den Stämmen die Sprachidiome, und hier allein ist das Reich der Femgerichte — ganz abweichend von dem Lande der Altsachsen. Die westfälischen Sachsen begegnen uns bald als freie und meistens als stimmberechtigte Männer auf den Volksversammlungen, als kriegsberechtigte Vaterlandsvertheidiger im Heere, die Lippe-Bauerschaft Stockum insbesondere als eine Herrschaft mit freien Bauern, der Oberhof als königliches Eigentum, als wenn sein Bauer wie so viele Edelinge von Karl d. Gr. wegen Unbeugsamkeit nach Kriegsrecht wäre verjagt worden. Denn kaum waren die Sachsen ihrer Herrschaft bis an die Grenze der Rheinfranken froh, so entbrennt gegen diese der alte Racekrieg mit immer wachsender Heftigkeit: er galt dem angestammten Freiheitsleben und Göttercult gegenüber jenem Brudervolke, das allmälig ganze Strecken des Römerreiches und selbst die nächsten Bruderstämme seiner Oberhoheit und dem Christentum unterworfen hatte.

Allein wie die sächsischen Bructerer durch die Einwirkungen der fränkischen Nachbarn, der Kölnischen Kirche und der Klosterstationen immer mehr vom Christenglauben annehmen, so spielen, umgekehrt wie in der Römerzeit, die Kriege der Franken allmälig in's Innere Sachsens über und werden von Karl d. Gr. so planmässig und nachdrücklich geführt, dass Sachsen sich seiner Herrschaft und dem Christentum für immer hingibt. 780 ward das Land in Missionssprengel, 782 in Grafschaften d. i. fränkische Verwaltungsbezirke eingetheilt und diesen werden eingeborne Edelherren vorgesetzt.

Selbstredend nahm unser Südsaum der Lippe an diesen Katastrophen und ihren Folgen Antheil: die sprachlichen Ablaute gegen das altsigambrische Idiom erhielten durch den Zuzug der Sachsen, die hier zahlreicher wie im Süden sich ansiedeln mochten, neue Nahrung: er sieht wiederholt die Züge der Franken, welche die römischen Strassen und Marschlager benutzt haben, sowol nach dem Innern Sachsens wie nach der alten Feste Syburg, er hat sein Territorium 753 durch Verhaue und Verschanzungen gegen die Franken bewehrt. ‚Aus den Quellen ist klar, dass die Lippe die Operationsbasis für die Unterwerfung des nördlichen Landes war.'

Geräte und andere Altertümer.

An Denkmälern, die sicher oder vermutlich dem grossen Zeitraume, den der Abzug der Römer und die Herrschaft der Franken begrenzen, angehören, haben wir verschiedene Altertümer des häuslichen, öffentlichen und des Kriegslebens zu verzeichnen.

Da uns wenig Bronzesachen und — anders wie im Norden der Lippe — keine Bronzewaffen vorgekommen sind, so dürfte das Eisen hier schon früh durch den Handel mit den Römern und sicher zur Zeit der Bructerer allgemeiner beliebt und gebraucht sein, und hierhin auch das Eisenbeil mit den Metallknöpfen zählen, welches ein Hügelgrab bei Bausenhagen umschloss.

Als fränkisches Altertum vom Kriege oder vom Handelsverkehr übrig fand sich gegen 1826 bei Hohenhövel in der Nähe des Herringhauser Berges, eine Viertelstunde nördlich von Hamm, eben jenseits unserer Grenze, im gepflügten Felde eine kleine Goldmünze von 0,012*m* Durchmesser — die man in die Zeit der Merovinger versetzt. Auf der Hauptseite erscheint das Brustbild des Königs, der Kopf mit der Strahlenkrone geziert, die Umschrift CHOITV(L) FIT, und im ersten Worte ein Ortsname, die Kehrseite zeigt wie bei vielen Merovinger-Münzen ein Kreuz auf einer Erhöhung und in der Umschrift BETTEVINO oder BETTELINO vielleicht den Namen *Betto monetarius;* dann fiele die Münze in die Zeit Childebert's II, der von 575 bis 596 regierte. Sie gehört übrigens zu den höchst seltenen und um so mehr fällt ihr häufiges Vorkommen in Westfalen auf.

Nach ihrer Beschaffenheit oder zugehörigen Fundstücken dürften als Erzeugnisse dieses Zeitraumes anzusehen sein mehrere Urnen, welche zu Hamm, Herringen und Hilbeck gleichfalls in den letzten Jahrzehnten aus geringer oder sehr beträchtlicher Tiefe an's Licht kamen. Dahin zählen zwei Stücke in der Sammlung des Herrn Hofraths Essellen zu Hamm von schwärzlichem Thon und fusslosen Bauche aus der Hand geformt, in dem engen Halse und zugespitzten Halsrande auf der Drehscheibe oder mittelst einer Form abgeschliffen; die eine ist schadhaft, im grössten Durchmesser etwa 0,30*m* weit, gefunden in der Südenfeldmark, die andere 0,15*m* hoch und ungefähr 0,18*m* weit, gefunden am Bahnhofe; von einer dritten wurde jüngsthin eine in die Sammlung des Herrn Dr. W. von der Mark übergegangene Scherbe am Feidick ausgegraben, die aus schwärzlichem Thon mit eingesprengten milchweissen Quarzkörnern besteht, Spuren der Drehscheibe zeigt und einem Geschirre mit einer Bauchung von mindestens 0,25*m* Weite angehört. Der Urnenfund von Herringen, welcher in südwestlicher Nähe des Dorfes gemacht wurde, hat sich anscheinend ganz zerstreut und deshalb hier Beachtung gefunden, weil er gemischt war mit heidnischen Idolen; solche sind doch von den Sachsen sogar in Gold gefertigt und eifrig verehrt, uns jedoch wahrscheinlich durch die Schatzgräber der frühern Zeiten, welche sie schon des Stoffes halber suchten, wol meistentheils vorweggenommen. Auf der Bummannsburg wurden bei einer Nachgrabung im Sumpfboden der beiden Brunnen mehrere zum kleinen Theile vom Herrn Hofrath Essellen aufbewahrte Scherben von irdenen Geschirren blossgelegt, die auch, wenn man nach den Stücken das Ganze sorgfältig reconstruirt, fast nichts Kennzeichnendes in Bezug auf die Entstehungszeit und den Stil und insgesammt nur plumpe Formen, schwache Halsbildung und schlechte Arbeit darstellen. Einige sind von schwarzer Farbe aus einem eisenhaltigen mit Quarzkörnern und Holzkohlenstaub vermengten Thone schwach, andere aus einem gelblich grauen Thone mit groben Sandkörnern fest gebacken, die dritte Sorte zeigt eine grauliche Thonmasse mit Sandkörnern und Glasur und theilweise einen festen Brand. Der Form nach haben mehrere Gefässe von gelblichem Thone einen Henkel, einen gefranzten Fuss, eine einem Deckel angepasste Mündung und regellos aufgewischte Zierstriche von brauner Farbe. Eine Scherbe enthält Glasur und die regelmässigere Farbenzier in Form eines Netzwerkes. Wir bemerken also an den gesammten Resten keine römischen und urheimischen Motive mehr und würden sie einer spätern Zeit zuschreiben, wenn nicht jene Zierstriche einer schwarzbraunen

Scherbe und in zwei Reihen anscheinend eine mit Holzstäbchen eingedrückte Verzierung vorkämen, wie sie Töpferarbeiten eignen, die auf Grund von Nebenfunden der fränkischen Zeit zuerkannt sind. Ihr gehören also auch wol die übrigen Reste und zwar von Schöpf- und Kochgeschirren mit weiter Mündung und wahrscheinlich ohne Fussrand; diese haben am Mündungsrande zwei sich gegenüberstehende Oeffnungen zum Durchziehen eines Tragriemens oder dazwischen zugleich eine Giessöffnung und eine Henkelöhre.

In dem Garten des Landwirths Reynold zu Hilbeck fanden sich jüngsthin tief in der Erde neben einander eine 0.53*m* lange Eisenstange an einem Ende mit einer Oese zum Aufhängen, am andern mit zwei rechtwinklig angesetzten schnabelförmigen Haken versehen — vermutlich ein Feuergerät, einige Bodenreste von Gefässen aus einem schwärzlichen schieferartig verbackenen Thone mit Knochenresten und eine grössere 0.24*m* hohe Urne. Diese (Fig. 16) besteht aus einer weisslichen Thonmasse, steigt ohne Fuss schlank gebaucht und hübsch geformt bis zur einfachen Krempe des verengten Halses empor, zeigt über der Bauchung horizontale Wellenlinien und sonst Näthe, die von der Töpferscheibe herrühren. So schön auch dies Gefäss erscheint, so nöthigt uns doch das Ganze des Fundes, ihn der Bructereroder der Sachsenzeit zuzuschreiben. Ihr eignet vielleicht noch eine Pfeilspitze von jenen Fundstücken der Hoenburg, die wir später beachten.

16.



Sodann wären zu nennen gewisse Stücke des uns bekannten Lippefundes bei Werne, so eine Pfahlwehr des Stromes, welche aus zwei parallelen Reihen von Pfahlgruppen bestand, ferner die Trümmer von zwei kleinen aus eichenen Einbäumen gehöhlten Flussfahrzeugen, die der Altertums-Verein zu Münster aufbewahrt. Das eine ist nur mit einem Ende erhalten und mit einer aus dem Holze gesparten Querwand getheilt, das andere ist noch 6.90*m* lang und in den Seitenwandungen schadhaft. Da zur Zeit Karl's d. Gr. der Lippeverkehr, den wir noch unter den Römern und Altdeutschen bedeutsam fanden, so nachgelassen hat, dass nicht eine einzige Mutterkirche, später nicht eine einzige Pfarrkirche am Flussufer sich erhob, so dürften diese Einbäume, zumal sie tief im Boden steckten, noch der ältern, und da ihre Bearbeitung schon von guten Werkzeugen herrührt, der Zeit vor Karl d. Gr. angehören.

Burgenbauten.

Was die Burgen betrifft, so würde es auffallend sein, wenn der Frankenkrieg, der seitens der Sachsen immer mehr defensiv aus kleinen Wall- oder grössern Volksburgen geführt wurde, keine Spuren davon in unserm Kreise hinterlassen hätte, wo es doch an schützendem Wasser und Berghöhen nicht mangelte. Nördlich und südlich gab es zwei Flüsse, hier auch noch die Höhen und Bergvorsprünge der Haar.

Ich vermute, dass die beiden Burgstätten Scheda und Ardei, die wir später als Ritterburgen wiedertreffen, in ihren Wallgräben oder Gräben noch aus der Sachsenzeit herrühren. Sie könnten dann nicht wie Eresburg und Siegburg den grossen Volksburgen, worin ein Volksheer mit Weib und Kind, Vieh und Habe flüchtete, sondern nur den Gaufesten, die den Umwohnern zur Zeit der Gefahr einen Rückhalt boten, beigezählt werden. Vergegenwärtigen wir uns nochmal die Situation von *Ardei*, so treffen wir im Westen des Osthölter Baches einen Abhang, welcher im Osten durch den steilen Abfall, im Süden, Westen und Norden, wo er mit der Ebene zusammenhängt, durch einen etwa 15′ breiten Graben gedeckt ist, so dass der so umwehrte Raum bei etwa 70 Schritten Breite und 100 Länge fast die Gestalt eines unregelmässigen Vierecks hat. Da das angrenzende Ackerland ‚Alter Hof' heisst, so mag hier ein Graben, der diese als Vorburg in weiterer

Peripherie umfing, eingeebnet und die Vorburg zu Ackerland gemacht sein; — genau so steht es ja auch mit der Burg, welche die hohe Bergzunge östlich am Osthölter Bache bedeckte, nur dass sie mächtiger, durch Natur und Kunst fester war, wie wir unter ‚Ardei' ersehen werden. Welche Rolle beide Nachbarfesten einst gespielt, erschliessen wir leicht aus den Funden, welche man in ihrer Nähe und in dem eingeschlossenen Thalbecken gemacht hat, sowie aus den Sagen, welche sich an die Ostburg knüpfen. Ende der dreissiger Jahre fand man eine Urne in einem Hügelgrabe am Ostufer, eine zweite in dem Westufer, später eine dritte in einem Hügelgrabe nordöstlich von der kleinen Burg und endlich entdeckte man beim Bau der Eisenbahn fünf Minuten im Osten der grossen Burg auf einem zur Ruhr abfallenden Plateau, das noch nicht entleert scheint, deren mehrere mit Asche und Knochenresten, welche leider gleich die Gier nach Münzen zerschlagen hat. Und auf der Ost-Burg, deren Südrand noch einen ‚Spring' hat, kamen vor zwanzig Jahren Utensilien von Eisen, darunter auch kleine Hufeisen, auf der westlichen Burg neben Hufeisen auch Schwerter an's Licht. An die grosse Ostburg knüpft sich die Sage, dort liege ein Schatz vergraben, den Tags eine Henne mit ihren Küchlein hüte, während des Nachts ein Licht darüber brenne — die Anwohner haben deshalb vor Jahrzehnten hier Schatzgräberei getrieben. Nimmt man hinzu, dass an der Südseite des Burgberges ein ‚Hillikenhaol' nämlich ein tiefgründiger Teich besteht, dass hier im Mittelalter die Bank eines Gerichtes gespannt und die Hauptburg zum Sitze der Edelherren von Ardei ausgewählt wurde, so verwundern wir uns, wie einst auf so engem Fleckchen die höchsten Interessen unserer Ahnen, die Vertheidigung der Heimat, die Bestattung der Todten, die Verehrung der Gottheit und der Schutz des Mein und Dein — Alles zusammen zum Ausdrucke kam, und heute, wenn auch nur in dürftigen Resten und Nachklängen, noch vor uns auflebt.

Funde und Sage geben auch dem Gedanken keinen Raum mehr, die Anlagen seien rein mittelalterlich, von Raubrittern in Ermangelung der Mittel blos aus Gräben hergestellt: sie wären als solche, wenn man die Vorburg, wie sie auf dem Ostvorsprunge bis in unsere Zeit vorlag, mit überschaut, auch weiträumiger gewesen, wie Mark und andere Hofburgen der Gegend. Gleichwol begegnet uns noch eine ganz ähnliche und, wie Steinbaureste beweisen, gleichfalls als Ritterburg benutzte Anlage in der Nähe ruhraufwärts nahe bei **Scheda**, nur dass hier die Bergzunge nach Süden gerichtet, ihre bügelartigen Gräben noch mit Wällen verstärkt sind. Immerhin zeugt es von bescheidenen Ansprüchen und Mitteln, wenn Ritter sich mit solchen Erdwerken begnügten und auf festere oder gar stilvolle Steinbauten verzichteten. Alle drei Werke erscheinen mit Hohensyburg als die westlichsten Glieder einer Doppelkette von Bergfesten, welche sich auf beiden Seiten den Kuppen und Vorsprüngen der Ruhr entlang zog, und wenn diese erst völlig untersucht und klar gelegt sind, werden auch sie deutlicher nach Zweck und Alter aus dem Dunkel hervortreten.

Reg. H. W. I, Nr. 61 ff. — L. von Ledebur, Land und Volk der Bructerer, 1827, S. 32 ff., 147 f., 173. — Bender versetzt in der Westf. Zeitschr. XIX, 18 ff. die drei Ortschaften Ampen, Schmerleke und Gescke, jedenfalls mit Unrecht, in die Grafschaft Mark. — Ueber die Landwehr von Büdderich bis Wickede Hülsenbeck, Gegend der Varusschlacht S. 44. — Ueber die Colonisationen v. Metternich, Beschreibung des Kreises Höxter (1870) I, 73, 87 ff. — Ueber die Gerichtsbarkeit von Welver und Dinker und die Engerngrenze zu Werl U. B. d. H. W. I, Nr. 390; II, Nr. 891. — Ueber chattuarischen Südwestsaum Westfalens v. Ledebur a. a. O. S. 158. — Möller I, 50—57. — Kampschulte S. 4, 7, 30 ff., 91. — Evelt, Westf. Zeitschr. XXIII, 7—35. — Kentzler in den Forschungen zur deutschen Geschichte XII, 321, 324, 327, 339, 342, 351. — Borggreve, die Bummannsburg und Hohenburg, Taf. II. mit 9 Abbildungen von Thonscherben. — Derselbe in der Westf. Zeitschr. XXVIII, 314, 325, Taf. III, Fig. 18—22. — Tross und Moyer in der ‚Westfalia' 1826 S. 194, 225 mit Abbildung der Merovinger Münze. — Ueber die germanischen Grabstätten Schafhausen, Bonner Jahrbb. 44-45, S. 85 ff. — Ueber die altdeutschen Götterbilder W. Wackernagel, Kleinere Schriften I, 50. — Ueber Ardei Mittheilungen des Herrn Pastors Zur Nieden in Fröndenberg — F. J. Pieler, Das Ruhrthal (1871) S. 93 und ähnliche in die Urzeit versetzte Anlagen. — O. Mehlis in Pick's Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands III. 123. — A. v. Cohausen in Westermann's Illustr. Monatsheften XI, 326 ff., Fig. 9. — Ueber die Sachsenburgen Nordhoff, Holz- und Steinbau Westfalens (1873) A². S. 113 ff. — Local-Untersuchungen und -Aufnahmen.

Die

Denkmäler der christlichen Zeit.

(Topographisch.)

Westfalen, die Mark.

Wir dürfen, um nicht zu weit auszuholen, hier nur kurzweg bemerken, wie die Bevölkerung unter dem neuen Regimente den angestammten Gewohnheiten, Rechten, selbst dem anfangs verpönten Gildenwesen und den alten Beschäftigungen insofern nachlebte, als es mit der Christenreligion und mit dem neuen Staats- und Kriegsleben in Einklang zu bringen war. Allgemach lichten sich die Wälder und vergrössern sich die Ackerländereien mit der Zahl der Bebauer. Der Name der Bructerer behauptet sich nur noch eine Zeit lang bei den südlichen Lippeanwohnern, um wie schon früher dem Namen der Sachsen, so jetzt mehr und mehr der allgemeinen Benennung Westfalen zu weichen. Diese kam schon im letzten Frankenkampfe den Westsachsen zu, griff von hier allmälig östlich auf die Engern diesseits und jenseits der Weser über, und bezeichnete endlich gegen Altsachsen, Friesen und Franken jenen grossen Landstrich Norddeutschlands, dessen Bewohner eine nähere Stammverwandtschaft im Blute, in der Sprache, in der Sitte und im Rechte einte. Das Herzogtum Sachsen umfasste und verband noch im alten Jahrtausend politisch wieder die Westfalen mit den nordöstlichern Sachsen, und der Herzog war nächst dem Könige der gemeinsame Mittelpunkt des ganzen Gebietes.

Durchgreifender und dauerhafter, weil nach volkstümlichen Grenzen entworfen, gestalten sich (782) die kleineren Verwaltungsbezirke, die Landschaften, Gaue und Untergaue, die Grafen unterstellt und daher allmälig Grafschaften genannt wurden. Die Grafen und Untergrafen sind nun königliche Beamte, und sofern nicht Exemtionen eintreten, die Richter und Heerführer für ihre Bezirke. Zum Jahre 899 regiert in unserm Gebiete namentlich über Methler und Aplerbeck der Graf Adalbert, 966 in der Gegend von Essen Hoold, 1090 erscheint ein Graf Meinric in ‚Bukheim‘ unter westfälischen Zeugen, — und unter diesen Herren waren vielleicht Ahnen der Grafen von Cappenberg; denn diese besitzen hier später bedeutende Güter.

Der heutige Kreis Hamm bildete ungefähr mit der Mark den grossen Gau der Bructerer, später, als Erbschaften die Westgrenzen verwischten, einen Theil des noch grösseren Westfalengaues, der beinahe das ganze Sigamberngebiet wieder einbegriff, und wol von Anfang an die Westhälfte einer Untergrafschaft, die sich später im Märkischen Lande als Freigrafschaft zwischen Ruhr und Lippe markirt. Wie viele Bezirke auch den Gau der Bructerer oder nach seiner Verbindung mit andern den Gau der Westfalen ausmachten, sie kamen alsbald durch Erbgang sämmtlich an das Haus der Grafen von Werl, die auf der Scheide der Engern und Bructerer gleichsam vorbedeutend für ihre Herrschaft nach Osten und Westen ihren Sitz aufgeschlagen hatten. Ein umfangreicher Bodenbesitz, viele Lehen und der Antheil an der Gründung mehrerer Kirchen verkündeten noch lange hin den Einfluss und die Macht, die sie im Kreisgebiete ausgeübt hatten: das so geeinte Land zersplitterten schon seit dem 11. Jahrhunderte Privilegien für bestimmte Oertlichkeiten, Schenkungen an die Kölner Kirche, welche diese dann an kleinere Herren vergab, und endlich wieder die Erbtheilungen: auch im Nordgebiete der Mark, selbst in unserm Kreise, tauchen Machthaber mit grössern oder kleinern Gerechtsamen auf, die Herren von Rüdenberg, deren Hauptherrschaft gleichwol ferner lag, auf

dem Oberhofe Mark, am Südabhange der Haar die vielleicht den Rüdenbergern entsprossenen Edelherren von Scheda und Ardei für die Kirchspiele Delwig, Frömern, Bausenhagen und Fröndenberg; in der Mitte besass Köln namentlich das Gebiet von Unna, der Bischof von Münster das kleine Amt Rhynern, der Graf von Dale viele Allodien, und als 1180 das alte Sachsenherzogtum zerfiel, erwarben die Grafen von Isenberg, die bei Hattingen ihr altes Stammschloss hatten, allerhand Besitzungen und Rechte in der Mark, und gründeten um ihre Burg Nienbrügge bei Hamm diesseits wie jenseits der Lippe, ein Territorium. Die alten Besitzer, die Grafen von Werl oder, so heissen sie nun, von Arnsberg, müssen ohnmächtig dem Zugreifen neuer Machthaber im alten Erbgebiete zusehen; gleichwol war es nicht das Isenberger, sondern das blutsverwandte Haus der Grafen von Altena oder, wie sie bald hiessen, der Grafen von der Mark, welche von 1200 ab fast das ganze alte Bructerergebiet zu einer mächtigen Grafschaft einen und abrunden sollten. Dass sie von dem bructerischen Grenzsaume ostwärts gewisse Striche Köln belassen haben, wurde früher schon erörtert, dass sie das Territorium dort gegen weitere Schmälerung zu sichern suchten, beweist ein auf beiden Seiten mit Bäumen bepflanzter Graben, welcher als Landwehr noch heute gerade auf der Scheide des Kreises Hamm und Soest zwischen Hemmerde und Holthum in der Gegend des Birkenbaumes weithin von Süden nach Norden hinzieht. Eine stärkere Landwehr lag nördlich der Lippe gegen Münster.

Diese Machthaber, zumal die Rüdenberger, die Ardeier, die Isenberger und die Grafen von der Mark besiegeln ihre politischen Errungenschaften die einen mit festen Wohnsitzen und Burgen, die andern auch mit Städten, und die allmälig erstarkte Ritterschaft ihre Sitze mit Burgfesten — und all' diese Fundationen bilden zugleich den Boden von Denkmälern geschichtlicher oder auch kunstgeschichtlicher Art. Doch die weitern Geschicke des Kreises verflechten sich vollständig in die Geschichte der Grafschaft Mark und werden uns noch theilweise bekannt werden bei der Ortskunde der Monumente.

Vergl. über den Bructerer- und Westfalengau L. v. Ledebur a. a. O. S. 10, 127; — Seibertz, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen I, 220—212; — N. U.-B. IV, 603, 610, 612. I, 109; — über die Territorialherren Seibertz, die alten Grafen von Westfalen zu Werl und Arnsberg, 1845, S. 44 ff., 177; — derselbe, die Dynasten und Herren im Herzogthum Westfalen, 1855, S. 192 ff., 73, 198, 304; — Kampschulte, S. 15; — Kindlinger, M. B. II, Urk. Nr. 29; — Mittheilung des Herrn F. J. Mehler zu Hemmerde; — die späteren Artikel „Mark", „Nienbrügge", „Ardei", „Unna", „Rhynern".

Kirchengeschichtliches.

Das Heidentum verlor, wie gelegentlich schon vorkam, mit seinem Culte, seinen Tempeln und Götterbildern seit dem 7. Jahrhunderte mehrfach an Boden vor dem Samen des Christentums, den die Angelsachsen, die Franken, der h. Bonifacius, christliche Kaufleute aus dem Rhein- und Wälschlande, rheinische Klosterzellen und die Kölner Bischöfe ausstreuten — Bekehrungsversuche, welche beim Papste Ermunterung, bei den Franken Rückhalt am Schwerte fanden. Gleichwol kam es zu einer durchschlagenden Religionsänderung erst unter Karl d. Gr., der mit seinen Kriegern Mönche und Priester in's Land führte und die Unterwerfung der Sachsen erst für gelungen erachtete, als sie der Kirche wie dem Reiche eingegliedert waren. Das südwestliche Westfalen bis an die Lippe, mithin auch unser Kreis, war vielleicht 782, wo er die fränkischen Grafschaften hier errichtete, im Geleise älterer Beziehungen dem Bistum Köln einverleibt, und dieses, dem noch andere Bezirke Westfalens als Bistümer unterstellt wurden, bei so weitgreifenden Rechten 798 zum Range eines Erzbistums erhoben.

Merkwürdigerweise stimmt der westfälische Theil der Kölner Diöcese ziemlich genau mit dem alten Sigambernlande, und als er dann in kleinere Verwaltungsbezirke zerfiel, die vordem gemeinsam dem Dompropste unterstanden hatten, congruirt wieder die Dortmunder Decanie

mit dem südlippeschen Bructerergebiete: können doch die kleinen Decanien Essen und Wattenscheid, die das südlichste Bructererland umfassen, anscheinend nur als spätere Absplisse der Dortmunder gelten. Ihr gehörte also auch unser Kreis; ihr Ostgebiet hiess gar Decanat Hamm und dies griff über die späteren Landesgrenzen mit den Pfarreien Büdderich und Scheidingen auf die alte Völkerscheide hinüber. Nur fielen im Nordosten Uentrop als Münsterische, im Süden die Pfarren Delwig, Bausenhagen und Fröndenberg als Filialen der Mutterpfarrei Menden und als Zubehörungen der Decanie Attendorn aus.

Der Erzdiacon oder der geistliche Verwalter der Decanie Dortmund war ursprünglich der Dompropst zu Köln, seit 1075 $^{29}/_{7}$ auf Anordnung des Erzbischofs Anno II. thatsächlich der Dechant des Mariengradenstiftes zu Köln und dieser seines Amtes stets so gewärtig, dass, als seine Befugniss strittig oder unklar geworden war, ihm 1293 auf Grund alter Uebung durch schiedsrichterlichen Spruch die Rechte des Erzdiacons für die ganze Decanie, dem Dompropste gewisse Gefälle davon sowie das Jurisdictions- und Collationsrecht über die grossen Pfarreien Recklinghausen, Lütge-Dortmund, Unna, Camen, Methler, Curl und die Filialen von Recklinghausen zugesprochen wurden. — Doch hat der Dompropst später seine Rechte nur über Recklinghausen und Camen behauptet.

Als Erzdiacon für Unna und Umgegend gerirte sich bald der Abt des St. Heribertsklosters zu Deutz, dem seit uralter Zeit die Collation zustand, für die Filialen von Menden trat thatsächlich der Dechant der Mutterkirche auf, und er besetzte auch die Pfarrei Delwig. Alle übrigen Kirchen des Kreises standen unter der Dortmunder Decanie.

Was die Ostgrenze der Decanien Attendorn und Dortmund betrifft, so scheint als ihre Grundlage durch alle politischen Wechsel und neuen Pfarrbildungen immer noch die alte Scheide der Engern und Bructerer hindurch. Büdderich und Scheidingen, wie mir scheint keine ursprünglichen, jedoch an Alter weit über die Bildung der Territorien hinaus reichende Pfarreien, blieben bei Dortmund, die Bauerschaften Wickede und Wiehagen bei Attendorn, ob sie auch politisch Churköln unterthan wurden. Dinker, eine sehr alte Pfarre der Soester Decanie, schneidet mit den beiden Märkischen Bauerschaften Norddinker und Frielinghausen auffallend tief in die Dortmunder Decanie, als ob ihre Pfarrkirche gerade auf der alten Völkerscheide errichtet wäre; dasselbe gilt von Welver, welches jüngerer Stiftung ist. Und wie in beiden Fällen die westlichen Flügel bructerischen Blutes bei der Decanie Soest, so verblieb wieder der Engern'sche Osttheil von Scheidingen bei jener von Dortmund. Ist doch Werl wie wir wissen und Scheidingen wie der Name sagt, geradezu auf der Scheide beider Völker errichtet, als ob die Kirche hier, nachdem sich die Stammesgegensätze mit der Zeit zu verwischen begonnen, eine Annäherung durch den einheitlichen Pfarrverband erstrebt hätte.

Vergleichen wir ferner diese Ostgrenze der Decanie mit jener der Grafschaft Mark oder des Kreises, so liegt die letztere stellenweise eine Stunde weit gegen jene zurück und erreicht sie nicht einmal zu Dinker, wovon sie doch einige Bauerschaften einschliesst. Mit andern Worten, Churköln hat seine territoriale Herrschaft in's Bructerergebiet hinweg über den kirchlichen Decaniesaum, der einmal nicht mehr zu verrücken war, nach Möglichkeit vorgeschoben.

Sollen wir genauer die Pfarrgrenzen beachten, so bildete im Norden die Lippe eine ethnographische und natürliche Diöcesangrenze — doch nirgendwo so unregelmässig, wie gerade im Bereiche des Kreises Hamm: denn hier hat die Diöcese Münster Antheile auf dem Südufer, dort die von Köln auf dem Nordufer, anderwärts müssen Schwenkungen des Stromes Pertinenzien von Köln abgeschnitten und allmälig auch kirchlich Münster zugetheilt haben. So lag die Bauerschaft Stockum, wo sie als Domäne 858 verschenkt ward, meistentheils im Bructerergau, also jedenfalls auf dem Südufer und bald darauf liegt sie auf dem Nordufer in der Diöcese Münster und nur ihr südlicher Saum, den nun die Windungen des Flusses beherrschen, hängt wie das jüngere Haus Stockum noch kirchlich mit Köln, politisch mit der Mark zusammen; weiter östlich hätte in Vorzeiten nach einer Deduction von 1580 die Lippe, wie

ihr späteres Rinnsal beweise, sogar den Torcksplatz zu Nordherringen als Münsterisches Gebiet umfasst. Der umgekehrte Fall hatte statt bei Nienbrügge westlich von Hamm. Der Schlossantheil auf dem Nordufer gehörte zur Pfarre Herringen und zwar bis zu jener Bodensenkung, die hier offenbar als altes Flussbett den geradern Lauf der Lippe, wo sie plötzlich nach Süden umschweift, fortsetzt, und nachdem der Graf von der Mark Nienbrügge besetzt und die Einwohner in die Pfarrei Mark gezogen hatte, erhielt (1253) der Pfarrer von Herringen für die Verluste auf beiden Seiten eine Entschädigung; fortab bildet die ganze Nordenfeldmark einen Bestandtheil der Münsterischen Pfarrei Heessen.

Verwickelter, doch auch interessanter gestalteten sich gewisse Pfarrabgrenzungen oberhalb Hamm; hier liegen die Häuser Haren und Uentrop mit ihren gleichnamigen Bauerschaften auf dem Südufer, und doch, seitdem sie bekannt werden, in der Grafschaft Mark und in der Diöcese Münster, bis die Mark sich in der Reformation vom alten Diöcesanverbande meistentheils lossagte. Eine künstliche Verlegung der Lippe, etwa zu Gunsten der Adelssitze, die sie hier bespülte, lässt sich schwerlich annehmen, weil diese Burgen bei der Christianisirung noch nicht bestanden, und Uentrop geradezu als Münsterische Pfarrei gegründet wurde; auch wäre damit nicht erklärt, wie das Gebiet von Mark dem Kölner Sprengel, die beiden Häuser Haren und Uentrop zur Mark gehören konnten. Die letzteren sind vielmehr absichtlich im Schutze der Lippe-Labyrinthe angelegt, die wahrscheinlich eine haarscharfe Landesscheide verwischt hatten, bis schliesslich ein südlicher Lauf obsiegte, so dass sie nun thatsächlich auf dem Nordufer politisch isolirt waren. Dass sie aber auf dem ursprünglich gleichgültigen Boden dem Münsterlande entfremdet wurden, hatte bei Haren sicher, bei Uentrop wahrscheinlich seinen Grund in den engeren Beziehungen ihrer Erbauer zur Burg und zur Grafschaft Mark. Genug, die Wandlungen, welche hier die Landesgrenze im Kleinen, hat die Diöcesangrenze im Grossen und weit früher mit ähnlichen Folgen durchgemacht. Die Lippe bildete nämlich, wie wir später unter Mark darthun werden, höchst wahrscheinlich vom Hause Heidemühle bis unterhalb des Hauses Mark einen Doppellauf mit dem siegenden Bogen im Norden und einem geradern Arm im Süden, der als Geithe noch vorliegt, und umfasste damit ein neutrales Gebiet, das als solches in der Osthälfte mit Uentrop und Haren zur Diöcese Münster, mit der Westhälfte, nämlich mit Mark, zur Diöcese Köln geschlagen wurde.

Ursprünglich theilten sich in den Kreis sechs Pfarren: es gehörte, wie bereits erwähnt, der lange breite Südsaum zu Menden, die Nordostspitze gen Osten zu Dinker, gen Norden zu einer Münsterischen Pfarre, das Lippethal westwärts zu Herringen, ein Dreieck im Westen mit Heeren in der östlichsten Spitze zu Brechten, und das grosse Centrum, welches den Nordabhang der Haar und die Südzone der Ebene bildete, zu Unna. Die meisten Pfarrkirchen lagen also ausserhalb und nur zwei, welche dafür auch den grössten Flächeninhalt hatten, innerhalb der Grenzen des Kreises. Alle übrigen Pfarreien sind Filialen und wol meistens aus Haus- oder Bauerschaftskapellen, wie solche ja noch später mit gewissen Pfarrechten erwachsen, nach dem Jahre 1000 zu Pfarreien erhoben, also in jenem glorreichen Jahrhunderte, das die Cultursaat der Sachsenregenten zugleich als schönes Erbtheil für die kommenden Geschlechter zeitigte. Bis dahin sind die durch Wege, Malstätten und Göttercults ausgezeichneten Bauerschaften die Magnete der Kirchengründungen, hernach, als die kleinen Herrschaften sich bildeten, werden es die Burgen und Städte. Zu Ausgang des Mittelalters kommen auf den Kreis 21 Pfarreien und mindestens 8 Klöster.

Die Zeit der Pfarrgründungen kann hier nicht genauer verfolgt, jedoch schon einigermassen aufgehellt werden durch die Patronats-, Collations- und andere Verhältnisse, und hierüber noch ein Wort. Dass der Erzbischof Unna und Herringen, dann Bönen und Berge an das St. Heribertsstift in Deutz schenkt, spricht für ihre frühe Stiftung, zumal da auf die meisten übrigen Kirchen — Camen etwa ausgenommen — weltliche Grosse Anrechte haben, die nur ihrem Antheile an der Gründung entfliessen werden. So kennzeichnet das Patronat der Grafen von Werl oder Arnsberg als frühe

Filialpfarreien Hemmerde und Frömern, vielleicht auch Bausenhagen und Flierich, anderseits legen der Güterbesitz oder andere Beziehungen Cappenberg's zu Uentrop, Hilbeck und Methler die Vermutung nahe, dass die dortigen Kirchen unter näherer oder entfernterer Gunst der Grafen von Cappenberg sich entwickelten. Die Patronatskirchen der Grafen von der Mark sind jüngere Stiftungen, so jene zu Hamm, Drechen und Heeren; waren die Kirchen älter als ihre Herrschaft, so sind die Rechte ererbt oder erworben. Von Hemmerde lässt sich das urkundlich nachweisen, von Mark, Rhynern und Lünern mit Recht mutmassen.

Weil übrigens von den Mutterkirchen keine an der Ruhr und Lippe entstanden, so müssen die Flüsse als Verkehrsmittelpunkte kaum mehr in's Gewicht gefallen sein, wie denn auch 1495 der Plan der Soester, den Soestbach und die Ahse für kleine Lastschiffe fahrbar zu machen und damit über die Lippe den Rhein zu erreichen, an dem Widerspruche der betheiligten Regierungen und der Mühlenbesitzer scheiterte.

Die weitere Kirchengeschichte des Kreises bis zur Gegenwart verläuft klarer und zwar in allen Wandlungen als Bruchtheil einer grössern Einheit: das gilt nicht nur vom Mittelalter, sondern auch von der Reformation, von den gegenseitigen Beziehungen der Confessionen zu einander, von der Union der protestantischen Bekenntnisse und der neuen Diöcesaneinordnung der Katholiken in unserm Jahrhunderte. Mehrfach führten diese Wandlungen auch hier zur Herstellung neuer kirchlicher Denkmäler; die Monumentenkunde wird darüber das Genauere und mehrfach Neues in Betreff der einzelnen Ortschaften beibringen.

Reg. H. W. I, 677, 96. 100, 101, 102, 113 ff., 120 ff., 128, 136, 206; — Evelt a. a. O. XXIII, 28; — Kampschulte, S. 5, 25 f., 33 f., 71, 81, 91, 195, 198, 206, 208, der in der beigefügten Karte die Decanie Soest auf Kosten der Pfarre Dinker beschneidet; vergl. H. Böttger, Diöcesan- und Gaugrenzen Norddeutschlands. III, 31; — N. U.-B. I, Nr. 22; II, Nr. 942; — Tibus a. a. O. S. 16, 236 ff., 626; — F. v. Medem in Wigand's Archiv. I, 2, 28; — Liber collatorum . . . bei Binterim und Mooren, Alte und neue Erzdiöcese. 1, 331 ff.; — über die Schiffbarmachung der Lippe Evelt in der Westf. Zeitschrift XXIV, 122. — Local-Untersuchung.

Die Denkmäler der christlichen Zeit suchen wir auf von Ort zu Ort und füglich in der Folge, dass wir zuerst die Ebene der Lippe, sodann das Hügelgelände zwischen ihr und dem Haarstrang und endlich dies breite Hochland selbst durchmustern.

Das Lippegebiet.

Heil.

Kapelle und Lippefunde.

Beginnen wir unsere Rundschau im Westen, so brauchen wir nicht weit vom Ufer zu weichen, um neben den uns bekannten Spuren der Vorzeit auch jüngern Stätten, Ruinen oder vollendeten Denkmälern zu begegnen, deren Geschichte und romantische Erinnerung uns anzieht. Gleich zu Heil im Amte Pelkum liegt neben der Königslandwehr und dem Hellwege der alte Schultenhof, welcher schon 1122 *Heile,* später auch vielleicht nach einem ältern Klange *Hele* geschrieben wurde. Denn hier war, wie uns erinnerlich, die sagenhafte Behausung eines Riesen und vielleicht eine Cultstätte der Urgöttin Hel, in christlicher Zeit eine Kapelle. Die Ueberlieferung begründet ihren Bau so: Als einst zwei Grafen von Cappenberg (um 1085) zu einer Volksversammlung aufzogen, wurden sie im Walde Grevenloh von den Knechten ihres Lehnsmannes Eckerick meuchlings erschlagen. Der jüngste Bruder Graf Godfried II., welcher wegen einer Fusswunde zu Hause geblieben und somit der Unthat entgangen war, lässt zum

Heile der Seelen an der Schreckensstätte eine Kapelle errichten, die hiernach Seelen-heim, später wie der Hof Heil genannt wurde. Die Mörder sind öffentlich hingerichtet, die Kinder der unglücklichen Eltern vom Oheim wol erzogen worden. Nach einer andern Wendung, der jedoch die Genealogie der Cappenberger Grafen widerstreitet, wäre der Mord erst 1102 begangen und die Kapelle eine Stiftung Godfried's III., der 1122 sein Schloss in ein Kloster verwandelte.

Wie die Kapelle war auch der Hof Eigentum der Grafen, sein Schulte sammelte hier die Zehnten des Klosters und konnte 1299 — wie wol wenig Bauersleute — in der Klosterkirche eine Memorie stiften. Noch heute schaut die stolze Klosterpropstei als Besitz der Enkel des grossen Ministers vom Stein von einer schönen Berghöhe des Nordufers weithin nach beiden Seiten in das Lippethal auf dessen Höfe, Dörfer und Städte ebenso freundlich wie kühn hinab.

Die letzte Kapelle war nach alten Karten länglich viereckig, der schmalere Chor gewölbt und gerade geschlossen, und, wie die stilvolleren Steinreste erwiesen, ein spätgothischer Bau, welcher im Mauerwerk aus rohen Bruch- und Backsteinen, in den Fensterstäben, abgeschrägten Rippen und zwei Schlusssteinen aus Grünsandstein bestand; einen der letzteren zierte ein Stern, einen andern eine Rosette.

Die Kapelle bot auch, als die Gemeinde Herringen meistentheils der Reformation anhing, den umwohnenden Katholiken Raum für den öffentlichen Gottesdienst, den hier zuweilen ein Franziskaner-Pater aus Hamm abhielt; seitdem das Kloster Cappenberg, dem sie als Erbstück des Grafen unterstand, (1803) aufgehoben und das Pfarrecht der katholischen Kapelle zu Nordherringen geregelt war, verlor sie alle private oder allgemeine Bedeutung und ihr letztes Gemäuer fiel 1878.

Etwas weiter oberhalb Heil liegen die alten Lippeübergänge und hier war es, wo der Durchstich des gewundenen Flussbettes ausser dem reichen Funde heidnischer Altertümer auch einige Gegenstände des Mittelalters zu Tage förderte, die mit jenen in der Sammlung des Westfälischen Alterthumsvereins zu Münster beruhen: Es sind ein 0.14m hohes Töpfchen von gewöhnlichem etwas glasirtem Thone und graulicher Farbe, am verengten Halse mit braunen netzförmigen Strichen verziert, mit trichterförmigem Munde mit gefranztem Fusse, — und zwei horizontal gereifte, ursprünglich bräunlich glasirte Henkelkrüge aus einer bläulichgrauen mit Sand vermischten Thonmasse von gerader Mündung und wellig gerandetem Fusse, der eine 0.207m, der andere 0.164m hoch; sodann zwei Schwerter, das eine in allen Theilen von Stahl und Eisen zweischneidig 0.164m lang und in der Mitte 0.039m breit, das andere in drei Stücken, auf der einen Seite in Silberniello verziert mit drei liegenden complicirten Kreuzzeichen und nächst dem ersten mit den Buchstaben S R, welche als Sigismundus rex gedeutet werden. Das eine gleicht diesem fast völlig, zumal im Griffe, der bei beiden vorne einen Rund-Knopf und eine gerade Stange hat. Allein die Form des Knaufes und der Parirstange sowie die Hohlkehle der Klinge sprechen eher für das 13. wie für das 15. Jahrhundert — und den beiden Henkeltöpfen ähnliche Geschirre reichen am Mittelrhein in das frühe Mittelalter hinauf, wenngleich sie hier zu Lande auch mit spätmittelalterlichen Münzen entdeckt werden.

Vorher S. 7, 10, 11. — W. U.-B. III, Nr. 1, 1399; — Cod. d. W. I, 190; — Geisberg in d. Westfäl. Zeitschrift XII, 193; — v. Steinen, Beschreibung der Gotteshäuser Cappenberg und Scheda, Dortmund 1741, S. 19; — Hamm'sches Wochenblatt 1825, 3. Quartal, S. 91; — Kampschulte, S. 79; — Borggreve in d. Westfäl. Zeitschrift XXVIII, 320, 324, Taf. II, Nr. 2, 3, 4, 15, 16 mit Abbildung der Lippefunde; — Mittheilungen des Herrn Directors Dr. L. Lindenschmit zu Mainz; — Local-Untersuchung.

Stockum, Hoenburg.

Burgen und Altertümer.

Als Naturfesten wurden von Alters her hier die Gürtel des Wassers, dort die steilen Berghöhen, oder wo das Terrain es gestattete, beide zugleich benutzt und von Menschenhänden mit

allerhand Zuthaten verstärkt, so dass sie von Natur und Kunst gleichmässig bewehrt und so vertheidigungsfähig waren, als es den Mitteln der Besitzer wie der Angreifer entsprach. Selbst unser kleiner Kreis enthält dafür zahlreiche Belege.

Es erhoben sich Bergfesten auf den Vorsprüngen der Haar hoch über dem Ruhrthale, Wasserburgen in den Niederungen oder an geschickt geleiteten Bächen; eine ganze Kette von Wasserburgen lag an den Ufern der Lippe oder auf den Inseln, welche vormals der Fluss mit seinen wunderlichen Biegungen oder gar netzartigen Verschlingungen bildete. Von Stockum bis zu der Nordostspitze des Kreises, welche an's Ufer stösst, werden uns ungefähr eine Reihe begegnen und von diesen vorab die westlichsten in Betracht kommen. Da folgen auf das Haus Rünthe (Rennethe), das anscheinend schon 1277 erwähnt und nach mehrfachem Besitzwechsel in bürgerliche Hände übergegangen ist, die beiden Häuser Stockum (Stocheim), das eine auf der Märkischen, das andere auf der Münsterischen Seite inmitten einer gleichnamigen Bauerschaft. Mit ihr war Stockum königliche Domaine, als solche 858 vom König Ludwig an die Abtei Herford geschenkt, von dieser in ein Amt verwandelt, dessen stolze Bauern im Mittelalter gewissen Forderungen der Aebtissin Trotz bieten konnten, weil sie noch nicht hörig, sondern pflichtig waren. Da der Landcomplex früher im Bructergau und die Bauerschaft später auf dem Nordufer der Lippe liegt, so muss durch eine tückische Wendung des Flusses der Kerntheil vom Südufer abgelöst und damit das Hoheitsverhältniss gleichfalls stark alterirt sein: denn während beide Ufertheile als ein gutsherrliches Amt der Abtei Herford ihre alte Verbindung bewahren, untersteht die Bauerschaft im Norden Münster, der Rest am Südufer Köln oder Mark. Daher liegt der Hauptsitz Stockum als Mittelpunkt der Hoheitsrechte und später als Lehen von Herford im Münsterischen, das zweite Haus Stockum in den Lippewindungen als ein Märkisches Lehen; dort wohnt, wie man glaubt, als Nachfolger der Herren von Stockum 1290, und anscheinend schon lange, der Ritter Godfried von Hövel mit seinem Sohne Herman, hier wohnt 1307, wol erst kurze Zeit ein Sohn oder Neffe Godfried's, nämlich Ritter Lambert von Hövel: daher ist es der Weihbischof von Münster, welcher dort 1384 den Kirchhof einer Kapelle weiht, und der Erzbischof von Köln, welcher hier im genannten Jahr dem Ritter Lambert von Hövel, vorbehaltlich der Pfarrrechte von Herringen, gewisse Vergünstigungen für die Kapelle seiner Burg gewährt. Nachdem diese als Lehenbesitzer die Familie von Hövel, von Kraighe (?), Knipping, von Hugenpoth, von Berchem gewechselt, ragt nur mehr auf einer Lippeinsel kahl und vereinsamt die Steinruine des alten Herrenhauses unter dem Namen ‚Hugenpoth' empor, von Moos und Gras überwachsen, von allerhand unheimlichen Sagen umflogen. Näher herantretend unterscheiden wir noch in dem Trümmerhaufen von Back- und Werksteinen den Stumpf eines alten Thurmes, südlich davon die dunkeln Wölbungen der Kellerräume, und nur die Profile einiger Gesimse und die Ornamentik von Säulenstücken weisen auf das Ende des 16. Jahrhunderts als die Bauzeit hin. In der That hatte Victor Knipping nach anderweitigen Nachrichten das ‚schöne' Schloss 1563 erbaut, sein Sohn Dietrich es einer fürstlichen Residenz würdig ausgestattet; — die beiden kunstsinnigen Bauherren werden uns in den Bildern ihrer Leichensteine zu Hamm wieder begegnen.

Etwas östlicher nach Nord-Herringen hin liegt in mächtigen Umrissen der Doppelhügel der ‚Hoenburg' oder der sogen. ‚Hoenbergs-Knapp', der eine halb kugelförmige Theil im Norden auf dem Saume der Lippe-Niederung, der andere innerhalb eines Aussengrabens auf dem Rande des trockenen Landes. Dieser verhält sich auf den ersten Blick zu jenem, wie eine mittelalterliche Vorburg zur Hauptburg, hat auch bei grösserer Bodenfläche eine Gestalt, die der Eine viereckig, der Andere rundlich nennen kann, und vielleicht wie manche Burg und Stadt der ältern Zeit ausser dem (Wall)graben keine weitere Befestigung gehabt, als Planken und Palisadenwehr; jener vormals durch einen Graben geschieden erscheint im Kerne als eine Landzunge oder als ein Sandhügel der einst näher fliessenden Lippe und durch einen Mauergürtel

mit Seitenthürmchen, wovon man vor ungefähr zwanzig Jahren die Fundamente entdeckte, auch künstlich fortificirt und ebenfalls wie manch' kleine ‚Wohnung' nur mit Fachwerkbauten besetzt, als welche wir auch die Wirthschaftshäuser des Vorwerks anzusehen haben. Deckte doch das ganze Werk im Norden die starke Wallung einer bis in unser Jahrhundert erhaltenen Landwehr, im Süden die Niederung und die Wasserwehr der Lippe; — so behelflich wurden die Rittersitze in der ältern oft noch in der spätern Zeit angelegt, so weislich passende Bodenfigurationen dafür ausgebeutet, damit es möglichst weniger Kunstanlagen und Geldmittel bedurfte, woran es nur zu häufig gebrach. Geschichtlich ergibt sich auch, dass die Hoenburg 1388 von der Familie von Herringen und jedenfalls nicht lange bewohnt war. Wann sie verlassen wurde, wissen wir nicht; genug, bei der erwähnten Nachgrabung hat sie eine Menge Altertümer, Waffen, Hausutensilien, Töpfchen, Metallgeräte von Pferdegeschirren und verschiedenartiges Gestein geliefert, doch eben so wenig wie das Graben- und Hügelprofil trugen diese Stücke einen Zeitcharakter, der dem Mittelalter fremd oder römischer Technik vorzugsweise eigen wäre.

Das gilt hauptsächlich von den beiden Hufeisen und dem Sporen mit pyramidalem Dorn, von der Kandare, von den an Geschirren gebrauchten Ringen, von dem Charnierüberzug mit Streifen von Kupferblech oder Bronze (?), von einem Schlosse, das augenscheinlich an einem Koffer gesessen, von dem irdenen Töpfchen, den hellröthlichen Resten einer auf der Drehscheibe geformten Urne und den fünf Pfeilspitzen, deren einige frühstens aus fränkisch-sächsischer Zeit stammen; nur eine ist oben schon als römisch angeführt und vielleicht noch von den Franken gebraucht. Das auffällig verzierte Irdengeschirr mit Löchern kömmt wol kaum mehr dem Mittelalter zu, zumal da fast alle diese Fundstücke nicht aus dem Gesammtbereiche der Burg, sondern aus einer viereckigen an drei Seiten ummauerten Vertiefung, also wahrscheinlich aus dem Brande eines Fachwerkbaues herrühren, dem man aus Oekonomie sogar an der Thürseite eine steinerne Schwelle versagt hatte, indess ein gewöhnliches trocknes Bruchsteinmauerwerk die Fundamente der drei andern Seiten bildete.

Altertümer und Erdwerke lassen sich römisch um so weniger an, als man schwerlich für ein so zweitheiliges, in jedem Theile verschieden und im Vorwerke gar unregelmässig eingerichtetes Werk eine annehmbare Bestimmung finden dürfte. Und den Hauptflügel für eine römische Warte zu halten, hindert doch wol der Mangel an weitern Ringwerken und Funden.

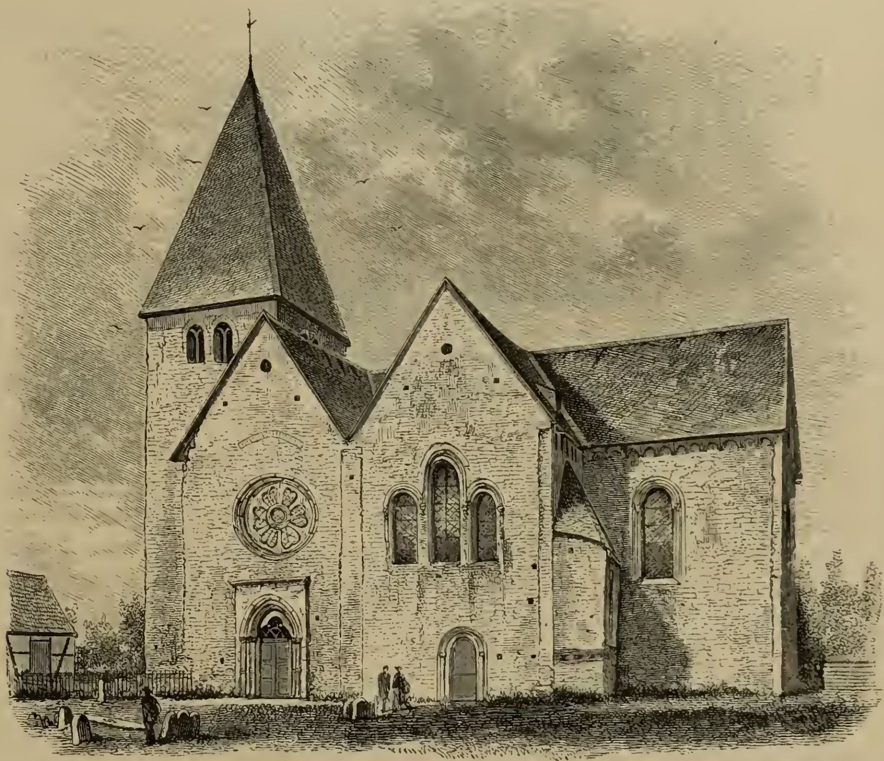
Das Gemäuer weist entschieden auf das Mittelalter und das nicht heimische Gestein, Trass und Rothsandstein, welches auch nur in schwachen Resten ausgegraben ist, lässt sich als römisches Baumaterial nicht aussondern, weil das römische Kriegsvolk anscheinend in den nordischen Gegenden auf den Steinbau so gut wie völlig verzichtet hat; der Quarzknauer wurde vom Annaberg zu Haltern als besseres Baumaterial zu Schiffe vertrieben und daher vielfach in der Umgegend der Lippe gefunden, die ziegelartigen Bausteine sind Trass, der vom Rhein in Form von Backsteinen namentlich für Backöfen bezogen wurde. Auch die Sage, welche Herr Hofrath Essellen mir überliefert, auf der Hoenburg seien einst vornehme Herren ansässig gewesen und von dort nach der krausen Linde, d. i. Nienbrügge bei Hamm verzogen, wo sich in der Lippe ein eisernes Thor befinde, enthält doch höchstens den Nachklang einer einstmaligen Communication zwischen beiden Burgen in mittelalterlicher, nicht heidnischer Zeit.

Vorher S. 9, 11, 16, 29. — Ueber Stockum: Geschichte der Herren von der Recke, S. 255; — v. Ledebur a. a. O. S. 35; — Wilmans, die Kaiserurkunden der Provinz Westfalen I, 145; — Storch, Monumenta inedita I, 140; — Fahne, Hövel I. 28, 32. Die Freigrafschaft Stockum ist nicht mit Fahne a. a. O. I, 152 hier, sondern mit Seibertz, Westf. Zeitschr. 28, 85 im Herzogtum Westfalen zu suchen. — v. Steinen III, 919 f.; — über Hoenburg: v. Steinen III, 918; — Essellen in der Westfäl. Zeitschr. XXII, 201 ff.; — derselbe, Geschichte der Sigambern S. 88-96; — derselbe, das Römische Castell Aliso (1857) S. 17, mit einer schematischen Aufnahme und genauen durch Abbildungen erläuterten Beschreibung der Funde, die wie das Werk meistens in die Römerzeit versetzt werden; — derselbe, Bonner Jahrbb. 29-30, S. 267; — Hölzermann a. a. O. S. Taf. XXII, mit einem unrichtigen Situationsplane. Unserer Zeichnung liegt zu Grunde die Aufnahme F. A. Borggreve's aus seinem Ms. in der Bibliothek des Alterthums-Vereins (Münster): Die Bumannsburg und die Hoenburg. 1871. Taf. V.; — über die Grundform der mittelalterl. Burgen Nordhoff a. a. O. S. 241–333. — Local-Untersuchung.

Methler.

Der Ort *Metlere* kommt schon 899 im Gebiete des Grafen Adalbert, ein Gerhardus von *Medelere* 1152 urkundlich vor, dieser hatte jedenfalls seinen Sitz in Altmethler, wo vormals eine später den Herren von Bönen zuständige Burg lag. 1172 klingt der Ort *Metlere,* 1178 *Meitlar*. Das Vorkommen der Ortschaft Altmethler deutet schon an, dass das Dorf und die 1189 zuerst genannte Pfarrei Methler jüngerer Entstehung sind; wuchs doch auch der Cult der h. Margaretha, der die Kirche geweiht ist, hier zu Lande erst mit den Kreuzzügen. Obgleich sich der Kölner Dompropst 1293 auch für Methler die Anstellung des Pfarrers vorbehielt, sind es die Grafen v. d. Mark, welche das Patronatsrecht 1318 dem Kloster Cappenberg schenkten. Die Gemeinde nahm etwa 1580 das Lutherische Bekenntniss an und trat vor einigen Decennien der evangelischen Union bei.

17.



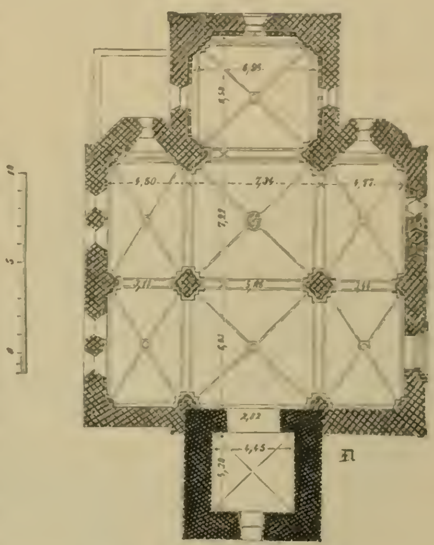
Der Kirchenbau.

Die Kirche (Fig. 17), eine reiche Blüte des sogen. Uebergangsstiles, liegt hoch und frei in einem anmutigen fruchtbaren Wellengefilde und gilt mit Recht für das ruhmwürdigste Bauwerk der Gegend; während in der Raumdisposition und noch mehr in der Ornamentik die Formen des Rundbogenstiles nachklingen, melden sich in den constructiven Bögen und in den schlanken Verhältnissen zumal im Innern die Morgenstrahlen des Spitzbogens. Wilhelm Lübke hat das Bauwerk und den herrlichen Cyclus seiner Wandgemälde entdeckt und den künstlerischen Werth mit begeisterten Worten gewürdigt: „Hier ist es ein unscheinbares Dorf, das nie grössere Beachtung für sich in Anspruch nehmen konnte, und doch besitzt es eine verhältnissmässig geräumige Kirche, die nicht allein durch eine fast einzig in diesen Gegenden dastehende Zierlichkeit

und reiche Verschwendung von brillanter Sculptur-Ornamentik ausgezeichnet ist, sondern auch durchweg in allen Theilen einen Schmuck von Wandmalereien darlegt, der von nicht minderem Aufwande künstlerischer Kräfte und materieller Mittel zeugt.*

Es ist ein kleiner Bau, mehr in den Höhen- als Längenmaassen und besonders dadurch zu wirkungsvoller Schönheit entwickelt, dass zumal im Innern die constructiven Gliederungen in ihrer sinnigen Anlage und Ausgestaltung mit dem ornamentalen Reichtum harmoniren und wetteifern. Das Aeussere tritt weit schlichter auf. Der etwa im Beginne des 12. Jahrhunderts errichtete Westthurm zeigt ein altertümliches Gemäuer von ungleichen Steinschichten, einen rundbogigen Eingang zur Kirche, rundbogige Schallöffnungen und in der Mehrzahl derselben noch ein Mittelsäulchen, im Blendbogenfelde darüber eine Rundöffnung, ein Abschlussgesimse von Kehle und Wulst und ein vierseitiges Pyramidendach. Rohe Bruchsteine mit der glattern Schmalseite nach unten gekehrt bilden das Gewölbe der Unteretage.

18.



Das grünliche Material der ganzen Kirche ist, wie es heisst, den Höhen bei Fröndenberg entnommen und daher nicht nur der gelbliche Mischton, sondern auch die übermässige Verwitterung zu erklären, die namentlich im Süden die schöngefügte Blendschicht derart mitgenommen hat, dass eine baldige Restauration unumgänglich ist. Sonst gewahren wir im Aeussern einen gerade geschlossenen Hochchor, niedrige polygone Seitenchörchen, einfache Langwände, die indess in Uebereinstimmung mit den Gewölbefeldern durch matte Lisenen in zwei längliche Compartimente zerlegt und über jedem Theile mit einem hohen Giebel bekrönt sind, so dass das Hauptdach durch deren ebenso hohe Querdächer günstig unterbrochen wird. Indess die kahler behandelte Nordseite in jedem Compartimente zwei Spitzbogen-Fenster, doch keine Lisenen enthält, durchbricht im Süden das eine ein rundbogiger Eingang, das andere ein von einem vortretenden Rahmen umfasstes Kleeblattportal, das seitlich zwei schlanke Säulchen flankiren, die in spitzbogige Rundstab-Archivolten auslaufen, indess den gerade abgedeckten Rahmen ein Rundbogenfries, dessen Zwickelflächen ein vertiefter Vierpass ziert. Darüber öffnet sich ein grosses Radfenster, in den neuen Speichen aus eckigen, in der Umfassung aus Rundstäben gebildet, daneben über der einfachen Thüröffnung drei schlanke Spitzbogenfenster, deren mittleres höher aufsteigt. Eine spitzbogige Oeffnung im Innern der Nordwand und eine ebenso geschlossene Thür in der Westwand des südlichen Nebenschiffes sind vermauert. Das Kranzgesimse des Mauerwerkes besäumt an der Südwand des Chores und an dem Ostgiebel des südlichen Seitenschiffes ein Rundbogenfries, dessen Schenkel auf Consolen stehen. Nun das Innere! (Fig. 18, 19) Ein weites Hauptschiff mit dem quadratischen drei Stufen hohen Chore und jederseits ein nicht viel schmaleres und gleich hohes Seitenschiff mit einem eckigen wirkungsvollen Chörchen, jedes Schiff bedeckt mit zwei Kreuzgewölben, die in der Mitte auf einem Pfeilerpaare zusammenkommen, nach aussen ebenso wie die Chorwölbung auf Wandsäulchen ruhen. Welche Schönheiten offenbaren die stützenden Glieder! (Fig. 20, 21, 22) wie zierlich sind die Wandsäulchen, wie wechselvoll die Pfeiler, wie reich sind unter dem Scheine constructiven Bedurfnisses die Pilaster gegliedert zumal an den Seitenapsiden, im Hintergrunde und an den Ecken des Chores, der ohnehin wie zum Ersatz für den geraden Schluss an den Unterwänden mit Arkaden verschönert ist, indess Fenster die Oberwände durchbrechen. Rundstäbe mit Capi-

tälen oben zu Archivolten zusammengehend umfassen das Hauptportal und die Fenster; die grösseren Capitäle sind etwas breit, jene der Rundsäulchen schlank glockenförmig, in einer Fenstereinfassung auch kämpferartig gebildet, die Kämpfer schwung- und wechselvoll com-

19.

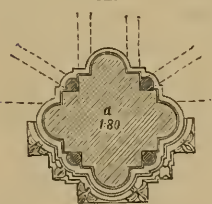


ponirt, Capitäle, Kämpfer, Platten, selbst der Schlusstein des mittleren Gewölbes mit Geflechten und Ornamenten, die das Thier- und Pflanzenreich, die Phantasie oder auch die verwandten Textil- und Metallkünste nahe legten, in hohem Relief reich und doch so passend geschmückt, als wären sie dem Innern entwachsen; und damit harmoniren die verschiedenartigen Eckblätter der attischen Basen.

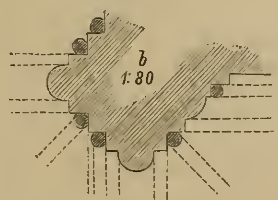
20.



21.



22.



Die Muster und der Schnitt der Ornamente, die Gesimsgliederung, die Säulenbasen, die runden Rippen, die mit Rundstäben verstärkten Gurten des Chores folgen noch romanischem Formencanon; rundbogig geschlossen erscheinen die Arkaden und grossen Fenster des Chores, wie die kleinen der Nebenapsiden und der eine Eingang, dagegen zeigen Rippen, Gurten und die übrigen Fenster den Spitzbogen, die Ornamente ein hohes Relief, die umrahmenden Archivolten am Langhause die Umfassung von Ringen. Die Disposition, welche nicht nur in allen Schiffen die Gleichzahl der Gewölbe, sondern schon eine auffallende Breite der Abseiten bezweckte, die schlanken Gliederungen, das Lichtvolle und Graziöse, das der kleine Zierbau darstellt, verdankt er bereits der Frühgothik, die sich also hier zu einem wunderschönen Werke mit der Spätromanik die Hand gereicht hat.

Wir versetzen dasselbe, da wir anderweitiger Kunde über die Bauzeit gänzlich entbehren, nach dessen Stilcharakteren in die Mitte des 13. Jahrhunderts, und zwar mit um so grösserem Fuge, als sie jenen der Osttheile des Domes zu Münster, die zweifellos damals im Baue begriffen waren, vielfach ähneln. Ist doch an beiden Stellen der Bau von Osten nach Westen vorangeschritten. Die glücklichste Zeit der deutschen Vergangenheit spiegelte sich also in einer kleinen Dorfkirche Westfalens so klar wieder.

Wandgemälde.

Das ganze Innere der Kirche prangte Jahrhunderte im hehrsten Farbenschmuck, der erst in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts durch Uebertünchung den Augen entzogen wurde, bis W. Lübke, als er 1851 die Kirche untersuchte und zeichnete, durch ein Gemeindemitglied aufmerksam gemacht dieselben im Chore und in den Nebenapsiden meistentheils blosslegte, die erreichbaren zeichnete und deren Kunstwerth in der Oeffentlichkeit hervorhob. Auf Veranlassung des Staatsministers a. D. Freiherrn E. von Bodelschwingh, der auf dem benachbarten Hause Velmede wohnte, nahm dann der Conservator F. von Quast aufs Genaueste die ganze Kirche in Augenschein, legte noch mehrere Wandgemälde offen und bewog die Königl. Regierung zu Arnsberg, behufs vollständiger Restauration Zeichnungen und Kostenanschläge ausarbeiten zu lassen. Auf Grund derselben wurden die Restaurationsarbeiten (vgl. die beiden Photo-Lithographien) unter seiner Aufsicht begonnen, die Kosten theils von der Gemeinde, grösstentheils aber durch die Munificenz des Königs Friedrich Wilhelm IV., der ein Gnadengeschenk von 2000 Thlrn. gewährte, bestritten. In den Jahren 1858/59 frischte der Maler *Fischbach* von Unna die Wandgemälde des Chores und der Seitenapsiden getreu nach den alten Spuren wieder auf, und sein Mitbürger Decorationsmaler *Mann* erneuerte oder fertigte die farbigen Ornamente im Langhause. Aus Mangel an Mitteln blieben nämlich die Bildercyclen des Langhauses, welche mit ihrer farbigen Zierbasis noch spärlich durch die Tünche zu erkennen waren, verdeckt; die Wände erhielten daher einen neuen blassröthlichen Anstrich, alle Gewölbe einen himmelblauen mit Sternen besetzten Ton, die Ziersculpturen, feinern Gliederungen, Gurten und Rippen eine verschiedenfarbige Decoration von allerhand Arabeskenmustern nach den vorhandenen Spuren. Mit Ausnahme der beiden westlichen Wandpilaster haben die Pfeiler mit den Capitälen einen hellgrauen, einfachen Ton, die kleinen Säulchen der Chorarkaden gar Marmoranstrich erhalten, die Gewölbekappen des Mittelschiffes sind durch rothe Bänder mit gelben Mustern in Felder zerlegt, die Rippen mit grünen Bändchen besäumt, jene des Chores jedoch zunächst noch mit einem hellen Zickzack besetzt. Vorwiegend kommen das Blau, Goldgelb, Grün und Roth zur Verwendung, das letztere von den dunkleren bis zu den hellern Tönen, welche oft bis zur Unkenntlichkeit unter dem Kalke gelitten hatten. Goldgelb zeichnet die erhabenern Bildungen der Capitäle an den Fenstern und den beiden Wandpfeilern im Westen gegen die dunkleren Tiefen aus. Die Farben sind an Gesimsen, Einfassungen überhaupt an glatten Werkstücken auf den blossen Stein, an den aus Füllwerk bestehenden Flächen wie an den Wänden auf einen Verputz aufgetragen. Die Westwand der Seitenschiffe unterbrach in den Flächen von Stuck gebildet südlich eine prächtige Rose von Wandarkaden, im Norden ein grosser Stern, jetzt beiderseits ein farbiges Radfenster. Da die figuralen Malereien der Seitenapsiden nur sehr verstümmelt zu Tage getreten, die Geldmittel beschränkt waren, so wurden hier blos die Bildrahmen wieder hergestellt, sonst an Figuren in der nördlichen nur die Gestalt des h. Johannes des Täufers, in der südlichen das Bild des Salvators und das eines Bischofs, der die Kinder segnet, vielleicht der h. Nikolaus. Der Täufer, welcher in der Rechten die Palme, in der Linken zusammen mit dem Mantel ein Medaillon und darin das Lamm Gottes, hält, zeigt bei edler Gewandung eine gute Kopfcontour, ausdrucksvolle grosse Augen, hagere Züge und eine etwas affectirte Haltung. Betrachten wir nun die Wandgemälde, wie sie heute und namentlich wie sie nach ihrer Blosslegung wirken und wirkten, so haben wir es wesentlich nur mit jenen des Chores zu thun, die auch als die Krone aller übrigen in Inhalt und Ausdruck zu gelten haben. Sie bauen sich, den Baugliederungen angepasst, bis zu den Schlussteinen der Gewölbe gleichsam architektonisch, wenn man will in Gruppen, auf. Während nämlich die Wandtheile unter dem Gurtgesims Blendarkaden und ursprünglich wol blos ornamentaler Farbenschmuck und Vorhänge, die bei der Restauration in Farben hergestellt



wurden, belebten, sind die oberen vom spitzbogigen Schildgurt begrenzten ungefähr auf halber Höhe der Fenster in zwei Zonen oder Geschosse für Malereien zerlegt, die auch auf solcher Höhe erst zur richtigen Imposanz gelangten. Die erste Zone (unten) nehmen paarweise zwei seitlich von Ziersäulchen, oben von Thürmchen und Kuppeln umrahmt, die Gestalten der Apostel, lebensgross, angethan mit den altrömischen Gewändern und theils gekennzeichnet durch ihre Symbole ein: Petrus und Paulus stehen an dem vornehmsten Platze der Ostwand — gedrungene Figuren mit kräftigen Köpfen und Backenknochen, in Stellung und Geberde etwas ungelenk mit einander verbunden. Einzelne Gestalten wirken höchst erhaben, entweder durch das Sylphidische oder Engelhafte ihrer Erscheinung oder durch die weiche fast mädchenhaft zarte Gesichtsbildung. Herrlich ist der Apostel mit dem im Deckel von einem Kreuze verzierten Buche. In den obern Zwickelflächen zu Seiten der Fenster liegt die zweite Zone mit je einer Figur über einem Farbensims: und zwar erscheint an der Ostwand links vom Fenster der Engel, eine schlanke Gestalt mit fliegenden Gewändern und ausgebreiteten, geschickt dem engen Raume angepassten Schwingen, um mit dem bedeutsam aufgehobenen Finger der Rechten der h. Jungfrau rechts vom Fenster den Gruss zu bringen, die in ihrem golddurchwirkten Purpurgewande, das als Schleier die Stirn mit bedeckt, bewegt, fast wie aus ihrer demuthsvollen Stimmung aufgeweckt, ergeben die Hände dem Beschauer entgegenhält, indess neben ihr eine Blume blüht; an der Südwand ebenso vertheilt die obersten Blutzeugen der h. Stephanus und Laurentius; dieser eine kurze Gestalt mit ovalem, schön gezeichnetem Antlitze, bekleidet mit dem reichgeschmückten Levitengewande, hält in der Linken den Rost, während die erhobene Rechte den Kampf und Sieg verkündet. An der Nordwand gegenüber erscheinen zwei weibliche Heilige, die eine mit Diadem, golddurchwirktem Gewande und dem Schwerte in der Linken, welche man für die h. Elisabeth von Thüringen oder, da deren Cult hier nur sehr beschränkt war, mit mehr Fug für die h. Helena hält, die andere kenntlich am Diadem, der Palme und dem zertretenen Drachen ist die Schutzpatronin der Kirche, die h. Margaretha. Diese vier Gestalten der Nord- und Südwand stehen in Kuppelnischen, die Figuren der Verkündigung dem engen Raume gemäss blos in sphärischen Dreiecken; über jedem Seitenfenster breitet ein Engel ein Spruchband aus. Die dritte und höchste Zone bilden die Kappen der Gewölbe, welche durch einen farbigen Horizontalsims unten etwa auf der Höhe der Schildgurten von den langen Zwickeln gesondert und durch radiante Zierbänder in zwei verticale Felder zerlegt kuppelartig in einem mit goldenen Sternen besäeten Blau, wie der Himmel, je mit ihren Heiligengestalten, welche die goldene Himmelskrone verherrlicht, aufsteigen: und zwar thront in der östlichen der Gemeinde zugekehrten Kappe in der Ebene der Verkündigung und der ersten Apostelpaare ,Christus, von einem reichen reliefartig mit Stuck aufgelegten Gold-Nimbus das Haupt umgeben, in einem ähnlich behandelten grossen Medaillon, das von zwei schlanken Engelgestalten gehalten wird. In den Gesichtszügen des Herrn sieht man deutlich, wie hier die selbständig schöpferische Kraft des Malers noch der Bann typischer Ueberlieferung fesselt, während sie an allen übrigen Gestalten sich in voller Freiheit erging. Es ist die althergebrachte, feierlich-strenge Auffassung der byzantinischen Mosaiken: langes Oval des Antlitzes, gespaltener Bart, lang herabwallendes in der Mitte gescheiteltes Haar, lange schmale Nase. Die Lippen des vollen Mundes sind weich geschwungen, die Brauen schön gewölbt, die Augen dunkel und gross. Bei der Freiheit, womit der Künstler das Typische milderte und veredelte, verrückte sich, jetzt kaum noch merklich, der Mund und verfällt der gross angelegte Faltenentwurf der Verknitterung. Mit der Rechten ertheilt der Herr den Segen, mit der Linken hält er das Buch des Lebens offen mit der Stelle: Ego sum via, veritas et vita und zu Seiten seines verklärten Antlitzes stehen die apokalyptischen Schriftzeichen *A* und *Ω*. Dieselbe Darstellung, die herrlichste und schönste von allen, findet sich in der südlichen Nebenapsis und hier, wie üblich, umgeben von den Symbolen der Evangelisten, dem Engel, Löwen, Adler, und Stier. — Links von ihm auf der südlichen Kappe steht

mit zwei Bischöfen, vielleicht Hieronymus und Augustinus, in jugendlicher Schöne der h. Evangelist Johannes; er hält ein Spruchband mit der theils in römischen, theils in gothischen Majuskeln ausgeführten Inschrift: In principio erat verbum. Mehr als diese Worte bezeichnet ihn jedoch die wahrhaft mystische, ächt apokalyptische Tiefe, die erhabene Schönheit des Gesichtes, das in edlem Oval von den frei wallenden Locken umgeben ist und dessen grosse braunen Augen mit den kühn geschwungenen Brauen wunderbar ergreifen. Grösser und gewaltiger mag niemals die Kunst den begeisterten Seher gedacht haben. Nördlich zur Rechten des Herrn stehen diesen drei Männern drei Frauengestalten gegenüber, eine dann als die Himmelskönigin, dann als Personification des alten Bundes gedeutete Gestalt mit Spruchband, wallendem Schleier und prachtvoller Krone, die h. Catharina mit dem Rade, Maria, Lazarus Schwester, mit dem Salbenglas in der einen Hand, die andere offen ausgestreckt. Die Häupter aller Gestalten von unten bis oben umrahmt ein goldener Heiligenschein. Was nun den Zusammenhang dieser drei Bildkreise anbetrifft, so stellt der untere wesentlich die Gründung, der mittlere den Kampf, der höchste den Sieg der Kirche dar und hinwiederum die Ostwand, der vornehmste Augenpunct der Gläubigen, unten die Apostelfürsten, mitten den Engelsgruss als das nächste Signal der Menschwerdung Gottes, an der Kuppel den im Himmel thronenden Salvator — eine einfache und doch gewaltig ausgeprägte Doppel-Trichotomie der hehrsten Ideen des Christentums.

Wie die Farben aufgetragen, welche die vorherrschenden sind, wissen wir. Bei den Gemälden macht das schwache Blau die allgemeine Grundirung, Blau, Roth und Braun sind die Farben der Zierbaldachine.

Die Malerei besteht der architektonischen Unterlage getreu, wesentlich aus Contouren: doch sind bei einer reichen Farbenscala die in gelblicher Fleischfarbe gehaltenen Gesichter bereits durch braune Striche charakterisirt, jene der Gewölbefiguren, das des h. Johannes ausgenommen, mit braunen, selbst mit grünen Tönen, den Nachklängen byzantinischer Figuren, schattirt, dunklere Abtönungen auch in den Gewändern fast überall, selbst bei Johannes dem Täufer in der Seitennische vorgenommen. Dass die Malereien der südlichen Chorwand kaum Schattirung in den Gewändern, breitere Gestalten, überhaupt geringere Formschönheit offenbaren, deutet am Ersten auf eine Ausführung des Gesammtwerkes durch verschiedene Meister. Ueber den ganzen Bilder-Cyclus ergiessen die splendiden Goldelemente und Goldaufträge von den goldglänzenden Gewändern einzelner bis zu den Zierden des Hauptes aller Figuren einen Schimmer imposanter Pracht und Erhabenheit. Die Diademe und Ornamente der Gewandsäume sind in Gold ausgeführt, die in den Verputz eingetieften Heiligenscheine mit ihrer mannigfaltigen Ornamentik, der Nimbus und das Thron-Medaillon des Herrn, die in Stuck aufgehöht sind, glänzen von Gold. Wie die kleine Kirche in ihrem baulichen Bestande, so treten uns ihre Malereien als Blüten einer Zeit entgegen, die alte mit neuen Formen verquickte und die erhabensten Ideen auch mit stofflicher Pracht ausdrückte und ausdrücken konnte. Durch ihren romanischen Grundton klingen sie an die Malereien der Nicolai-Kapelle in Soest, durch ihren Farbenschimmer an jene des Domes zu Braunschweig und an die in der Restauration befindlichen Gewölbemalereien des Domchores zu Münster, durch manche Züge der Auffassung und Technik greifen sie mehr wie diese hinweg über romanische Formen und Technik. Erwägt man, dass Graf Gerhard von der Mark 1261 bis 1272 Bischof von Münster und vielleicht wie der Einweiher, so auch der Urheber der Wandmalereien seines Domes war, sein Haus nähere Beziehungen zu Methler hatte, so dürften die hiesigen Gemälde unter dem Einflusse dieses Kirchenfürsten geschaffen sein. Es schliessen auch schon mehrere Nischen der Figuren, selbst im Chore, mit einem Kleeblattbogen!

Die Anordnung und Zeichnung hält sich durchschnittlich noch an romanische Typen und dabei erreicht sie auch grossartigen Erfolg; wo aber der Meister darüber hinausgeht, irrt er leicht in's Unrichtige und Gezierte wie bei der Haltung der Hände oder dem Gesichtsausdrucke ab; denn bei seiner reichen Farbenscala schattirt er Gesichter und Gewänder, individualisirt er



den Ausdruck, wie es ihm auch gelingen mag, und horcht damit bereits, wie die Kirche mit ihren constructiven Gliedern den Klängen eines anderen, als des altgewohnten Kunstgeistes, nämlich jenen der anrückenden Gothik. So bezeichnen die Kirche zu Methler und ihre Wandmalerei baulich und malerisch einen Abschluss in der Kunstgeschichte des Landes: noch einen Schritt weiter und man stand mit beiden Füssen in den neuen Formen, welche die Gothik angab.

Andere Denkmäler.

An Ziersculpturen treffen wir in einer nördlichen Chornische noch einen kräftig gegliederten Wandschrank der Spätgothik. Die dem spitzbogigen Tympanum gegebene Unterlage ist oben gerade mit einem Blumenkamme abgeschlossen, in den Zwickelflächen mit Blenden verziert, zwei davon sind wol nicht viel später mit Figuren bemalt. Die bemalten Wandflächen zu Seiten des Schrankes enthalten auf dunklem mit Blumen bestreutem Grunde je einen das Weihrauchfass schwingenden Engel und darüber einerseits eine stehende Gestalt, anderseits einen betenden Mönch, vielleicht den Donator. Die Köpfe haben individuellen Ausdruck, die Gewänder steife Falten, die Farben eine missglückte Abtönung.

Einen silbernen Kelch von 0,18*m* Höhe kennzeichnen sechs Blätter des Fusses, ebenso viele Seiten und rundbogige Blenden des Ständers, ein mit Facetten und Buckeln verzierter Knauf und eine etwas nach Aussen geschweifte inwendig vergoldete Cuppa. Bei dieser Mischung gothischer Construction mit neuzeitlichen Ornamenten gehört er in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts.

Eine tüchtige, reiche Arbeit nach einer Inschrift des Schalldeckels aus dem Jahre 1701 ist die Kanzel. Während Moses und die Evangelisten ihre Seiten einnehmen, beleben die Gesimse und Ecken Engelköpfe und schwere Festons — Alles gut geschnitzt. Treppe und Stütze sind neu.

Die kleine auf mehrere Füsse gestellte Taufe, wie die Kanzel von Holz, aber von viel schlichterer Ausstattung, trägt die Jahreszahl 1740.

Von den drei Glocken sind zwei inschriftlich 1719 gegossen und zwar mangelhaft in der Form und Schrift. Die dritte und grösste vom Jahre 1486 zieren drei Reifen über dem Schlage, je zwei flachere begleiten oben und unten, wo sie noch mit einem lang herabhangenden Blumenkamm besetzt sind, die Inschrift, die mit Auflösung der Abkürzungen lautet:

S' Margareta so byn ich genant,
Geboren van den heyden,
Van ich ro(pe), so komt to hant
Dat gy van gode nicht enscheiden.
Anno D(omini) mcccclxxxvi die Kiliani I. H. S.

Im Blattwerkbesatz steht: *Johan van Dorpmund* goet mi — ein Meister, von dessen grosser Thätigkeit noch viele Arbeiten in der Mark, im Kölnischen, Münsterischen und Lippeschen Zeugniss ablegen.

Aus dem Jahre 1544 stammt das Schlaguhrwerk. — Die Orgel ist laut den Kirchenrechnungen seit 1652 total reparirt oder vielmehr umgebaut zuerst von *Conrad Wienbräker*, dann von *Sylvester Heilmann* ‚perfectionnirt‘, die ganze Ausführung anscheinend bis 1656 geleitet von dem Organisten Albert aus Dortmund. Die jetzige Orgel hat laut Inschrift 1708 8/5 *Sylvester Heilmann* aus Herbern aufgestellt, *Goswin Heilmann* 1746 reparirt. 1812 wurden die Bälge, Claviatur, Register und andere Theile von *Nohle* aus Eckenhagen erneuert, damals auch für einen neuen Altar das Bild des Gekreuzigten von *David Schmidt* aus Unna gemalt.

Noch früher als die Wandmalereien, nämlich in den Jahren 1856/57 wurden die architektonischen Restaurationen gleichfalls unter Leitung des Conservators F. von Quast vorgenommen, die Bühnen aus den Seitenschiffen entfernt und die Orgel und Kanzel vom Chore, wo sie seit 1812 gestanden, an passendere Stellen versetzt, die Fluren mit besseren Steinplatten belegt und nördlich an dem Chor eine kleine Sakristei angebaut. 1859 gab auch *Dahlhaus* aus Lünen den Möbeln einen Anstrich in Holzfarbe, vollendete Bildhauer *Schnecker* in Unna den stilvollen Altar aus Werler Grünstein und fertigte

für diesen *Welter-Bleissem* aus Köln ein Crucifix und neue Leuchter aus goldfarbigem Messing; die Zeichnungen für die letzteren wie für den Altar waren vom Conservator *von Quast* entworfen.

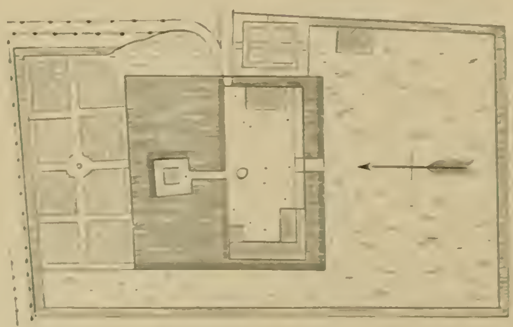
Auf dem Kirchhofe liegt der Grabstein der Gertrud Elisabeth Mallincrodt † 1679 17/9. der Ehefrau Dietrich's Stinweg, Pastors zu Methler, mit ihrem Wappen, im Thurme an der Wand das grosse viereckige aus einem weissen Kalkstein gefertigte Denkmal der 1623 verstorbenen Frau von Schwansbell zu Aden, gebornen von der Recke. Ihr Doppelwappen befindet sich in der Mitte, darüber in eckigen Feldern und Medaillon-Umrahmung die vier Wappen v. d. Recke, daneben Stael, Sprenge, daneben Schelle oder Scheve, darunter Plettenberg, hieneben Schade, darunter Hatzfeld, daneben Nesselrat.

Noch um die Mitte des vorigen Jahrhunderts traf man an der Südseite des Kirchhofes das Mauerwerk einer der h. Maria und dem h. Chrysogonus geweihten Kapelle. Sie diente vormals den Besitzern des Hauses Oberfelde als Erbbegräbniss, und da 1470 ein Richard von Bönen zu Oberfelde mit Friederich Norrentin darin besondere Vermächtnisse stifteten, so dürfte sie nicht viel früher erbaut worden sein. — Jetzt steht südlich der Kirche ein steinernes Denkmal der 1870/71 gefallenen Krieger der Gemeinde von dem Bildhauer *Deventer* zu Dortmund.

Nordwestlich von Methler breitet sich in schöner von hochgebauten Waldpartien unterbrochener Landschaft der Burgplatz Velmede aus mit schmucklosen, steinernen Wirthschaftsgebäuden und den Resten eines Ringgrabens und eines Laubenganges; das neue Herrenhaus, ein Backsteinbau, steht links vom Eingange zum Burghofe und birgt aus früheren Bauten noch Wappenschilder sowie einen langen Stein mit zehn Wappen aus dem Jahre 1693, wahrscheinlich die Brüstung eines alten Camins. Das Gut gehört schon Jahrhunderte der freiherrlichen Familie von Bodelschwingh.

Vom Hause Aden erübrigt nur mehr die Mühle; ein neuer Bau ist südlich vom alten Burgplatze und an höherer Stelle aufgeführt.

23.



Ein merkwürdiger Burgplatz ist das Haus Oberfelde, — als längliches von einem Graben umgebenes Viereck, wie es auch eine ältere Landkarte (Fig. 23) zeigt, misst er an der nördlichen und südlichen Schmalseite etwa 150 Schritte, an den beiden Langseiten, wovon die östliche nicht ganz regelmässig, etwa 300 Schritte und an Fläche ungefähr 15 Magdeburger Morgen. Während die viereckige Endfläche im Süden und die schmalere im Norden Baumhöfe sind, wurde und wird der grosse rechteckige Mittelraum bis auf den schmalen Strich im Westen, der die beiden Endflächen verbindet und früher mit einem Walle bedeckt war, von den Gräben und Bauten der eigentlichen Burg eingenommen, die also östlich fast an die Zingel stösst. Der Graben ist im Osten und Westen geebnet, im Norden zu einem Teiche erbreitert und darin eine viereckige Insel ausgespart, die heute ein Taubenhaus mit Mansarddach trägt und wol der beschnittene Rest des alten Hauptplatzes ist; denn von einem grössern Bau zeugen Pfähle in der Tiefe des Wassers. Auf dem grossen Vorplatze, der jetzt den Hof bildet, liegt gegenüber der Insel der Brunnen fast genau in der Mitte des Gesammtwerks, links vom Eingange im Osten das steinerne Herrenhaus, zwei Geschosse hoch über den Kellergelassen, ihm gegenüber in drei unregelmässigen Flügeln das Wirthschaftsgebäude gelehnt an die Umfassungsmauer, welche an der Nordwestecke noch die Reste eines Thurmes enthält, sodann dem Graben entlang den Binnenplatz südlich abschliesst und vormals an allen vier Ecken Thürme gehabt haben soll. Sollte im Mittelraume die Insel als die Hauptburg,

ihr grosser Vorplatz als die Vorburg einer mittelalterlichen Anlage gelten können, so erscheinen immer die Grösse und das Regelmässige der Gesammtanlage, das selbst auf die Einzelheiten wieder bestimmend wirkte, ganz eigenartig, da sie ebenso weit von den fortificatorischen Grundsätzen der Neuzeit wie des Mittelalters abweicht. Oder war hier ursprünglich eine römische Schanze und ist darein später die Burg unter Beseitigung des Kernwerkes und der Aussenwälle verlegt? Oberfelde liegt an der alten Strasse von Lünen nach Unna; Haus und Gräben waren kaiserliche Afterlehen der Volmestein'schen Lehenkammer, die zugehörigen Güter frei.

Vorher S. 27, 29, 16. — N. U.-B. IV, Nr. 603; II, Nr. 942; — Reg. H. W. Nr. 1785; — Cod. d. W. Nr. 356, 399, 491; — v. Steinen a. a. O. II. 907 ff., 957, 913 ff.: — derselbe, Beschreibung der Gotteshäuser Cappenberg und Scheda, S. 21 u. Urk. 3; — Kindlinger, Volmestein II, Nr. 69 A, 69 B; — Kampschulte, Kirchenpatrocinien, S. 157; — Bädecker-Heppe, Zur Geschichte der evangelischen Kirche Rheinlands und Westfalens (1870) II, 115; — Lübke, Die mittelalterliche Kunst in Westfalen (1853) S. 196, 327 ff. mit Baudetails und Wandgemälden, Taf. XI, XV, XVI, XIX, XXV, XXX; — derselbe im deutschen Kunstblatt, 1851, S. 310; — Hotho, Malerschule H. van Eycks I, 124 ff.; — Krupp, Bericht über das zu Methler am 11. December 1859 gefeierte Dankfest für die glücklich beendigte Kirchenrestauration; Chronik der evangel. Gemeinde Methler, S. 123—128 — Beides Handschriften des Pfarrarchivs; — Die Gutskarte von Oberfelde bei Herrn Schulze Berge zu Aden. — Mittheilungen des Herrn Pastors Plöger; — Lokal-Untersuchung und -Aufnahmen.

Camen.

Burg und Stadt.

Camen in den ältesten Wortformen als *Kamena* oder *Camene* und 1179 zuerst als Ort erwähnt errang seine geschichtliche Bedeutung als Pfarrstätte, Landesburg mit Burgmannshöfen, als Stadt und Sitz eines Klosters und gab fast all' diesen Seiten seiner Vergangenheit in Bau- und Kunstwerken Ausdruck. Vor Camen stand ein Freistuhl auf dem Hemelinghofe, angeblich dem jetzigen Harlinghofe zu Overberge.

Die Landesburg ist hier, wo das Wasser der Seseke leicht den natürlichen Schutzgürtel abgab, wenn nicht schon früher von andern Herren sicher gleich von den Märkischen Grafen, nachdem sie die Besitzungen der Isenberger genommen, eingerichtet und ihre Befestigung 1243 im Vertrage mit diesen ausdrücklich vorbehalten. Zwanzig Jahre später war Camen mit Gräben und Planken umwehrt, um in der Kölner Fehde ausgebrannt und 1278 zur Sühne des Kölner Erzbischofs geschleift und vorerst ohne Mauern wieder fortificirt zu werden. Doch 1287 kann Graf Eberhard hier schon sein Hoflager halten, neue Ansiedelungen dehnen sich namentlich im Nordosten der Kirche aus und der feste Ort überkommt 1342 die vollen Stadtrechte, nach und nach sogar doppelte Wälle, dreifache Gräben, sechs Thore innerhalb eines Mauerringes. Die Stadt führt vielleicht von der Seseke-Mühle ein Kammrad im Wappen, darüber als gräfliches Emblem einen gewürfelten Balken, sie nimmt gegen 1400, wo sie die höchste Blüte entfaltet, unter den Städten des Landes den zweiten, sonst den dritten Rang nächst Hamm und Unna ein und wird auch Mittelpunkt eines kleinen Amtes. Die Thore mit ihren Werken und Thürmen sind 1820/22 niedergerissen, die Gräben und Mauern streckenweise, letztere als Ruinen, geblieben. Das alte Rathhaus bestand bis 1680, ein grosses und massives gegen 1400 aufgeführtes musste 1823 dem bestehenden weichen. Beim Wirth Köpe findet sich ein brauner Trinkkrug von Raerener Steingut, am Bauche geziert mit den Darstellungen tanzender Bauern und lustiger Musikanten, inschriftlich aus dem Jahre 1583. Ueber dem Bildwerk steht der Vers:

Kert du mus dapr blasen
So dansen dei buren als weren sei rasen
Fri ut spricht bastor
Ich verdans di kap mit en kor.

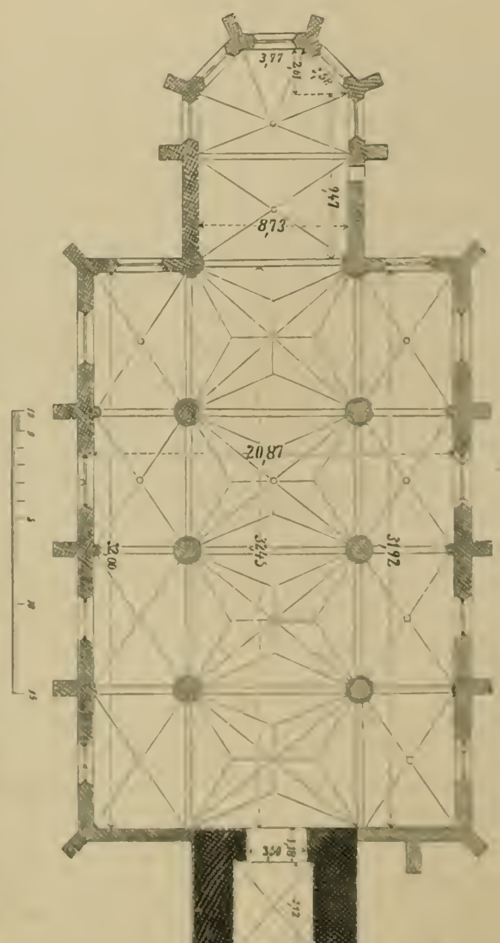
Das Gefäss hat 0,19*m* Höhe, Deckel und Fuss aus Zinn, am weiten Halse Querriefungen, verticales weit abstehendes Linienwerk am obern und untern Theil des birnförmigen Bauches, kräftigen Henkel mit enger Oehre. Ein vom Kreisbaumeister *Hammacher* entworfenes und von *Helweg* zu Paderborn ausgeführtes Denkmal für die 1870/71 fürs Vaterland gefallenen Söhne der Stadt und Gemeinde besteht aus

einer mit dem Bronceadler besetzten korinthischen Säule über einem hohen Postamente.

Eine eigentümliche Farbe verlieh dem städtischen Leben die Burgmannschaft — sie, die den Kern der Stadt gebildet hat und 1280 nächst Mark und Altena rangirt. Die Burghöfe, deren im Ganzen zehn gezählt sind, lagen mit Wohn- und Wirthschaftshäusern später, wie heute noch der Vogelsche, meist zerstreut an der Zingel und erfreueten sich zum Theil besonderer Freiheiten von städtischen Lasten; bevor jedoch die Stadt ihre weitesten Ringwerke hatte, machten sie mit ihren Werken und Zingeln die Hauptfortification des Ortes aus, indem sie sich gewiss wie anderwärts um die Burg des Landesherren oder dessen Stellvertreters gruppirten. Von ihnen umringt lag das Schloss jedenfalls auf dem bis in unser Jahrhundert umwallten Gartengelände im Westen der Kirche und ward von den Grafen, die hier in älterer Zeit auch residirten und einem Grundstücke den Namen Grafenwiese vererbten, an einen Zweig der Herren von der Recke zu Lehen ausgethan. Die Ansicht, sie sei der Ursitz der Recken und diesen vom Grafen von der Mark geraubt, entbehrt der thatsächlichen Begründung, wenngleich die Reck'schen Allode und Gerechtsame auf Camen als den Mittelpunkt gravitiren und ihr Einfluss auf die Stadtverwaltung sehr hervorragend war.

Die Kirchen.

24.

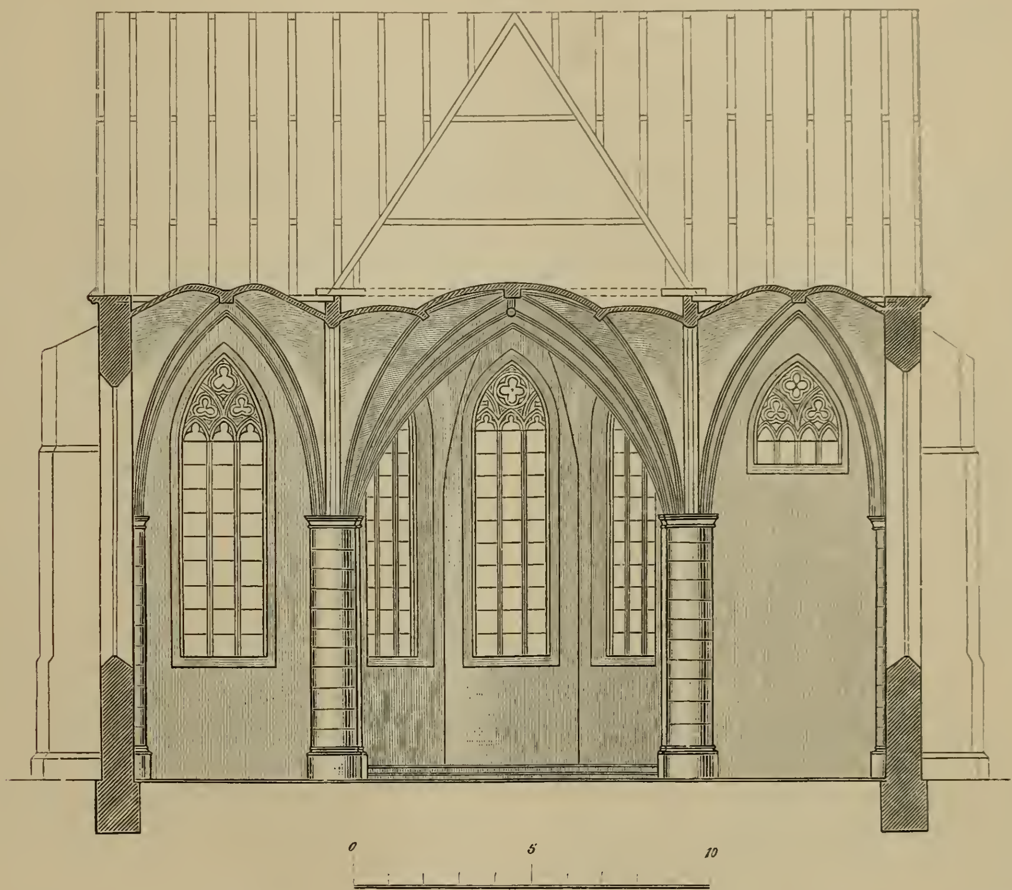


Doch älter als das Schloss, spätestens ihm gleichalterig war das Gotteshaus; dem h. Severin geweiht kann es wol in den ältesten Zeiten bestanden, jedoch erst im neuen Jahrtausend Pfarrrechte für seinen wahrscheinlich von Herringen und Brechten abgelösten Sprengel erhalten haben: musste doch das noch westlicher gelegene Heeren dem Pfarrer zu Brechten noch lange eine Abgabe als Zeichen vormaliger Abhängigkeit entrichten! Die Pfarre Camen rangirte nach Unna unter den grossen Pfarrstellen, deren Besetzung sich der Kölner Dompropst 1293 gegenüber dem Archidiacon sicherte, als beide über diesen geistlichen Administrationsbezirk sich endgültig einigten; die Kirche bedienten laut Zeugnissen der Jahre 1359 und 1516 merkwürdigerweise mehrere Pfarrer und zeitweise zwölf Vicare.

Der vorhandene Kirchenbau ist sicher der dritte in der Reihe der Steinbauten; der erste entstammte, wie der noch erhaltene Kirchthurm, der romanischen Zeit, jedenfalls noch dem 12. Jahrhundert, ebenso wie die Capitäle, Basreliefs und Mauersteine, welche der Südwand des gothischen Baues eingefügt waren. Nachdem nämlich der Ort zu einer zahlreichen Einwohnerschaft mit Stadtrechten angewachsen war, genügte die alte vermutlich einschiffige Kirche nicht mehr und schon gegen 1370 ward der Bau einer grössern in Angriff genommen; denn 1374 erlaubt Lübbert vom Northofe das von seinem Vater zum Kirchenbau verkaufte Holz im

Dombruche so lange stehen zu lassen, bis es zum Baue, also zum Dachwerke, verbraucht werden könne. Zwei Jahre später gestattet der Erzbischof Friedrich von Saarwerden, dass während des Ausbaues der Severinskirche auf vier Jahre sowol im alten als im neuen Kirchengebäude Tragaltäre benutzt werden dürften. Die Kirche, welche hiernach wesentlich in den Jahren 1370/80 erstand, war jener (Fig. 24. 25) grosse gothische Bau, welcher 1843 abgebrochen, doch

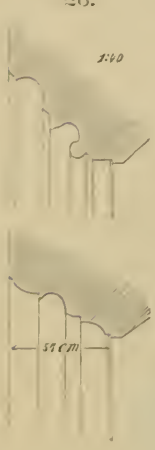
25.



glücklicherweise im Grundrisse und Durchschnitte gezeichnet worden ist. Es war eine dreischiffige Hallenkirche von ansehnlichern Breiten- als Höhendimensionen, mit einem fünfseitig aus dem Achteck auf kurzer Vorlage construirten Chore, über den Langwänden mit Giebeln, im Osttheile mit einer Gruft versehen. Zwei Ecksäulen am Chore, drei Paar stämmige Rundsäulen stützten in der Mitte, Wandsäulen an den Seiten die Gewölbe; nur das westlichste Stützenpaar bildeten Pilaster, und die Rippen des Chores entsprangen anscheinend unmittelbar aus der Mauer. Das Mittelschiff deckten Sterngewölbe, die erheblich schmaleren Seitenschiffe und die Chorvorlage Kreuzgewölbe, die Fenster des Chores waren dreitheilig, mit einer reichern Gruppirung von Drei- und Vierpässen bekrönt, die der Langseiten vielleicht noch reicher entwickelt, die Profile der Laibungen (Fig. 26) und Rippen zwar schlicht aber kräftig entworfen, die beiden Portale der Langseiten jedenfalls ziervoll behandelt. Die Säulen zeigten ein einfaches Sockelgesims, ein kurzes kämpferartiges Capitäl, die Streben nur die nothwendigste Gliederung und jene auf den Winkeln eine schräge Stellung. Alle diese Eigentümlichkeiten harmoniren vortrefflich mit der Bauzeit; den alten constructiven und schönen Formen reichen schon die flacheren

der Spätzeit die Hand. — nach dem Vorwalten dieser oder jener einzelnen Bautheilen, wie dem Chore, ein jüngeres Alter beizulegen, wäre ein

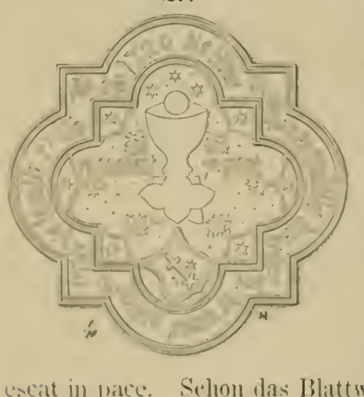
26.



unnützes Bemühen: jedenfalls erscheint dieser Bau im Ganzen als ein einheitliches Werk und als ein sicher datirtes Muster der grössern Hallenbauten auf der Scheide der frühern und spätern Gothik. Die Jahreszahl 1440 an einem nordwestlichen Pfeiler zielte schon nach v. Steinen's Ansicht auf eine Restauration, der auch der Pfeiler mitten vor der Westmauer des südlichen Seitenschiffes entstammen mag.

Die gegenwärtige Kirche, ein moderner Ziegelbau mit Bruchsteinsockel und Streben, rund geschlossenen Fenstern und Thüren, flach gedeckt und nur über der fünfseitigen Apsis gewölbt, ist 1849 eingeweiht. In der südlichen Chorwand ist ein kunstreiches Erbtheil der alten Kirche angebracht, ein 0,47*m* grosses Messing-Epitaph (Fig. 27): es stellt in einem mit Nasen besetzten und entsprechend umrahmten Vierpass über einem

27.



Wappen einen Kelch dar mit der Umschrift: Anno Domini 1520 die Tiburtii obiit venerabilis dominus Gerhardus de Werne pastor huius ecclesie, hic sepultus. Requiescat in pace. Schon das Blattwerk als innerer Besatz des Vierpasses gleicht so sehr dem entsprechenden Ornamente auf Glocken Dortmunder Meister, dass man diese für die Urheber des gefälligen Stückes halten darf.

Den Altar schmückte ein grosses Tafelgemälde der Kreuzigung — wahrscheinlich vom Meister des schönen Triptychons in der Kirche zu Cappenberg — also ein Kunstwerk aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts, das nach Bielefeld in Privatbesitz, später bei Heberle zu Köln unter den Hammer kam. Die Stelle desselben nimmt ein vom Maler *Zuchi* in Leipzig gemaltes einfach umrahmtes und mit einem Architrav überdecktes Oelbild: Christus am Oelberge ein.

Den Boden decken noch mehrere Grabsteine; davon gedenkt einer der Elisabeth Frydag, Frau von der Recke zu der Recke, Drostin zu Unna und Camen † 1616 9/6 und zeigt in flachem Relief einen viereckigen von Figuren gehaltenen Mittelschild, darüber eine in jeder Hand Kranz und Wappen haltende Gestalt, darunter wieder umkränzte Wappen — Alles in ziemlich edlen Formen.

Der aus romanischer Zeit erhaltene Westthurm steigt aus grünen Sandsteinblöcken viereckig und hoch mit Mauergiebeln empor und wipfelt in eine schlanke Rautenspitze, die wol ebenso wie jene der Thomaskirche zu Soest absichtlich schief gegen Südwest errichtet ist. Risse, Verwitterung und Bewurf haben allmälig dem Mauerwerk Vieles von seiner stilistischen Zier wie von seiner statischen Festigkeit geraubt: in den Obergeschossen sind die Schallöffnungen theils vermauert, theils der Mittelsäulchen beraubt, der Bogenfries der vorletzten Etage und das aus Wulst und Kehle componirte Abschlussgesimse entweder nur durch den Bewurf sichtbar oder doch restweise erhalten. Das rahmenartig vortretende Portal der Westmauer hat eingestufte Seiten und eine Bedeckung im Rundbogen, der auch die Schallöffnungen beherrscht. Im Innern findet man zwei rundbogige Gewölbe, eines über dem Untergeschosse, das andere etwa auf zwei Drittel der Thurmhöhe — eine Ausstattung, die mit dem massigen Mauerwerk der Untergeschosse die fortificatorische Nebenbestimmung deutlich anzeigt und dem Bau sogar den Namen ‚eines Raubschlosses' einbrachte.

Vor gut hundert Jahren wurden in diesem Thurme noch die Glocken angetroffen, welche 1344 der Graf Adolf von der Mark zu Menden erbeutet und hierher verschenkt hatte; die vorfindlichen sind jünger, so die kleinste mit der Inschrift:

Vivos voco, mortuos plango. Campana haec cura pastorum Camensium, presbyterii,

provisorisque temporanei, quorum nomina in actis consistorialibus expressa, fusa 1768. Soli Deo gloria. M(aurice) *Mabillot* in Coblenz fecit.

Die grösste: Daniel *Loner* von Nurenberg goss mich 1631.

Die Uhrglocke: Jesus is dei name myn,
tho gades deinste ich bereit si(n).
Ao. XV^(C)XXXVII.

Nachdem bereits der gelehrte und eifrige Fürsprecher der Reformation in Westfalen, der Humanist Herman Hamelmann am Trinitatis-Sonntage 1552 gegen die alte Lehre aufgetreten, aber dafür seines Amtes enthoben war, schloss sich die Gemeinde seit 1567 auf die Predigten des Johan Buxtorf dem reformirten Bekenntnisse an, das hier die grösste Seelenzahl in der Mark erreichte. Buxtorf, der hier noch 1576 lebte, arbeitete zwanzig Jahre lang an der ersten Hälfte des chaldäischen, talmudischen und rabbinischen Wörterbuches, — eine Arbeit, die sein Sohn Johan weitere zehn Jahre fortsetzte. Dieser gelehrte Orientalist ist zu Camen am 25. December 1564 geboren, 1629 13/9 zu Basel an der Pest gestorben. Das Wohnhaus lag an der Ecke der Kirch- und Weststrasse, wo noch jetzt eine Thür den Namen *Buxtorf* trägt und die alte Wetterfahne bis jüngsthin einen springenden Bock zeigte.

In einem Pfarrhause haften noch zwei behelmte Wappen, das eine viergetheilte mit dem Namen *Wetholz*, das andere einfache mit *Hasenbein* unterschrieben.

Die Katholiken besuchten darauf den Gottesdienst einer dortigen Klosterkirche. Verschiedene hier längst in zwei Häusern angesiedelte Beghinen, welche 1470 einen Orden annehmen mussten, legten vor dem Guardian der Hammer Observanten Reiner von Egmont die Gelübde auf die dritte Regel des h. Franziskus ab und, nachdem ein Jahr darauf Catharina, eine natürliche Tochter Adolf's I., Herzogs von Cleve-Mark, in ihre Gemeinschaft getreten, nahm das Kloster einen solchen Aufschwung, dass 1475 auf der Vlotowe eine neue Kloster-Kirche errichtet wurde. Die Nonnen erhielten 1623 einen ständigen Beichtvater aus dem Kloster zu Hamm, bauten 1684 einen neuen Klosterflügel, 1753 eine grössere Orgel und erneueten 1788 das Hauptgebäude des Convents — fast alles aus collectirten Mitteln. Das Kloster, welches im Südwesten der grossen Kirche lag, ward 1818 14/7 durch Cabinetsordre aufgehoben, im nächsten Jahre aber eine katholische Gemeinde, die seither an dessen Cultus Theil genommen, legalisirt. Diese benutzte vorab auch die Klosterkirche, bis 1848 ein neues Gotteshaus errichtet ward. Es ist ein einschiffiger Backsteinbau mit polygonem Chore, einem Dachreiter und mit Fialen an den vier Ecken. Von der alten Kirche erübrigt nur mehr die Bodenfläche südlich neben dem Neubau und in derselben liegt noch das Epitaph der Tochter des Herzogs Adolfs † 1499 20/7: eine runde Bronce-Platte von 0.32*m* Durchmesser, innerlich mit sechs in Blätter auslaufenden Nasen besezt, äusserlich mit der Inschrift:

Biddet voer suster Katherinen.

Die kleinen Glocken, welche der Jahreszahlen und sonstiger Schrift entbehren, dürften zunächst für den Privatgebrauch gegossen und später der Kirche überlassen sein.

Eine lutherische Gemeinde, die heute noch besteht, bildete sich im Anfange des 17. Jahrhunderts, hielt ihren Gottesdienst erst auf dem Rathhause oder heimlich in Privatgelassen, bis sie 1699 Religionsfreiheit bekam, die sie jedoch erst auf Königl. Rescript vom Jahre 1714 geltend machen konnte. Im nächsten Jahre ward für den Gottesdienst ein Haus gekauft und eingerichtet, 1742/44 endlich eine Kirche erbaut: einschiffig, polygon im Chore, rund mit Pliesterwerk eingedeckt, beleuchtet von rundbogigen Fenstern, im Westen 1869 mit einem schmächtigen Thurme besetzt, der oben das Aussehen eines Dachreiters annimmt. An einer Langseite steht die Inschrift: Renovatum 1862.

Früher haftete an der Chordecke ein in Holz ausgeführtes Doppelwappen, wovon das eine drei concentrisch gestellte Blätter, das andere ein fünfspeichiges Rad darstellte.

Gewundene und verzierte Seitensäulen bilden den Altaraufsatz und tragen auch die merkwürdige Holzkanzel — eine spätgothische Arbeit. Sie ist sechseckig, an den drei Vorderseiten mit Blendfenstern und unten mit Vierblattmustern, an den

Ecken mit kanellirten Renaissance-Säulchen belebt. Das Kranzgesims und die Profile des Basements sind von einfacher Zeichnung.

Die steinerne Taufe ist kelchförmig und ihr schlanker Ständer polygon, mehrere schneckenartige Glieder concentrisch gestellt bilden die Krone des Deckels; ein Wappen am Becken stellt ein fünfspeichiges Rad mit der Inschrift Berchem dar.

Die noch vorhandenen Erbsitze schmückt Schnitzarbeit. Vor dem Hochaltare liegen die Grabsteine der Pastöre Johan Mauriz Neuhaus † 1738 und Heinrich Wilhelm Henke † 1755 3/6.

Auch die Juden, welche lange in einer Scheune Gottesdienst gehalten, errichteten sich im vorigen Jahrhunderte, 1756, auf der Cämstrasse ein Bethaus, gegen 1830 an dessen Stelle eine neue Synagoge und Lehrerwohnung.

Das Haus Raffenberg zu Lerche, wol ein Absspliss des Gutes Bögge, hat bis auf einige Grabenböschungen und Wiesenniederungen, welche den Platz des einstigen Wassergürtels einnehmen, alle Spuren der früheren Einrichtung verloren und bildet heute einen Pachthof mit einem neuen Steinhause; im Hintergrunde desselben, ausserhalb der Grabensenkung, erhebt sich von Kopfbuchen und einem Stacket umfriedet und von einer hohen Tanne beschattet ein bescheidener Grabhügel, wie es heisst, der einer Frau von Senfft-Pilsach, die in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gestorben wäre. Sie war vermutlich eine geborne Friederike v. d. Recke, ihr Mann 1796 Besitzer des Hauses Reck. Trotz allseitigster Erkundigung vermag ich Genaueres nicht anzugeben.

Vorher S. 28, 29, 30. — N. U.-B. I, Nr. 471; II. Nr. 551, 716, 912; — Northof l. c. p. 96, 111; — Chron. comitum de Clivis et Marca . . . in Seibertz' Quellen II. 201; — U.-B. d. H. W. III. 1098; — W. U.-B. III. 1069, 1262; — Urk. in Tross' Westfalia, 1826, S. 160; — Buschmann a. a. O. IV. 181, 187 ff., 215, 222 f., 233, 248, 218; — v. Steinen III. 1 ff.; — Geschichte der Herren von der Recke, S. 10 ff., 220; — Essellen, S. 111; — Ueber den Raerener Krug vergl. Dornbusch, die Kunstgilde der Töpfer in der Stadt Siegburg, 1873, S. 87; — Kampschulte, S. 77; — Bädecker-Heppe II. 78, 81; — Aufnahme der gothischen Kirche von Hassenkamp, 1843; — Geschichte der Herren von der Recke, S. 219, 260; — Mittheilungen der Herren Pastore Propsting, Grutter, Bertelsmann, sowie des Herrn Fabrikanten Westermann in Bielefeld; — Local-Untersuchung und -Aufnahme.

Reck.

Schloss und Kirche.

Das Schloss im Norden von Camen gelegen und angeblich am Ende des 14. Jahrhunderts von den Herren von der Recke inmitten ihrer Allode und Lehengüter erbaut, war ursprünglich nach der Umgebung der Pelkumer Heide zur ‚Heide' genannt, 1421 bewohnt und trug seit der Mitte des 16. Jahrhunderts den Namen ‚Schloss Reck'. Es kam durch Concurs der Familie von der Reck zu Reck ‚in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts' in die Hände des Freiherrn Senfft von Pilsach und später durch Erbschaft an die Freiherrn von Vincke.

Das adelige Haus, von dem expansivsten Rittergeschlechte des Landes gegründet, hatte eine weitläufige Civil- und Criminal-Gerichtsbarkeit und zwar über die Ortschaften der gleichnamigen Herrlichkeit sowie über die Dörfer Kessebüren und Frömern, die 1812 1/2 während der Fremdherrschaft gestrichen wurde, nachdem noch kurz vorher ein Todesurtheil gefällt war.

Wir erschauen in dem Schlosse trotz aller Veränderungen und Neuerungen, denen es anheimgefallen, noch deutlich den Typus einer grössern Burganlage: nämlich von Wasser und Mauern umschlungen, durch ein Mittelwasser getrennt, aber durch eine Zugbrücke verbunden eine ovale Hauptburg im Norden und eine länglich-eckige Vorburg im Süden mit einem Flächeninhalte von ungefähr einem Morgen. Die Hauptburg hatte merkwürdiger Weise eine niedrige Lage, doch angeblich drei Ringgräben, die Vorburg zwei gewölbte Thore, das eine im Nordosten in der Richtung Pelkum, das andere im Süden in der Richtung Camen, die ganze Ostseite der Anlage noch eine die Gärten umfassende Wehr von Gräben und Wällen. Die Ringmauern der Vorburg sind meistens gefallen, die Thore noch im Bestande und durchbrochen von Schiessscharten und den Gängen für die Ketten der Zugbrücken, das östliche mit un-

kenntlichen Wappen, das südliche mit mehreren Steinwappen, wovon zwei die Jahreszahl 1589 und 1652 aufweisen, also die Daten für den Beginn des Baues und die Restauration nach dem dreissigjährigen Kriege. An der Ostseite der Vorburg liegen der Schafstall — ein Fachwerkbau mit dem Wappen Reck-Ledebur 1775 und ein steinernes Wirthschaftsgebäude, an der Südwestecke die Steintrümmer der Kapelle. Die Hauptburg ist ringsher mit ältern und neuern, grössern und kleinern Bauten besetzt, denen die Zingel als Rücklage dient. Gleich rechts steht mit mehreren Ausstichen und Vorbauten und demgemäss mit mehreren Giebeln bekrönt das Herrenhaus, zwei Etagen hoch auf hohem Untergeschosse mit steilen Treppen; der vorspringendste Theil im Untergeschosse zeigt vermauerte Arkaden und gewölbte Keller, schlanke Fronten und Giebel, und ein Vorbau die Stein-Wappen Reck-Reck und Reck-Heessen. Die Form der Arkaden gehört schon der Neuzeit, die gekehlten Gesimse sowie der schlanke Aufbau noch der mittelalterlichen Auffassung, der Bau im Rücken vielleicht dem Mittelalter, der Vorbau etwa dem Ende des 16. Jahrhunderts an bis auf einen Ausstich im Osten, dessen convexe und concave Giebelränder mit Kugelzier als unschöne Früchte des folgenden Jahrhunderts erscheinen. Oestlich daran stösst ein Wirthschaftshaus in Fachwerk mit der Jahreszahl 1750, quer davor an der Nordseite liegt das Brauhaus, daran ein kleiner Bau, daran, und zwar bereits an die Westseite gerückt, gerade dem Thore gegenüber, ein Oekonomiehaus von Stein, im Giebel über der Einfahrt mit Schiessscharten durchbrochen; den Abschluss der Westseite bilden ein kleiner Neubau und der bis an den Thurm reichende alte Wehrgang mit Tonnengewölben und vormals mit offenen Arkaden. Den Eingang bewehrt links ein polygoner über 90′ hoher Thurm von allerhand Schiessscharten und Oeffnungen durchbrochen, mit einem Halbkugeldach bedeckt, und an der Südseite oben mit einer schönen viereckigen Steintafel verziert, welche neben den beiden Wappen und der Jahreszahl 1554 die Inschrift bewahrt: Dierich van der Riecke mareschalck, droste tho Unna, Mechelt van Ossenbrock. Mit dieser Jahreszahl als Baudatum stimmen auch die Vielseitigkeit des Grundrisses, der nördlich angebrachte Treppenthurm, die Renaissance- und älteren Stilformen der feineren Glieder sowie die zu Seiten eines Crucifixes angebrachten Reck'schen Wappen mit Minuskel-Schrift. Daneben liegt das Thor mit dem Wappen 'Reck-Syberg, und der zwischen diesem und dem Herrenhause liegende Raum der Zingel war vormals auch mit einem Gebäu gefüllt, dessen Giebellinien noch an der Westfronte des Herrenhauses durchscheinen, und zwar nach einer Ortstradition mit der Hauskapelle. Auf der Hauptburg lagen nicht weniger als vier Brunnen und zwar zwei in den gewölbten Kellerräumen des Herrenhauses, einer hinten im Oekonomiehause dem Eingange gegenüber und einer im Wehrgange neben dem Thurme. Einige der älteren Bauten sind mit den Fortificationen noch in unserer Zeit gefallen, namentlich auch die Hauskapelle oder Kirche auf der Vorburg. — andere im vorigen Jahrhundert von dieser auf die Hauptburg verlegt, so dass das Ganze nicht mehr den Eindruck des Grossartigen, sondern den des Altertümlichen macht.

Die Kirche war schon 1620 begonnen und dann durch den Krieg im Fortbau unterbrochen, so dass sich die Fundation als Pfarre bis 1649 3/9 verschob. Die Gemeinde wurde von Camen abgepfarrt mit zwei Vicarien von Camen und Herringen ausgestattet und hing bis zur evangelischen Union dem reformirten Bekenntnisse an. Der Pfarrbezirk umfasst zufolge einer Regierungsverfügung von 1833 25/3 nur das adelige Haus Reck, das Halfenhaus innerhalb der Ringmauer, die Pfarr-, Küster- und Sch[illegible]ferwohnung sowie das alte Gerichtsgebäude und zählt etwa 24 Seelen.

Die neue Kirche, ein kleiner viereckiger Backsteinbau mit einem Dachreiter und gepaarten Rundbogenfenstern, ist inschriftlich 1871 erbaut und zwar ausserhalb des Burgberinges vor dem südlichen Thore.

Geschichte der Herren von der Recke, Pracht-Ausg. 1878, S. 220, 251, Taf. XIV. a. mit der Ansicht der Vorburg; — Essellen, S. 166, 167; — Bädecker-Heppe, II, 109; — Local-Untersuchung.

Pelkum.

Kirche und andere Denkmäler.

Pelkum, gegen 900 *Piluchem*, seit 1003 *Pilecheim*, 1147 *Pelechem*, hatte in letzterm Jahre schon eine Kapelle, als deren Patron noch im 15. Jahrhundert der Abt von Deutz benannt ist: die vielleicht dem h. Jakobus geweihte und von Herringen abgepfarrte Gemeinde nahm im 16. Jahrhundert das reformirte Bekenntniss an und in unserer Zeit die evangelische Union.

28.



Die Kirche (Fig. 28), ein kleiner, einschiffiger Bau, hat einen Chor aus bester gothischer Stilzeit, ein Kreuzgewölbefach lang und fünfseitig aus dem Achteck geschlossen. Fenster sind dort vier angebracht, drei in den Polygonseiten, eins in der Südmauer, — ein entsprechendes in der Nordwand anzubringen, hinderte die daran gelegte Sakristei. Sie sind sämmtlich mit Drei- und Vierpässen geschlossen und zweitheilig bis auf das mittlere der Polygonseite (Fig. 29), das im Innern vermauert ist, äusserlich aber sein doppeltes Stabwerk mit der schönen Bekrönung noch rein erhalten hat. Die Nasen des obersten Passes blühen in Lilien aus, wie an der grossen Kirche zu Hamm, der spitzbogige Scheidegurt ist stark profilirt, die Rippen sitzen auf Consolen, der Schlusstein (Fig. 30, 31) im Polygon ist mit dem würdigen Antlitze Gott-Vaters verziert, jener des Kreuzgewölbes mit sich fangenden Blättern, einem der Frühgothik eignen Ornament. Grüner Mergelsandstein lieferte das Baumaterial.

29.



Das Schiff hat die Ausdehnung von zwei oblongen Gewölbefeldern, die quer zur Längenachse liegen, durch eckige Gurten geschieden und mit dicken Kreuzrippen unterzogen sind, welche erst mittelst eines verticalen Zwischenstückes auf den Wandconsolen sitzen: über dies unförmliche Gerüste spannt sich blos eine Wölbung von Brettern in Stichbogenform, daher auch äusserlich die Streben fehlen. Die breiten Fenster haben ein unzierliches Stabwerk. Wann dieser stilwidrige Bautheil entstanden, lehrt eine Schrifttafel im Aeussern der Südwand: Muri huius domus ex vetustate ruinosa feliciter refecti annuente numine atque cura consistorii anno salutis 1738. Ueber der Westthür steht der Name des damaligen Pfarrers: D. Emich Neuhaus h. s. v. D. m. (1. Petr. 2. v. 5.)

Der alte Thurm erhebt sich innerhalb zweier durch Pultdächer verbundener Nebenbauten, wovon der eine die Treppe zur Orgel enthält. Das Westportal tritt etwas vor und klingt in der Ueberwölbung der Spitzbogen an. Man gewahrt im obersten Geschosse jederseits eine rundbogige

30.



31.



Schallöffnung ohne Mittelsäule und darüber einen einfachen Pyramidenhelm. Eine Inschrift im Untergeschosse, anscheinend aus dem 16. Jahrhunderte, hat sich bis jetzt der Lösung entzogen.

Mehrere Grabsteine im Innern der Kirche enthalten die Wappen und Namen der Familien von Hausen, von Cloedt u. s. w.

Die schöne Kanzel ist 1749 vom Meister *Dörendahl* in Hamm im Geschmacke der Zeit mit Blätterschmuck und ähnlich, wie jene der grossen Kirche seiner Heimat, ausgeführt. Ueber ihr breitet der seine Jungen nährende Pelikan — dies Sinnbild spielt zugleich auf den Ortsnamen an — seine Flügel aus, ebenso wie im Siegel vom Jahre 1663.

Die Orgel hat an Stelle der 1773 aufgestellten 1862 Meister *Dornheim* zu Eichfeld bei Rudolstadt erbaut.

Die älteste Glocke hat an der Haube folgende innerhalb Reifen verlaufende Inschrift: † Anno Domini milesimo cccc° iiii° in die vite (?) martyris in honorem sancti Iacobi. Catharina Osanna. Am Mantel erscheint die Muttergottes in flachem Relief, einmal sitzend, einmal stehend, und bei letzterem Bilde die Schrift: Ave maria, darunter der Name *mester Everd.* Als weitere Zier sind Münzabdrücke und ein Reif über dem Schlage angebracht.

Die zweite ist inschriftlich gegossen . . . 1700 . . ., die jüngste 1826 von *W. Rincker und Söhnen* aus Leun und Hofsinn bei Wetzlar.

Im Süden des Kirchspiels lag der Rittersitz Northof, und das darnach benannte Geschlecht war durch Abstammung oder Verschwägerung von Haus aus nahe verwandt mit den Familien von Bönen und von Altena, wie das die Aehnlichkeit der Wappen und die Achtung beweisen, die Levold von Northof in seiner Chronik der Grafen von der Mark vorzugsweise ihren Gliedern zollt. Dieser Levold, der berühmteste Spross des Hauses, war Erzieher, Rathgeber und Günstling der Grafen von der Mark, Verfasser der genannten, in den zeitgenössischen Berichten sehr zuverlässigen, Chronik bis zum Jahre 1358 und einer ‚Reihenfolge der Kölner Erzbischöfe' bis 1350. 1278 26/1 geboren und als jüngerer Sohn dem geistlichen Stande geweiht, besuchte er 1294 die damals schon berühmte Schule zu Erfurt, musste dieselbe jedoch im nächsten Jahre auf Anlass des gräflichen Drosten und Hofmeisters Rutger von Altena trotz seines Widerstrebens verlassen. 1308 begab er sich zur Fortsetzung seiner Studien nach Avignon, erhielt 1310 vom Grafen Adolf, Propst zu St. Martin in Worms, eine Präbende zu Boppard, verwaltete dann, als Adolf selbst in Avignon studirte, dessen Propstei, und als dieser Bischof zu Lüttich geworden, bekleidete er auch hier seit 1314 ein Canonikat, später die Würde eines Abtes zu Viset an der Maas. 1322 27/9 wohnte er als Procurator seines Bischofs der Translation der hh. Dreikönige und der Chorweihe des Domes zu Köln bei. 1326 begleitete er den Grafen Engelbert II. nach dem Papsthofe zu Avignon, und während Engelbert weiter pilgerte, blieb Northof bei der Curie und erwirkte Pfründen für die gräflichen Kinder; denn es waren sowol die Söhne als die Enkel dieses Engelbert seiner Erziehung anvertraut und seine grössten Sorgen stets auf das Wol und Gedeihen der Grafen von der Mark gerichtet. In einträglichen Stellungen und als Sohn einer begüterten Familie hatte Levold die Mittel, 1328 das aus drei Höfen bestehende Gut Dresel am Wege von Altena nach Werdohl zu erwerben und mit zwei Weihern zu verschönern, sowie später, 1354 dem Kloster Fröndenberg eine Rente von 40 Mark zu seinem, seiner Eltern und Wolthäter Seelenheile zu vermachen. Er erreichte ein hohes Alter; als er 1358 den Schluss seiner Chronik schrieb, hatte er schon das 80. Lebensjahr überschritten. Sein Geschlecht lässt sich nur bis 1421 nachweisen; den Stammsitz überkamen nach einander die Familien von der Recke (vor 1414), von Freseken, Sobbe, von der Mark, von Höte zu Bogge. Das Gut wurde zu Bögge geschlagen und das Haus im Anfange des 17. Jahrhunderts abgebrochen; der Platz ist nur mehr durch Gräben markirt und ausserhalb derselben die Oekonomie-Gebäulichkeit errichtet.

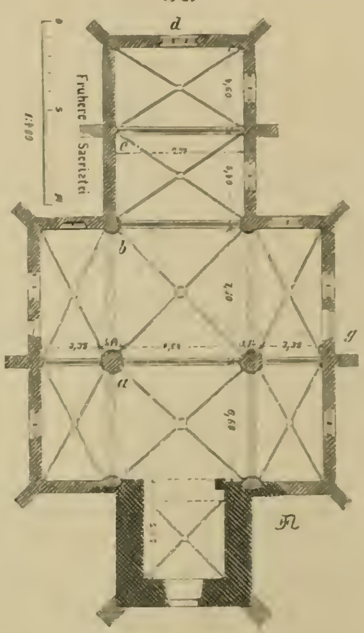
Vorher S. 29, 30. — N. U.-B. I, Nr. 141; II, 357; — Binterim und Mooren I, 331 f.; — Essellen, S. 147; — Bädecker-Heppe II. 428; — Tross' Einleitung zu seiner Ausgabe von L. v. Northof's Chronik der Grafen von Mark, 1859, S. 1 ff. u. S. 341; — Kindlinger, Volmestein II, Nr. 97; — v. Steinen III, 1042—1048; — Geschichte der Herren von der Recke, S. 68; — Joh. a. Beerschwort, Westphäl. adel. Stammbuch (1624) in Joh. Hobbeling's Beschreibung des ganzen Stifts Münster, 1742, S. 464. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Herringen.

Kirche und ihre Denkmäler.

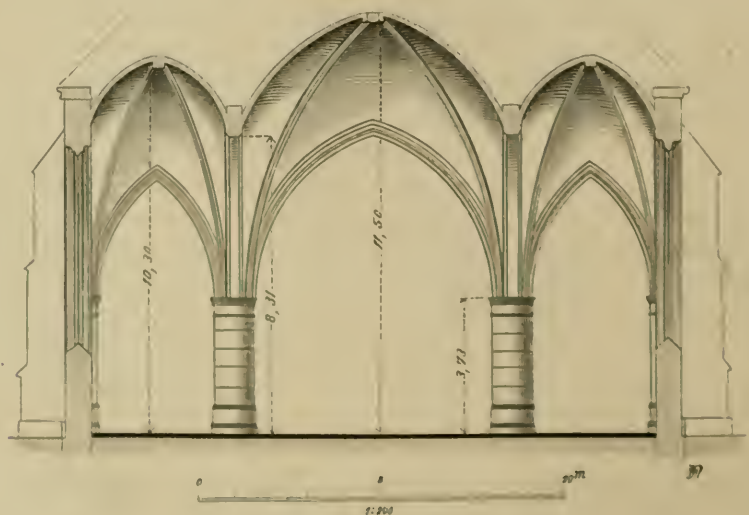
1015 *Heringi,* 1032 *Heringhe,* Stätte eines Freistuhls. 1150 Sitz eines gleichlautenden Rittergeschlechts, war zweifellos eine Mutter-Pfarrei, ihre Kirche den hh. Martyrern Victor und Heribert geweiht und 1032 vom Erzbischofe Piligrin dem Heribertsstifte in Deutz einverleibt. Die jetzt unirte Gemeinde nahm sicher um 1600 das Lutherische, 1635 das reformirte Bekenntniss an.

32.



Von den frühern Kirchenbauten erübrigt nur mehr der altromanische Thurm mit dem einfachen Pyramidendache, erbaut aus rohen Bruchsteinen, entstellt durch Mauerrisse und spätere Restaurationen, die namentlich die Blendschicht und die Schallöffnungen betroffen haben; denn diese sind meistens ihrer Mittelsäulchen entkleidet, die Säulchen selbst mit Würfelcapitäl und hoher Base ohne Eckblatt ausgestattet. Vielleicht bezeichnet die Jahreszahl 1617 unter den Schallöffnungen den Beginn der stillosen Aenderungen. Spitzbogig erscheint der zur Kirche führende Scheidegurt, sowie die Neigung der abgeeckten Rippen des Kreuzgewölbes, welches die untere Etage deckt. Diesem gleichzeitig und jedenfalls zur Stütze des schon damals wol baufälligen Mauerwerks wurden äusserlich Streben aus Quadersteinen angesetzt — gothische Neuerungen, die mit dem Baue des Langhauses zusammenhangen werden. Wol hat dieses (Fig. 32, 33) noch einen geraden Chorschluss, zwei quadratische Gewölbe im Hauptschiffe, und jedes Seitenschiff etwa die halbe Breite des letzteren und bei ganz oblongen Gewölben ungestelzte Quergurten, wol zieren die Schlusssteine der Chor-Gewölbe ein sich fangendes Eichenblattwerk oder eine Rosette von reicher Füllung (Fig. 34, 35), gut geschnittene

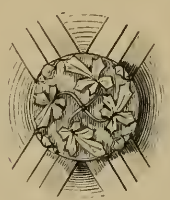
33.



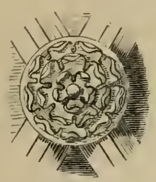
Profile die Laibungen der Fenster, Thüren und Quergurten und die Säulensimse, ein gutes geometrisches Maasswerk die Fenster des Chores (Fig. 36 bis 42) — allein alle diese edlen Stilzeichen ver-

mögen doch dem Bauwerke keine frühgothische Schöpfung, höchstens dem Chore noch eine Bauzeit etwa aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts zu sichern; auch seine beiden Kreuzgewölbe, die oblong und zur Längenachse quer gerichtet sind,

34.

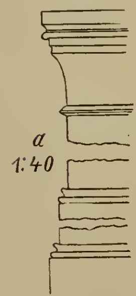


35.

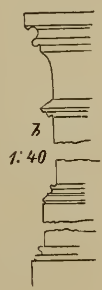


stützen sich in den Ecken schon auf Consolen, das Pfeilerpaar des Hauptschiffes besteht aus kahlen Rundsäulen, die Scheidegurten und Rippen haben einfache Abeckung, die Mauerecken diagonal gerichtete Streben, die Fenster des Langhauses als

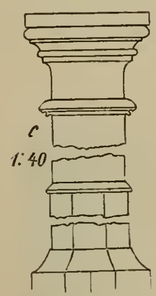
36.



37.



38.



Zierfüllung auch Fischblasen. Demnach gehört das Langhaus wol in das dritte Viertel des genannten Jahrhunderts, zumal da das Bauwerk äusserlich wie innerlich noch ein streng gothisches Gepräge in den Dispositionen wie in

39.



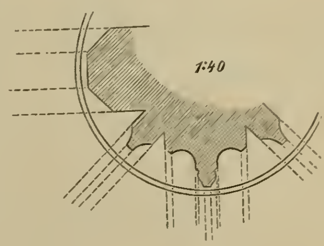
40.



manchen Theilen zur Schau trägt. Die Mauern bestehen aus Quadern von Grünsandstein, haben indess äusserlich so durch Verwitterung gelitten, dass eine streng stilistische Restauration Noth thut. Eine Sakristei im Norden des Chores ist abgebrochen und dafür der östliche Chor-Raum eingerichtet.

Die Kirche bewahrt eine der ältesten Glocken des Landes und eine der ältesten Deutschlands mit Meisternamen. Sie hat einen bemerkenswerthen Umfang und die Inschrift: Ā † Sanctus Victor † *Bodo* nos fundebat. Dass das Ā hier Anno bedeute und die fünf Wörter die Jahreszahl 1216 enthielten, erscheint als eine künstliche Auslegung, obwol dieses Jahr der Zeit des Gusses nahe kommen möchte, da die aus Capitalen bestehende Schrift, in welche sich die

41.



Unciale erst schüchtern einmischt, einer noch frühern Zeit angehören kann. Oder sollte hier schon in zählenden Buchstaben das Jahr 1216 liegen? Die andere Glocke ist inschriftlich 1719 gegossen.

In der Sakristei lagert noch eine recht brillante Ziersculptur der besten Renaissance — nämlich ein Stein mit dem gräflich Märkischen Wappen von flotter Zier und Ornamentik.

42.



An der Nordwand des Chores haftet gleichfalls aus der Frühzeit des 16. Jahrhunderts noch ein Stein-Epitaph auf das Ehepaar Hugenpoet-Pentlinck in der Form eines schmuckreicheren Stein-Rahmens, der in seiner Ornamentik die Wappenschilder Knipping, Dobbe, Berninghausen, Wullen, Eckel, Wrede, Galen, Benem, Krackerugge, Recke, Buren, Plettenberg, Oer zeigt und folgende Inschrift in Capitalen umfasst:

Commune monumentum hoc sibi suaeque
lectissimae suavissimaeque coniugi Annae
Pentlingk ex arce Hilbechiana oriundae,
matronae vere nobili ac perquam honestae multisque praeterea animi gratiis a natura dotatae.

Vir amplis(simus) et generis nobilitate praestans Iohannes Hugenpoet in Gosewinckel.

praefecturae Hammone(nsis) administrator adhuc in vivis agens et ob immaturum luctuosissimumque obitum memoratae suae coniugis ad 11 videlicet Augusti anno salutis per Christum restauratae 1604, aetatis suae 36, matrimonii autem 12. necdum expleto post lentam et incurabilem nullique medicorum satis exploratam corporis affectionem in arce Stockum inter suorum lachrimas et complexus extinctae moerens poni curat mutui amoris et officii ergo.

Zwei Gedichte in Distichen verkünden sodann die Tugenden der verblichenen Frau, ihre hehre Abstammung, ihres Leidens Unheilbarkeit und ihr Ableben, nachdem sie dreimal Mutter geworden.

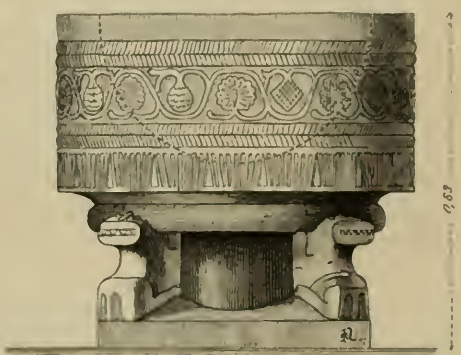
Vorher S. 10 f., 21, 30. — N. U.-B. I, Nr. 167; — Kindlinger, M. B. III, Nr. 135; — Reg. H. W. I. 978, 849; — Cod. d. W. I. 274; — Kampschulte a. a. O. S. 78; — Bädecker-Heppe II, 431; — Essellen, S. 151; — Tross im Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1857, Sp. 401; Krömecke das., 1858, Sp. 340; — Tross zu L. v. Northof's Chronik, S. 324; — A. Fahne, Forschungen auf dem Gebiete der rhein. und westf. Geschichte II, 21, 22; — Mittheilungen des Herrn Pastors von der Kuhlen; — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Nordherringen, Nienbrügge.

Kirche und Burgstätte.

Der Ort nach alten Erinnerungen auch *Torcks* genannt dankt seine Bedeutung dem jetzt verschwundenen Schlosse der ‚Torcks' oder vielmehr der Schlosskapelle; denn auf dem sog. Torcksplatze war 1322, als die Familie Vollenspit dort wohnte, eine Kapelle ad decem mille martyres mit verschiedenen Pfarrvergünstigungen für die Umwohner errichtet und dann namentlich seit der Reformation, wo sich die Pfarrkirche zu Herringen den Katholiken verschloss, von diesen fleissig besucht, bis 1771 einige hundert Schritte südlich vom Schlossplatze die jetzige den hh. Apostelfürsten geweihte Kirche erbaut wurde, die 1842/43 völlige Pfarrechte erhielt. Die Franziskaner von Hamm, welche vormals auch hier pastorirten, fanden später Obdach in einem Gemache über der Sakristei, die östlich an den Chor gelehnt und mit ihm unter ein Dach gebracht ist. Der schmale Chor hat convexen Schluss, gleiche Mauerhöhe, aber niedrigere Bedachung als die Kirche; diese charakterisirten ausser dem hohen Dache stichbogige Fenster, gerade Decke und Thürsturze, ein schlanker zwiebelartiger Dachreiter über dem Chore, sowie in der Blendschicht der Westmauer ein Rest von Zierarchitektur, der vielleicht vom alten Schlosse übernommen ist. In eisernen Zahlen und frommen Inschriften am Westgiebel wie über den Thüren ist die Jahreszahl des Baues 1771 ausgedrückt, so über der Südthür durch folgendes Chronogramm: Aedificatiunculam irrigent superi.

43.



Der Taufstein (Fig. 43) entstammt vielleicht der Kirche zu Herringen — ein cylindrisches Becken, gestellt auf einen runden Ständer, den in vier Abständen ebenso viele aufrecht stehende Löwen umgeben, unten umzogen von einem franzenähnlichen Ornamente, oben von einem zwischen Seilen sich hinwindenden Blatt- und Frucht-Geränke, alles in flachstem Relief und romanischem Stile. Diese Form hat sich vom Niederrhein bis in die Mitte Westfalens verbreitet und ehedem vielleicht in den Bentheimer oder Gildehäuser Gruben eine handwerksmässige Anfertigung gefunden; denn sie besteht aus röthlichem Sandsteine und findet sich im Münsterischen und im Emslande, also in der Nähe der bezeichneten Gruben, massenhafter, weiter davon sporadischer.

In ungefähr halber Lebensgrösse erübrigt noch ein Holzbild der stehenden Mutter Anna mit der kleinen Maria auf dem linken Arm, der indess das Jesukind fehlt — nach der geäugelten Gewandung bei sonst geschickter Durchführung schon eine Arbeit aus dem Ende des 15. Jahrhunderts. Der früheren Zeit desselben, weil noch frei von niederländischen Einflüssen, möchte eine kleine Pietà von Holz in einem Heiligenhäuschen an der Ecke des Kirchhofes zukommen; leider ist das Bild sehr verwittert und schadhaft namentlich in dem Haupte und den Extremitäten des sonst gut gebildeten Christuskörpers. Das Bild der Mutter zeigt ein zart übergelegtes Kopftuch und eine vorsichtig nach Rücken und Tiefen vertheilte Gewandung ohne irgend welche Manierirtheit.

Der ‚Torcksplatz' liegt auf der Mitte des Raumes von der Kirche bis zur Lippe und begreift die Stätte einer Burg, welche nacheinander von verschiedenen Herren und zuletzt über dreihundert Jahre von den Torcks bewohnt war. Seine Bodengestaltung lässt noch auf eine ziemlich regelmässig angelegte Wasserburg schliessen; denn drei flache Erhebungen durch Tiefen geschieden bezeichnen die beinahe geradbegrenzten Stätten der Hauptburg, östlich daneben der Vorburg, die bis in die neueste Zeit noch ihre Scheune hatte, südlich von ihr den Apfelhof; südöstlich von diesem stand die Mühle an einem Bache, welcher im Osten, wie die Lippe im Norden die ganze Anlage deckte und mit Wasser versah. Dass sie noch einigermassen im militärischen Sinne der Neuzeit vervollkommnet war, ergibt sich daraus, dass 1673 sich die Franzosen nächst der Stadt Hamm auch dieses Schlosses bemächtigten und es am 26. Januar gegen einen ihnen verrathenen Ansturm der Churbrandenburgischen vertheidigten, der so heftig war, dass die letzteren gegen 500 Todte verloren, unter diesen auch den Major von Syberg. Am 2. Februar besichtigten der Bischof Bernhard v. Galen und der Marschall Turenne die Position und verstärkten die Besatzung um 300 Mann; daher die Umgegend noch lange unter Kriegswehen zu leiden hatte.

Die Grafen von Isenberg, ein Abzweig des Altenaer Grafengeschlechts, gründeten, wie früher erwähnt, im Nordwesten der Mark gewiss bald nach 1180 eine kleine bis auf das Nordufer der Lippe ausgedehnte Herrschaft und sicherten sie mit der Burg und Stadt Nienbrügge. Allein der Mord, den Graf Friedrich an seinem Anverwandten, dem Erzbischofe Engelbert von Köln 1225 vollzog, kostete ihm den Kopf, seiner Familie fast den ganzen Besitz bis auf einige Lehensherrlichkeiten. Nienbrügge wurde dem Erdboden gleich gemacht, die Bevölkerung nach Hamm verpflanzt, der Besitz 1243 gegen theilweise Entschädigung bis auf einige Lehen dem Grafen Adolf von der Mark abgetreten: so namentlich ausser gewissen Höfen die Vogtei und das Gericht des Dorfes Unna, das Gebiet der Nordenfeldmark, viele Lehen, welche Burgmänner zu Mark schon unter hatten, und eine Anzahl von Hörigen, zumal die nach Hamm versetzten Nienbrügger. Der Platz lag, wie die Quellen zu verstehen geben, auf beiden Ufern in der Nähe von Hamm und auch mit dem Antheile des Nordufers in der Pfarrei Herringen; denn deren Pfarrer liess sich, als das Gebiet nach Hamm eingepfarrt wurde, für einen Zehnten von Aeckern entschädigen. Da die Kölner Diöcese nirgendwo auf das Nordufer reichen konnte, so muss hier durch die Lippe nach der Christianisirung ein Stück Landes vom alten Bructerergebiete abgelöst und später von den Isenbergern in die Burganlage von Nienbrügge hineingezogen sein. In der That macht noch heute der Fluss etwa eine Viertelstunde westlich vom Bahnhofe Hamm eine starke Schwenkung nach Süden und dort, wo diese beginnt, liegt wahrscheinlich der alte Lauf noch in einem tiefen Rinnsal vor, welches im Norden der Lippe ein kleines Uferstück umfasst. Hier hat offenbar Nienbrügge gestanden; hier bei der ‚krausen Linde' traten noch lange die Spuren einer Burg zu Tage; hier ragen, wie man versichert, bei seichtem Wasserniveau an zwei Stellen alte Brückenstützen aus dem Flussbette hervor, und zwar an der einen die Reste von Pfählen und etwa 40 Schritte westlicher die Fundamente von Steinpfeilern. Hier zeigt das Südufer, trotzdem es niedrig liegt, viereckige Erdformationen mit Rücken und Zwischengräben, deren Wälle noch bis in die Frühzeit unseres Jahrhunderts bestanden haben sollen, und hier lieferte das hohe

Nordufer bei Abgrabungen noch jüngsthin Mauer- und Steinreste des grünen Mergelsandsteines, die südliche Uferstätte allerhand Funde von Hausgeräten und Waffen. Somit wäre die Burg Nienbrügge sowol nach der Bodenbeschaffenheit wie nach den Funden auf dem hohen Nordufer, die Vorburg und Stadt wol auf dem niedrigen Südufer zu suchen und zwischen beiden Theilen eine Brücke gewesen. Der Name ‚Nienbrügge' ist bezeichnend, insofern er entstehen konnte im Gegensatz zu einer älteren, die entweder abgetragen oder noch im Gebrauche war, als Nienbrügge angelegt wurde. Das Letztere möchte ich annehmen; denn abgesehen von den vierzig Schritte oberhalb im Flussbette erkannten Holzstumpfen, weisen die Wege von Norden und Süden auf einen östlichern Uebergang in der Nähe von Hamm hin.

Der Meinung, die Römer hätten an dem Platze von Nienbrügge und zwar am Nordufer das Castell Aliso errichtet, kann ich nicht beipflichten, weil es fraglich ist, ob hier gerade die Ahse in die Lippe mündete, weil der jetzige Name ‚Ahse' erst spätern Jahrhunderten eigen, der frühere ‚Ursna' von ‚Aliso' grundverschieden ist, weil die Lippe, wie dargethan, ehemals nördlicher lag, also die vermeintliche Stelle nicht berührte, weil ohnehin das Südufer wol immer gesenkter und von der Höhe des Ufers im Norden wie des Hellweges im Süden zu beherrschen war, weil der Abzweig der Römer-Strasse des Nordufers nicht hier, sondern östlicher fast dem Bahnhofe gegenüber auf die Lippe stiess. Nichts widerspräche auch so sehr den Fortificationsgesetzen der Römer, als dass sie für das Bollwerk den gefährlichen Boden der Sygamber, und zwar in solcher Niederung, gewählt hätten.

Vorher S. 9 f., 13 f., 16 ff. — Kampschulte, S. 78; — v. Steinen III, 944; — Herm. Stangef. d. Annal. Circuli Westphalici, lib. III, pag. 410. — Essellen, S. 151; — Tross' Westphalia, 1825, St. 1; — über die Form des Taufsteines Nordhoff, Kunstgesch. Beziehungen zwischen dem Rheinlande und Westfalen, 1873, S. 39; — nach Fahne, Hövel I, 28, soll auf den Fundamenten einer der drei (?) Burgen zu Stockum die Kirche zu Nordherringen errichtet sein. — Ueber Nienbrügge: Vorher S. 10, 13, 28. — Urk. 1243, bei von Steinen III, 1435, besser bei Kremer, akad. Beitr. II, 124; — L. de Northof a. a. O. S. 69 ff., 3257; — daselbst S. 327 die Urk. von 1253. — Ficker, Engelbert der Heilige, 1853, S. 193, 270; — Essellen, Geschichte der Sigamber, S. 80 ff., über die ältern Erdwerke und Brückenpfeiler — Hölzermann a. a. O. Tafel V, mit Grundriss der Burgstätte und unrichtiger Zeichnung der Landwehr; — ein Verzeichniss der neuesten Funde gibt (Essellen) ‚Westfälischer Anzeiger und Wochenblatt für die Stadt und den Kreis Hamm', 1877, Nr. 108 und 120. — Local-Untersuchung und -Aufnahme.

Hamm.

Die Stadt und die Profan-Denkmäler.

Hamm tritt uns, längst bevor Adolf von der Mark hier eine Stadt gründete, als ein historisch sehr merkwürdiger Ort entgegen: hier kreuzten sich wichtige Verkehrsstrassen, hier fanden sich die mannigfachsten Altertümer, hier tagten auf beiden Ufern die Freigerichte, die schwachen Ueberbleibsel urgermanischer Volksversammlungen, hier besassen die Herren von Vianden bis 1220 Allode; die Urkunden sprechen 1208 von dem Orte *Hammo*, 1213 von einem Hartlev von *Hamme* — welcher Name den umwehrten Bezirk bedeutet, als ob Graf Adolf für seine Stadt schon mehr als die natürliche Wehr der beiden Flüsse Lippe und Ahse, die sie nach zwei Seiten umfassten, vorgefunden und benutzt habe; er legt doch im Vertrage mit den Isenbergern auf die Befestigung Hamms 1243 ein besonderes Gewicht. Es deckten die Stadt noch im Norden eine Landwehr, im Osten die Landesburg Mark und insbesondere die engere Zingel eines Wallgrabens mit Palisaden, später eine Mauer und innerhalb derselben drei Thürme und vier starke Thore und Zugbrücken. Sie war also inmitten der zerstörten Feste Nienbrügge und der bald eingegangenen Stadt Mark gelegen, mit den Einwohnern beider Orte bevölkert, gräfliche Residenz und Münzstätte, Sitz des Amtmannes und eines Freigerichts, Wohnstätte mehrerer märkischer Ritterfamilien, ausgestattet mit verschiedenen kirchlichen Stiftungen und zahlreichen Wolthätigkeits-Anstalten und durch die Gunst der Landesherren und den eigenen Eifer bald durch Handel und Gewerbefleiss ausgezeichnet, so dass sie unbestritten unter den Städten

der Mark den Vorrang einnahm; und zu dem Schutze der Lage, zu der Gunst der Landesherren kam die ergiebige und anmutige Umgebung von Wiesen und Saatfluren. Insbesondere hatte sie seit 1269 die Aufsicht über die gräfliche Münze, später selbst Münz-, allerhand Fischerei- und Jagdrechte, ganz früh eine Lateinschule, die in der Humanistenzeit Männer wie Ludolf Hering, Herman von Kerssenbrock und Engelbert Cop zierten, 1657 ein ursprünglich für die vereinten Cleve-Märkischen Lande berechnetes akademisches Gymnasium, 1663 zuerst in der Mark eine Buchdruckerei, und ihr Magistrat bildete eine Art oberrichterlicher Instanz für die Umgegend. Neben dem Ackerbau blühte die Waffenfabrikation und die Bierbrauerei, und der Handelsbetrieb sicherte ihr neben Unna, wie die Ausschreibungen von 1494 und 1540 darthun, die Theilnahme an der Hansa und darin die Vertretung der andern Städtchen der Mark. Unter solchen Umständen athmete sie auch schleuniger, wie andere Orte, von Feuerschäden, Fehden und Krankheiten, die wieder und wieder einbrachen, auf, bis die Schläge des dreissigjährigen und siebenjährigen Krieges auch ihre Blüte abstreiften, trotzdem ihr die Landesherren allerhand Lebensimpulse angedeihen liessen.

Vor der Revolution im Vaterlande flüchteten nach Hamm viele französische Emigranten; hier wohnten nicht stets ohne Unbequemlichkeiten für den Magistrat vom December 1792 bis 12. August 1794 im sogen. Nassauer Hofe der älteste Bruder Ludwig's XVI., Monsieur, der 1814 als Ludwig XVIII. den französischen Königsthron bestieg, dessen Bruder, der Graf von Artois, welcher 1824 bis Juli 1830 als Karl X. regierte, sowie die königlichen Prinzen, die Herzoge von Angoulême und von Berri mit einem grossen Gefolge von Hofleuten und Dienern. Als die Nachricht von der Hinrichtung Ludwig's XVI. eintraf, liess sich Ludwig XVIII. hier als König ausrufen und die anwesenden Franzosen sowie die preussische Behörde anerkannten ihn als Regent de France. Den Grafen von Artois nahm eine Kabinetsordre unseres Königs 1793 2/12 in besonderen Schutz, nachdem in der französischen National-Versammlung der Vorschlag gemacht war, den Grafen und seine Familie in Hamm meuchlings aus der Welt zu schaffen.

In unserer Zeit führten die Züge verkehrsreicher Bahnlinien zu einem plötzlichen Industriebetrieb, zu allerhand Etablissements und damit zu neuen Strassen und Stadterweiterungen.

Nachdem schon 1763 alle Festungswerke bis auf die zwiefachen Gräben beseitigt waren, verwischten sich die letzten Spuren der Umfassung bis auf Reste von Grundmauern, die an der Südseite der Stadt und am Nordenthore vor dem Mühlenhause aus dem Bodenniveau hervorsehen.

1630 war schon das alte Wein- und Koithaus vom Rathe zum Verkaufe bestimmt, später ging es in Brand auf; doch bereitete man noch lange im Wetteifer mit Münster den Koit, eine früher sehr gesuchte Biersorte.

Als ein „gross und gut Gebäude“ wurde schon im vorigen Jahrhunderte das Bürgerhaus neben dem Rathhause erkannt — ein sonst einfacher Bedürfnissbau von zwei Geschossen wie das Rathhaus und wie dieses mit einem Mansarddache bedeckt.

Das lange Rathhaus liegt am Westsaume des Marktes, fast der grossen Kirche gegenüber; den untern von neun Spitzbogen geöffneten Gang bedecken Kreuzgewölbe; die Arkaden, Rippen und Gurten haben spitzbogige Scheitel, theilweise auch Kehlen, die Rundpfeiler kantige Basen und Capitäle. Der Oberbau, ein Fensterhaus mit Mansarddach und über den Fenstern mit rechteckigen von Festons belegten Steinplatten verziert, entstammt der Rococo-Zeit, nämlich einer Restauration nach dem 16. April 1741, wo ein Brand den alten Bau grösstentheils, also bis auf den spätgothischen Unterbau, zerstört hatte. Ihm fielen auch die meisten Archivalien zum Opfer, so dass die Stadt Unna deren weit mehr, doch kaum so alte bewahrt hat.

Das Stadtwappen stellte 1391 den Giebel einer Kirche mit drei Thürmen und im Giebelfelde einen wachsenden Löwen dar.

An der fiscalischen Mühle am Nordenthore hängt noch in den ursprünglichen Farben glänzend das combinirte Stein-Wappen des Herzogs Wilhelm mit der Unterschrift: Wilhelm Hertoch to Kleve, Gulich und Berge, Grave to der

Marck unt Ravensberch, Herr to Ravestein. Nahe dabei treffen wir die Steinbrüstung der Freiarche mit kräftig profilirter Abdeckung, einem bankartigen Vorsprunge an der Basis und in der Mitte mit dem churbrandenburgischen Wappen; dasselbe ist umschlungen von wuchtigem Blattwerk, geziert mit der grossen Krone und der Inschrift: Fridericus elector Brandenburgicus has cataractas exstrui curabat — deren ausgezeichnetere Buchstaben die Jahreszahl 1695 ergeben.

Die ältesten Münzen der Mark sind zu Hamm vom Erbauer der Stadt geschlagen; zwei

44.

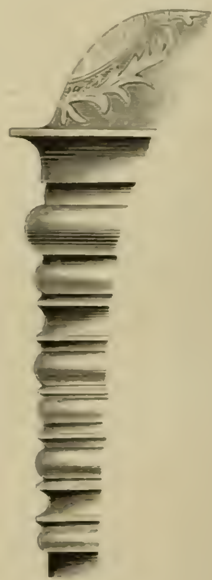


Stücke seines Sohnes und Nachfolgers zeigen im Avers eine Figur mit der Mütze bedeckt, in ihrer Rechten ein Schwert, in der Linken den mit Kleeblatt gezierten Buchstaben A, der auf Altena gehen soll, und eine als Egetbertus oder Engelbertus gedeutete Umschrift. — Kupfermünzen der Stadt kommen ohne Jahreszahl, wie man meint, um 1600, mit derselben von 1605—1746 vor.

Aus der Sammlung des Hofraths Essellen verdienen folgende Gegenstände unsere Beachtung: zwei Gruppen in Holz geschnitzt, eine Pietà, eine Mutter Anna mit Maria und dem Jesuskinde, beide nach dem Stile Arbeiten aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts; — ein Steinrelief aus Kloster Kentrop: die Kreuzabnahme mit Spuren der Bemalung, nach Costüm und Stil ungefähr vom Jahre 1500; zwei weissliche Gefässe, Töpferarbeiten des 16. Jahrhunderts, Fundstücke aus dortigen Hausfundamenten, schlank mit trichterförmiger Mündung, gefranztem Fussrande, kleinen Henkelöhren, am Bauche verziert mit drei Medaillons, welche in einer Blattumrahmung an dem grössern 0,14*m* hohen Stücke Büsten, an dem kleinern jedesmal die durch Inschrift charakterisirte Figur der ‚Hoffnung' darstellen; ein metallener Mörser mit der Jahreszahl 1552 und mit dem Relief der Amazonenschlacht; ein kleiner Altar, theils von Holz, theils von Marmor, in vier Etagen 1,00*m* hoch mit Säulchen, Bögen und Metallzierden aufgebaut, etwa aus dem Jahre 1600; eine Goldwage vom Jahre 1650 mit Nachbildungen von Goldmünzen des 16. und 17. Jahrhunderts.

Von Hamm stammt ein cylindrischer 0,18*m* hoher Henkelkrug (Fig. 44, 45) aus fuchsigem Steingut im Gewerbe-Museum zu Leipzig. Derselbe hat bei eleganten Verhältnissen oben und unten ein kräftiges Profil-Band, im Silberdeckel zweiseitig gefasst die Denkmünze des Bischofs Christoph Bernhard von Galen auf die Unterwerfung der Stadt Münster von 1661 und ein gravirtes Familien-Wappen. Da sich derartige Gefässe mehrfach im Münster'schen finden, so dürfte auch hier ihr Fabrikationsort zu suchen sein. Dasselbe gilt von zwei gegen 1700 mit dem Rahmen aus Thon gebackenen Bildern einer etwa 0,46 : 0,40*m* grossen Ceres, die bei Kloster Kentrup gefunden ist, und einer etwas kleinern Madonna mit dem Jesukinde; denn die

45.



letztere stammt aus Münster, ein ähnliches Stück dort, im Besitze des Herrn Medicinalraths Ohm, von Schönetliet bei Greven. Auch die herrlichen Flachbilder, welche mit dem reichverzierten Rahmen um 1500 aus Thon gebrannt und meistens polychromirt sind, finden sich nur im Bereiche des Münsterlandes, wo der Boden den verschiedenartigsten Thon, zumal auf dem sandigen Westsaume, lieferte; sie gehen wie an Alter so auch an Schönheit den andern voran und der eingedruckte Meisterstempel: *Judocus Vredis* weist vielleicht auf Vreden als den Fabrikationsort. Daher ist bei all' diesen Thongebilden vorerst auf einen auswärtigen Ursprung nicht zu schliessen.



Auf dem Markte steht seit 1874 ein für die im letzten Franzosenkriege Gefallenen errichtetes und vom Bildhauer *Goldkuhl* zu Wiedenbrück angefertigtes Steindenkmal: eine Germania auf hohem gothisch gehaltenen Sockel.

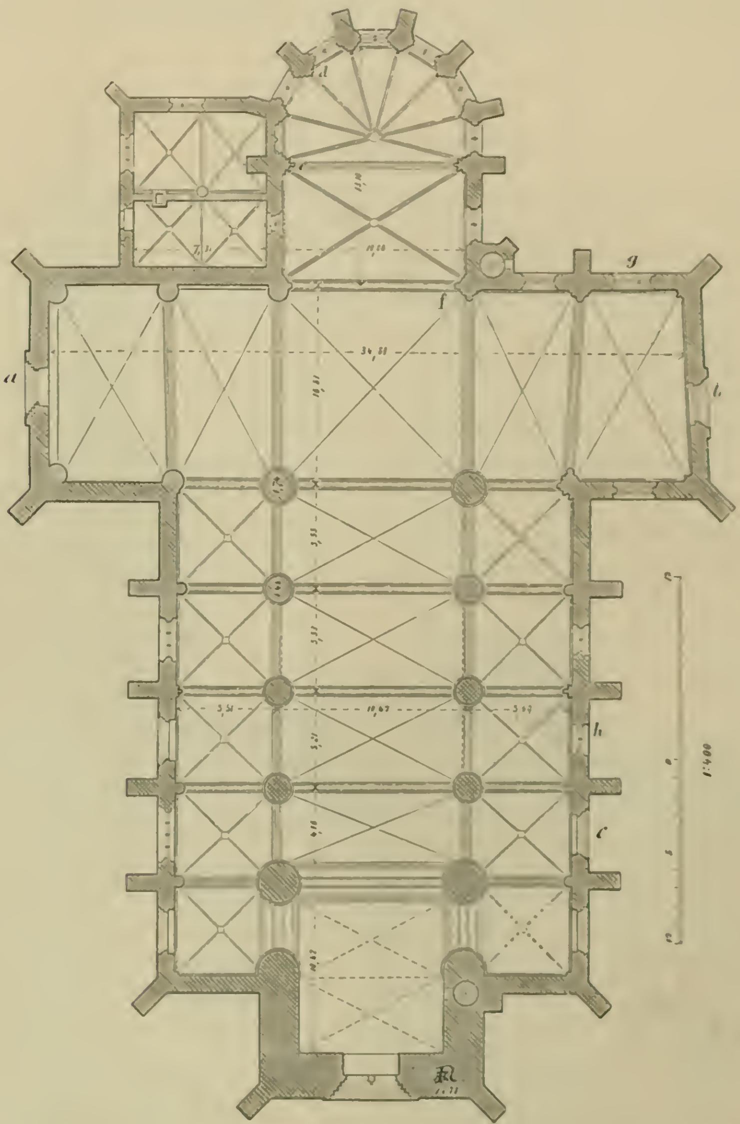
Vorher S. 7—11, 13–15, 21. — Seibertz, Quellen d. Westf. Gesch. II, Nr. 11; — Kindlinger, M. B. II, Nr. 10; — S. U.-B. II, 10; — U.-B. d. H. W. IV, p. 7 über den Hammer Freistuhl; — L. v. Northof a. a. O. S. 73 und die Bemerkungen des Herausgebers S. 326 f.; — v. Steinen IV, 541–665; — Urk. von 1213 bei Kremer R. 121; — Wendt, zur Feier des 200jährigen Jubiläums des K. Gymnasiums zu Hamm. 1857, S. 1 ff.; — Ein rector scholarum von 1298 bei Kindlinger, Volmestein II Nr. 52 A; — Nordhoff, Denkwürdigkeiten aus dem Münster. Humanismus mit einer Anlage über das frühere Press- und Bücherwesen Westfalens, 1874, S. 219; — Büsching, Erdbeschreibung V. 67; — Rosenmeier in Tross' Westfalia. 1825, S. 55; — A. Fahne, Die Grafschaft . . . Dortmund, II[2], S. 183; — Essellen, S. 39–69; — Ueber die Archivalien R. Wilmans in Pick's Monatsschrift II, 7. ff. — Mittheilungen der Herren Prof. Dr. Niehues hier und Dr. Koppmann zu Hamburg über die Hanse; — Mittheilungen der Herren W. v. d. Mark zu Hamm und Director Zurstrassen zu Leipzig; — Der folg. Artikel, Mark; Burg; — Local-Literatur [illegible].

Die evangelischen Kirchen.

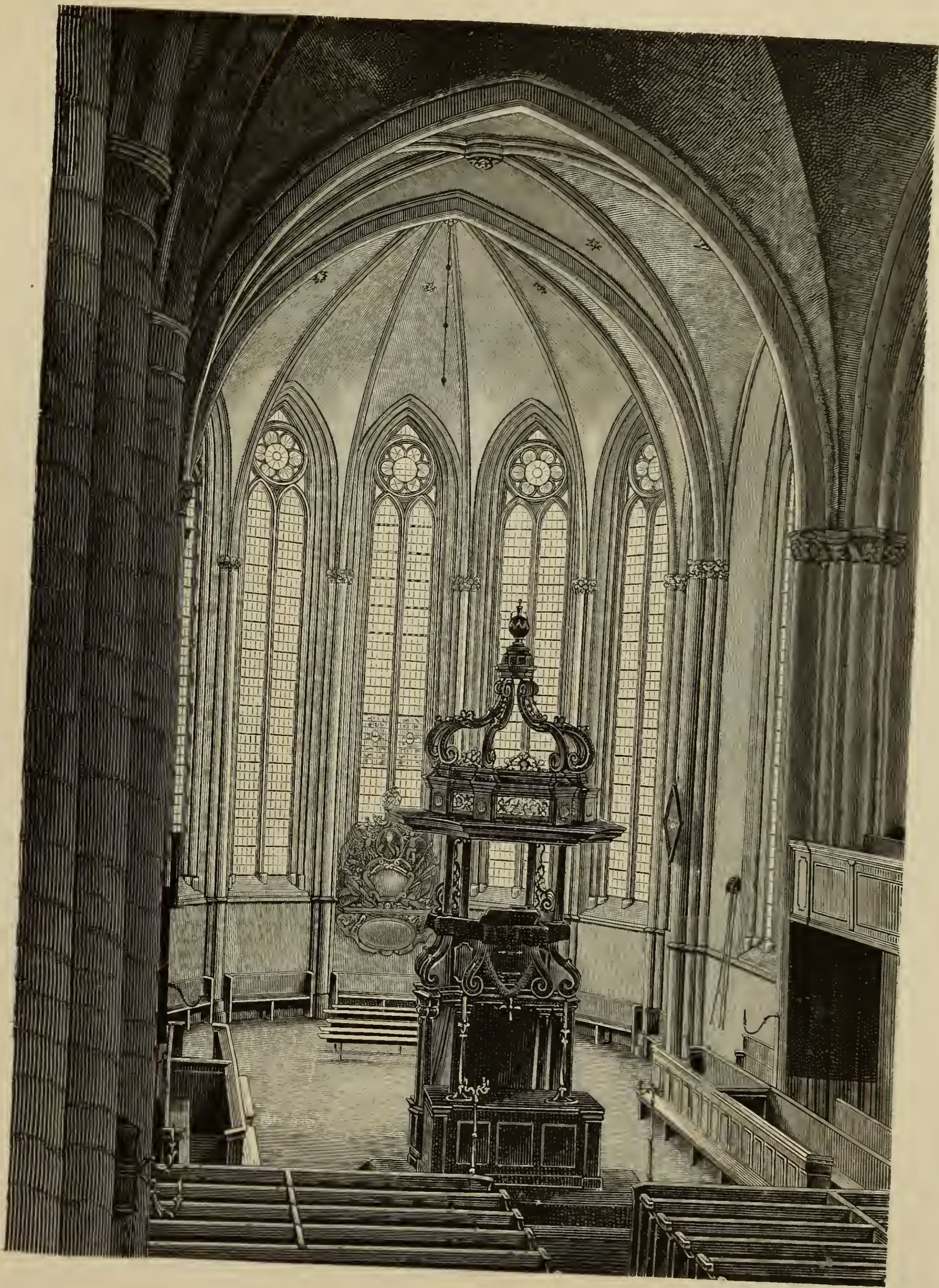
Hamm erfreute sich schon über hundert Jahre städtischer Selbständigkeit, als es kirchlich noch zur alten Pfarre Mark gehörte; die Grafen hatten den Nienbrügger Bezirk kirchlich von Herringen gelöst, zu Hamm neben ihrer Hofkapelle auch ein Gotteshaus zu Ehren der Heiligen Laurentius und Georg, welch' letzterer als Ritterpatron den Vorrang gewann, gegründet, und es mit so vielen Rechten ausgestattet, dass 1254 ein Pfarrer von Hamm auftritt; doch dies war kein anderer als der von Mark, das Gotteshaus eine Kapelle, wie sich 1279 noch ein Albero ‚Pleban' der Kirchen zu Mark und Hamm nennt. Das Patronat beider sowie der Schlosskapelle zu Mark war in erstgenanntem Jahre vom Grafen Engelbert dem Kloster Cappenberg, 1276 jenes der Hammer Pfarrkapelle wieder den Cistercienserinnen zu Hamm verliehen, doch nach verschiedenen Streitigkeiten 1286 Cappenberg verblieben. Hatte die Kapelle schon solche Bedeutung, die aufblühende Stadt gegenseits durch Fehden und Belagerung leicht eine Störung im Verkehr mit der fernen Pfarrkirche zu fürchten, so war die kirchliche Selbständigkeit nur mehr eine Frage der Zeit, und 1337 auch thatsächlich durchgeführt. Die Kirche wurde dann so ansehnlich, dass sie achtzehn Vicarien zählte und der von Dortmund wol an die Seite gesetzt wurde, indem von der Decania Tremoniensis et Hammonensis die Rede war. Die Pfarrgründung gab, wie es scheint, einen erfreulichen Anstoss, den begonnenen Bau der Pfarrkirche auch im Langhause fortzuführen und jenes Werk des gothischen Stiles zu vollenden, welches unter den herrlichsten Kirchen des Landes einen ehrenvollen Rang behauptet (vergl. die Tafel). Wie eine Krone von stilvollem Ernst ruht der Chor vor dem mächtigen Kreuzbaue mit drei gleich hohen Schiffen, würdig und reich in den Formen schliesst ihn der viereckige Westthurm ab. Das Ganze hat mächtige, harmonische Dispositionen im Grundrisse (Fig. 46), wie im Aufbau: das beiderseits kühn entwickelte Kreuz gereicht dem Hallenbau zu einer ebenso seltenen, als imposanten Zier. Alle Räume decken viereckige Kreuzgewölbe zwischen breiten abgekanteten Gurten und zwar die Chorvorlage eins, die Flügel je zwei, das Mittelschiff fünf — sämmtlich von oblonger Form, die schmalen Seitenschiffe quadratische: als Einheitsmaass macht sich das grosse Gewölbequadrat der Vierung geltend. Romanische Construction klingt also im Gesammtentwurfe, romanische Gliederung noch im Chorbaue nach; dieser schliesst mit sieben Seiten eines Zwölfecks, das dem Kreise nahe kommt, eine vermauerte Thür der Südwand und das Portal der Nordwand sowie jedes Glied des Kleeblattes, das dessen verkümmertes Tympanum belebt, mit einem Rundbogen. Die Fenster sind zweitheilig, schlank, aussen und innen mit capitällosen Rundstäben auf schwachen Basen besetzt und mit einem Stern von sechs Pässen bekrönt, die Pilaster, zumal jener der südlichen Ecke, (Fig. 47), und noch mehr die Wandsäulchen (Fig. 48, 49) bestehen aus einer wechselvollen Gliederung von Ecken, Rundstäben und Hohlkehlen mit kräftigem Sockel und laubverziertem Kelchcapitäl, und sind von grösserer oder geringerer Stärke, je nachdem sie Schildgurten, Rippen oder Quergurten stützen, die alle kräftig und

edel profilirt sind. So verstand man den schönsten Gliedern zugleich den Schein constructiven Bedürfnisses mitzutheilen. und damit ihr Verticalismus nicht auffalle. geht der Fenstersims (Fig. 50) wieder für sich profilirt als unterbrechender Ring um sie fort. Das Profil bildet im Kerne der feineren Glieder einen Rundstab vorn spitzig ausgezogen: kantig sind jedoch die fünf Kreise. welche concentrisch zusammengestellt als Blende die obere Fläche der Nordwand beleben. der anscheinend ein äusserer Anbau. eine Sakristei oder eine Kapelle. ein besonderes Licht nicht gestattet hat.

46.



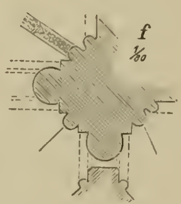
Leider lassen die Laubzierden der Capitäle entweder unter arger Verstümmelung oder dickem Kalküberzuge ihre einstige Schärfe und Schönheit kaum mehr hervortreten. scheinen jedoch theils nach den Mustern des Uebergangsstiles theils verschiedener Naturpflanzen geformt zu sein. Frei ausblühend in die Jugendformen der Gothik und dennoch gehalten von den erprobten Ueberlieferungen der scheidenden Romantik zählt dieser Chor (vgl. die Tafel) mit seinen reichen Gliederungen und Zierden zu den frühesten und frischesten Trophäen. welche der Stil hervor-



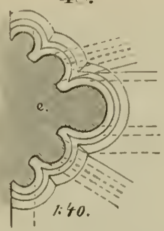
gebracht hat — ein Lob, das in gewissem Masse auch die Langmauern verdienen, nur dass sie im Fortschreiten nach Westen auch den spätern Stilformen sich fügen mussten.

Die reiche Gliederung der Wandpilaster, das Blattwerk des Chores kehrt auch im südlichen Kreuzflügel wieder und wie Knospen der Frühgothik erschliessen sich die als Giebelbauten

47.

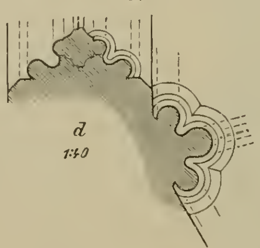


48.

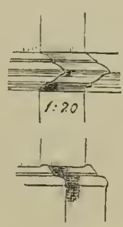


vortretenden, leider traurig verwitterten Portale. Rundstäbe mit schlanken Capitälen und andern Zierden fassen die perspectivisch eingesenkten Gewände (Fig. 51, 52) und darüber die Laibung der Spitzbögen ein, hier nehmen einige auch die vorn zugespitzte Profilirung (Fig. 53), der Giebel des Nordportales (Fig. 54) den Flächenschmuck eines grossen Dreipasses an. Und selbst die Fenster des Südflügels, deren westliches ver-

49.



50.



mauert ist, sowie jene des Langhauses haben zwar je nach der Grösse des Raumes einen, zwei oder drei Stäbe, doch alle eine reine Bekrönung, die grösseren an einem Geflecht von reinen Mustern, die kleineren an drei oder vier Pässen oder Blättern, deren Spitzen an der Nordseite gar in Lilien ausblühen. An den Fenstern des Südflügels weichen die rundlichen Glieder bereits den eckigen (Fig. 55g), in den Fenster- (Fig. 55h) wie in den Portalgewänden des Langhauses wechseln starke Kehlen mit scharfen Stegen und wiederum an der Nordseite schliesst das alte Portal mit einem Kleeblatt, dessen oberes spitzbogig ausgezogene Glied vermauert ist.

Dagegen fallen am innern Stützengerüste wie an den Wölbungen so viele steife oder kahle Formen auf, als ob hier andere Stilgedanken massgebend gewesen wären. Die Mittelstützen erheben sich als schwere Rundpfeiler mit niedrigen Basen und kurzen kahlen Capitälen — am schwersten jene beiden Paare im Osten und Westen, wovon dies die Gewölbe der Vierung, jenes die Osthälfte des Westthurmes trägt. Unter den Wandpfeilern haben die beiden des Thurmes dieselbe, jene der Langwände die Gestalt dicker Dreiviertelstäbe wiederum mit schmucklosen Capitälen und nur einige, zwei im Süden, eines im Norden die edlere Composition von drei schlanken Rundstäben und zwei der letzteren, die westlichsten der Nordwand, an den Capitälen eine kräftige Laubzier. Hie und dort überrascht

51.



52.



53.



uns sogar die verschiedene Höhe der niedrig und schwächlich profilirten Basen. Sämmtliche Gewölbe der Haupträume entbehren der Rippen, welche mit wechselvoll gemusterten Schlussteinen die Abseiten auszeichnen, vollständig, die vier Gewölbe der Kreuzarme ruhen sogar auf trapezförmiger Grundlage, als wenn man mit der Richtung ihrer Mittelgurten bestehenden Bautheilen Rechnung getragen hätte. Unzweifelhaft dürfen diese formlosen und unregelmässigen Wölbungen, die gegen die stilvolle Behandlung des Ganzen zu grell und unvortheilhaft abstechen, für spätere Zuthaten gelten. Ich möchte gerade den gebündelten Wandstützen kein höheres Alter beimessen, wie den einförmigen Dreiviertelstäben, zumal da zwei von ihnen gute Laubcapitäle und alle an der Stützung der alten Seitenwölbung von gut geschnittenen Bruchsteinen gleichartigen Theil haben. Jedenfalls erscheinen die Hauptgewölbe später eingesetzt, zumal sie aus Ziegelsteinen bestehen und über ihnen an der Obermauer noch die höheren Ansatzstellen der frühern sich deutlich abzeichnen. Sie sind jedenfalls in der grossen Reparation, die 1746 be-

gann, unter Beibehaltung oder Nachbildung der alten Gurten eingesetzt, damals auch wol die plumpen Wandsäulen des nördlichen Kreuzarmes, die sogar statt des Capitäls eine stumpf profilirte Platte deckt, gemacht und die Stäbe und Maasswerke des dortigen Giebelfensters beseitigt, nachdem die verheerende Feuersbrunst von 1741, wie die Glockeninschriften und die Bücher erzählen, den Thurm mit den Glocken und von der Kirche das Dach, einen Theil des Gewölbes, sogar die Orgel und Kirchenstühle zerstört hatte. Unter jenem Brande hat namentlich auch der Thurm gelitten und das westlichste Gewölbefeld des südlichen Seitenschiffes seitdem leider auch der Einwölbung entbehrt. Der Thurm ruht nämlich, wie gesagt, mit seiner Osthälfte auf einem Wandsäulen- und einem freien Säulenpaare, so dass der untere Raum mit den beiden Gewölben der Abseiten das westlichste Gewölbefeld des Langhauses ausmacht; die schlanken Gurten seines östlichsten Säulenpaares zeichnet sogar ein schönes Laibungsprofil aus. Leider ist dies Gewölbefeld durch eine Querwand vom Langhause geschieden, diesem auch das Licht des schönen Thurmfensters entzogen, leider seit der neuesten Restauration das Paar Maueröffnungen der Langwände, welches neben dem Thurmgefache wol für die Werkleute als Nothgang gedient hatte, zu Eingängen umgestaltet und dadurch den benachbarten Portalen zwecklich wie ästhetisch Abbruch gethan; denn nun beläuft sich die Zahl der Eingänge auf sieben, mit der Sakristeithür gar auf acht. Die Westhälfte des Thurmes ruht auf Mauern mit übereckgestellten Streben; sein Unterbau steigt schon höher, als das Mauerwerk des Langhauses empor; dann folgen noch drei Etagen, die jedesmal horizontal durch Spitzbogenfriese mit Nasen, vertical durch Lisenen in drei Felder zerlegt und zudem durch zweitheilige Fensterblenden mit lebendiger Laibung und Drei- und Vierpassbekrönung ausgestattet sind; den Unterbau ziert ein zweitheiliges Westportal, dessen Tympanum ein aufgeblendeter Vierpass mit Nasen, und darüber öffnet sich das für die westliche Beleuchtung der Kirche bestimmte Fenster, nicht hoch, jedoch durch jüngere und ältere Pfosten getheilt und mit einem klaren Maasswerke bekrönt. Den ganzen Mauerstamm krönt ein kräftiges Kranzgesimse und seit 1754 ein wesentlich auf ein tief in den Thurm hinabreichendes Holzgerüste gestützter Helm von drei achtseitigen wunderlich gebogenen Stufen, nachdem der frühere seit 1604 dann durch Blitz, dann durch Sturm, und einmal (1622) durch die Kugeln der Spanier zerstört oder beschädigt war.

54.

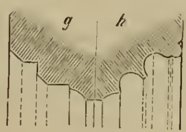


Im Südwinkel des Chores windet sich polygon

und mit schwacher Strebe verstärkt ein Treppenthürmchen aus der Zeit der umgebenden Bautheile empor, dagegen steht im Norden des Chores an Stelle eines frühern Baues eine Sakristei von zwei Etagen, im Untergeschoss mit vier Kreuzgewölben über einem Mittelpfeiler bedeckt und später mit einer Quermauer durchsetzt — ein Werk der entarteten Gothik mit flachen Gesimsen, rundbogigen Fenstern und rohem Baustein, das um so mehr absticht, als es eine beträchtliche Grösse und ein Fenster des Nordflügels verdeckt hat.

Trotzdem spätere Bautheile und hölzerne Bühnen im Innern, verhältnissmässig steife Streben im Aeussern nicht mehr mit dem ursprünglichen Gesammtwerke harmoniren, trotzdem der grüne angeblich aus den städtischen Brüchen bei Lünern gewonnene Mergelsandstein gar sehr unter Verwitterung gelitten hat, macht die Kirche mit dem Grundtone edler Stilgliederung, mit ihren beträchtlichen Dimensionen, mit dem kreuzförmigen Dache, dessen Hauptlinie über dem Chor wieder sinkt, einen romantischen und grossartigen Eindruck, der noch an Einheit und Kraft gewinnen wird, wenn erst eine Restauration, die sich den vorhandenen Formen oder, wo solche nur mehr unklar vorliegen, dem Geiste des ursprünglichen Bauplanes anschliesst, das ganze Werk wieder verjüngt hat.

55.



1:46

Wann die einzelnen Bautheile vom frühgothischen Chore bis zum spätgothischen Sakristeibau entstanden sind, darüber suchen wir vergeblich nach Berichten. Vielleicht erhob sich der Chorbau auf ältern Mauerresten nach dem Jahre 1275, als ein jammervoller Brand die Stadt heimgesucht hatte, und stockte der Ausbau desselben vor dem Brande des Jahres 1307, — Chor und Kreuzbau dürften 1322 fertig dagestanden haben, weil nun in ‚der Kerken to me Hamme' eine Verhandlung vorgenommen und beurkundet wurde. Der Ausbau des Langhauses mag 1337 durch die Gewährung der Pfarrechte besonders angeregt, und nachdem das Mauerwerk vollendet war, die alte Kapelle gefallen und nun erst das Stützenwerk im Innern mit den Gewölben erstanden sein. Der Thurm mit seinen Abseiten erlangte seinen Abschluss wahrscheinlich erst gegen den Anfang des 15. Jahrhunderts. Die Sakristei kann längst für ein Werk des 16. Jahrhunderts gelten und 1506 erhielt die Kirche auch durch Fundation des Pastors Peter Buick einen neuen Altar zu Ehren der h. Jungfrau Maria vom Rosenkranz.

Die Kirche ist durch den Eifer der Reformirten um ihre zweifellos einst sehr reiche Ausstattung an Kunstwerken, durch den Brand 1741 um ihre Archivalien und Bücher gekommen und daher heute nur mehr im Besitze weniger und junger Stücke, welche würdig den Kunststil ihrer Zeit vertreten. Zwei davon, nämlich gleichartige Renaissance-Epitaphien haften im südlichen Kreuzarme, das eine an der Giebelwand, das andere an der Westwand in der Nische eines vermauerten Fensters, beide hier und dort in der Anordnung ihrer Wappen fehlerhaft. Das eine des Henricus Wrede in Millinghausen besteht aus einer viereckigen Schrifttafel und deren vier Rahmenstücke fassen oben die Wappen Hanxler und Letmathe, links jene Wulf, von der Borch, Droste, Langenthreer, Berninckhausen, rechts jene Oer, Recke, Galen, Mordien, Farensel, während auf die beiden Blindflügel die Wappen und Namen Kuckelsem und Torck kommen. Darüber enthält eine kleinere Tafel mit kleeblattförmiger Bekrönung die beiden Hauptwappen Wrede und Kruckerugge.

Die einzelnen Theile sind mit allen Mitteln des Stiles zierlich und tüchtig ausgeführt, so dass das constructive Gesammtgerüste kräftig durchscheint. Die Haupttafel besagt in einer Reihe von Distichen, dass der dort bestattete Henrich Wrede von Millinghausen in der Jugend die Schulen studirt und, nachdem er eine Zeit lang Kriegsmann gewesen, das väterliche Erbe angetreten endlich eine mit allerhand Tugenden ausgezeichnete Lebensgefährtin aus dem Hause Beringhausen heimgeführt habe.

Das zweite nur wenig jüngere Epitaph Münster-Pentlinck ist arg, vielleicht vom Brand, beschädigt, überdies schwulstiger im Stil, roher an Arbeit und etwas einfacher im Entwurfe. Zwei Rundsäulen flankiren jederseits das viereckige Hauptfeld und tragen ein schweres Gebälk, an dessen

Ecken zwei fialenartige Aufsätze, dazwischen den krönenden Giebel, dessen Base die Inschrift hat: Epicedium hoc positum A⁰ 1610. An den Seiten figuriren wieder Blindflügel mit schweren Fruchtzierden und als unterer Randbesatz ein Schild mit dem Eteostichon. Die Wappen, welche hier zum Theil die Zwischenräume der beiden Seitensäulchen einnehmen, sind auf der einen Seite Münster, Raesfeld, Ripperda, Hacfort, Vos von Steinwyk, Haften, Ukena v. Broecum (?), Münster (mit zwei Querbalken), auf der andern Pentlinck, Berninghausen, Galen, Krackerugge, Recke, Büren, Oer, Plettenberg. Das Denkmal ehrt die Elisabeth von Pentlinck, Erbin zu Hilbeck, Tochter Herman's von Pentlinck und der Anna von Berninghaus, ersten Gemahlin Bernhard's von Münster zu Meinhövel.

Einen im Durchmesser 0,77*m* grossen Rundschild von Bronze umgibt die Umschrift: Anno 1613 am 24. Sept. ist die woledle Sophia von Diepenbrock Wittib Iobsten Drosten zum Viehoffe christlich verstorben: die Mittelfläche füllen die beiden mit flotter Helmzier belebten Wappen Droste-Diepenbrock und einen Randausschnitt unten die Namen.

Ein anderes Epitaph haftet an der Schlusswand des Chores und enthält in Stein ausgeführt das Brustbild des Verewigten in hohem Relief, umgeben von Kriegstrophäen, darüber das Wappen, darunter folgende Inschrift: Monumentum summi herois Iohannis Dubuisson S. R. Majestatis Prussicae quondam generalis maior, copiarum pedestrium in comitatu Marcano per annos 6 imperatorij necnon illustris athenaei Hammonensis regia auctoritate opum consiliarii constituti primarii ac nati Victoriaci in Campania Gallica anno Domini MDCLXVI, unde puriorum sacrorum ergo in terras Prussico sole calentes delatus post quadraginta ferme et sex stipendia merita Hammone tandem maximo suorum et omnis publicae rei detrimento ac dolore ante diem XII. Kal. Sextilis hora octava matutina MDCCXXVI placide finit.

Zwei meist grau in Grau ausgeführte Votivgläser des äussersten Chorfensters bieten die Wappen und die Namen der Geber, nämlich Gerhardus Zurheiden . . . Anno 1745 und Christian Albert Zurheiden I. V. D. Cleve-Märkischer Iustizrath und Ober-Bürgermeister zum Hamm.

Drei Kronleuchter von Messing sind unten mit einer grossen Kugel beschwert, und zwei davon mit zwei, einer mit drei Reihen von Leuchterarmen umgeben — jedenfalls Arbeiten aus der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts.

Ein starkes und schönes Werk der Möbelkunst erblicken wir in der Kanzel. Sie hat Fuss und Deckel von geraden und concaven Seiten, ruht auf Rundsäulen in der Umgebung schneckenartiger Zierglieder, wie solche auch oben vereint die Bekrönung des Deckels ausmachen. Auch sie wird nach dem Brande für ihren jetzigen Standort vorn auf dem Chore und zwar wie die gleichartige zu Pelkum vom Hammer Meister *Dörendahl* erbaut sein.

Eine viereckige Holztafel erinnert mit den Wappen und der Inschrift an Wilhelm von Kortmann geboren 1730 † 1773 17/11.

In dem Brande von 1741 sind auch die Glocken bis auf die Schlagglocke geschmolzen und 1743 zu Münster durch den Meister Johan *Schweys* mit Unterstützung Friedrichs d. Gr. meistens neu gegossen laut den gehaltvollen Inschriften der beiden grösseren:

1. Iohan *Schweys* me fecit Monasterii a. 1743. Attende lector, quod, ira Divina die 16. Aprilis a. 1741 combustis 372 aedibus, turre excelsissima, quatuor campanis et aede in hac urbe Hammone devastatis, hoc annuente divina clementia per regem Fridericum II. dominum nostrum longe clementissimum restitutum (et) ex fragmentis haec campana cum duobus aliis fusa est dirigentibus d. d. coss. C. A. Zurheyden et M. Fabricio Camer (?) F. Hobbelt et secretario P. Grube.

2. Iohan *Schweys* me fecit Monasterii a. 1743. Soli Deo gloria. Agite, cantemus Iehovae, resonemus . . . . ps. 95 v. 1.2.

Die dritte Glocke hat eine Inschrift aus ps. 89 v. 16.17.: Wehe dem Volk . . . Herman *Spicker* in Meidrich anno 1780.

Wir vermissen also die dritte Glocke von *Schweys*.

Die Reformation drang hier seit 1553 mit wechselndem Erfolge durch, und die grosse Kirche verblieb nach langen Streitigkeiten und schliess-

lich unter Einwirkung der Pfalz-Neuburgischen Regierung den Reformirten: die Lutheraner, welche vorerst die Kirche zu Mark, von 1650 bis 1739 oft unter heftigen Anfechtungen aber eifrig unterstützt von Rüdiger von Westhoven einen Betsaal besuchten, konnten im letztgenannten Jahre ein eigenes, nach dem Brande der grossen Kirche auch von den Reformirten benutztes, Gotteshaus beziehen, bis beide Gemeinden die 1817 beschlossene Vereinigung 1824 vollzogen.

Die kleine evangelische Kirche in den Jahren 1734/39 erbaut zerfällt in einen polygonen Chor und ein geräumiges Langhaus mit Westthurm. Drei hölzerne Säulenpaare tragen die hölzernen Kreuzgewölbe und zugleich die Emporen der Seitenschiffe, zwei Stäbe stützen die Gläser der langen rundbogigen Fenster, der Thurm mit den eisernen Jahreszahlen 1736 erhebt sich viereckig, in den obern Etagen polygoner und endigt mit einer hohen Zwiebelspitze. Sockel und Fensterstäbe bestehen aus Bruchsteinen, die Mauern aus Ziegelsteinen.

Den Geschmack der Rococozeit offenbart, jedoch in gefälliger Form, die Kanzel mit dem Schalldeckel; kräftige Barockformen hat das angeblich aus Soest überkommene Orgelgehäuse.

Die beiden Glocken haben folgende Inschriften:

Die grosse: Soli Deo gloria. A° 1740 Iohan *Schweys* me fecit Monasterii. Die h. w. g. b. freifrau verwittibte v. Munchhausen v. Laumau g. b. Baer v. Barnau schenket den evglischen lutterischen in Hamm diese Klocke v. 300 r. thler, mit selbiger des tages zu 3 Zeiten die hertzen zum lob Gottes zu erwecken. Unten am Rande Ps. 150 v. 6.

Die kleine: Soli Deo gloria. A° 1749 Fridericus *Schweys* me fecit Monasterii. In memoriam Dni Rud. de Westhoven fundatoris 2di pastoratus me dederunt nepotes C. F. de Westhoven subcenturio Pruss. L. S. de Westhoven, conjux quaest. regii Sudhausii et S. F. de Westhoven nupta nobili de Ossenbruch.

Kampschulte, S. 80; — Rosenmeyer in Tross' Westphalia, 1825, S. 365; — Lübke, S. 229—231; — (Aufnahmen des Kreisbaumeisters Siemers, 1857, nicht benutzt) — Lippische Regesten, herausgegeb. von Preuss und Falkmann, III, Nr. 2274; — Möller Hamm, S. 90—91; — Inventarium archivii Hammonensis Ms. p. 3a; — Bädecker-Heppe, II, 414 ff.; — Mitth. des Herrn Pastor lic. Sachsse; — die Inschriften zweier Epitaphien sind vom Herrn Lieutenant von Spiessen zu Metz, jene der Glocken vom Herrn Gymnasiallehrer Gruchot zu Arnsberg mit allem Vorbehalte, namentlich die letzteren, weil sehr schwer zugänglich, eingeliefert und hier blos mit Rücksicht auf die inhaltliche Richtigkeit wiedergegeben. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

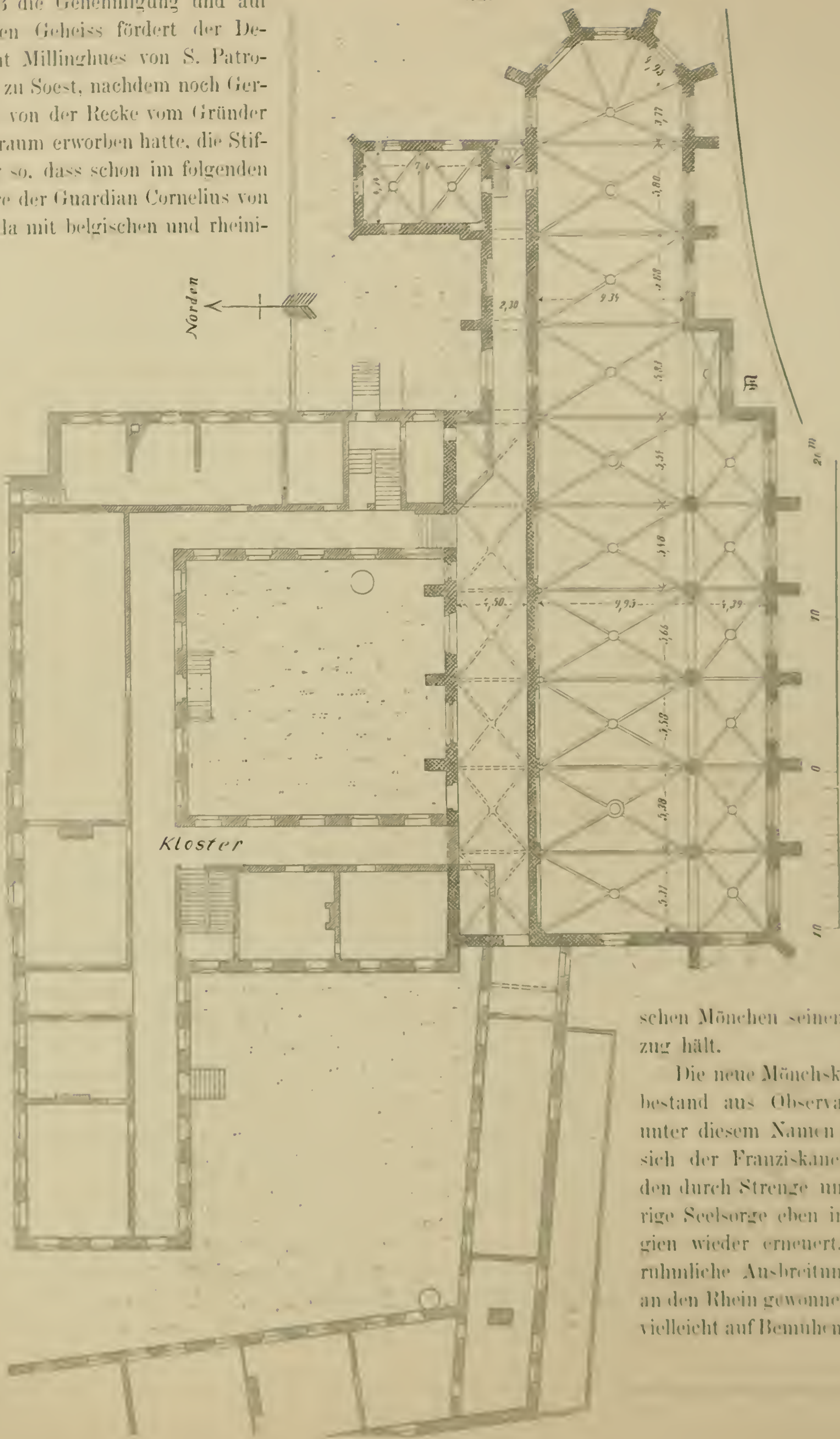
Die katholische Kirche und andere Denkmäler.

Gewiss seit Gründung der Stadt bestand an der Nordostecke auf dem grossen Raume, den nördlich die Lippe, östlich die Zingel, westlich die Franziskaner-Strasse und südlich die Brüder-Strasse einschliesst, der 1269 auch urkundlich genannte Hof des Grafen von der Mark; und auf dem Westsaume dieses Schlossgebietes liessen sich im 15. Jahrhunderte die Franziskaner nieder. Graf Gerhard von der Mark, welcher in dem unseligen Streite mit seinem Bruder Adolf auch Hamm behielt und als seine Residenz sehr begünstigte, überliess dem Orden die 1328 zuerst erwähnte Schlosskapelle mit bestimmten Gebäulichkeiten; sonst blieb der Grafenhof in Würden, doch seit Ende des Mittelalters nicht mehr als Residenz, sondern anscheinend als Wohnung des Amtsdrosten, später mit einem einfachen Hause als Rentei, seit der Mitte des 18. Jahrhunderts bis 1802 als Miethswohnung des kommandirenden Generals, und ging dann durch Verkauf in Privatbesitz über.

Dass das Schloss gegenüber andern Residenzen schon im Mittelalter an Bedeutung verloren, die Stadt mit dem Abzuge der Nonnen von Kentrup, die früher südlich vom Schlosshofe gewohnt, kein Kloster mehr hatte, sowie das Zureden eines Johan von Dalen, der Laienbruder des Franziskaner-Ordens und wahrscheinlich vornehmer Abkunft war, mochte den Grafen Gerhard bestimmen, die der h. Agnes geweihte Schlosskapelle, ein Haus und einen Gartenraum also auf dem Westsaume des ganzen Anwesens, dem Franziskaner-Orden behufs einer Klosterstiftung zu schenken. Papst Nicolaus ertheilte

1453 die Genehmigung und auf dessen Geheiss fördert der Dechant Millinghues von S. Patroclus zu Soest, nachdem noch Gerhard von der Recke vom Gründer Bauraum erworben hatte, die Stiftung so, dass schon im folgenden Jahre der Guardian Cornelius von Gouda mit belgischen und rheini-

56.



schen Mönchen seinen Einzug hält.

Die neue Mönchskolonie bestand aus Observanten: unter diesem Namen hatte sich der Franziskaner-Orden durch Strenge und eifrige Seelsorge eben in Belgien wieder erneuert, eine rühmliche Ausbreitung bis an den Rhein gewonnen und vielleicht auf Bemühen eines

Westfalen, des Paters Cölde, der eine mächtige Triebfeder in der Reform gewesen, auch das neue Kloster in Hamm erhalten. Der hiesige Convent, der erste der Observanten zwischen Rhein und Weser, ward bald auch die Pflanzstätte neuer Klöster im weitern Westen, so jener zu Lemgo, Corbach und Bielefeld, und gelangte zu einem Ansehen, dass er noch zu Lebzeiten des Stifters beliebig viele Novizen aufnehmen durfte, seine Mönche sogar die Kanzel im Dom zu Münster bestiegen und, als die Reformation die meisten Pfarrkirchen der Mark erobert hatte, da spenden die Hammer Franziskaner unter förmlicher Genehmigung des Werler Officials vom Jahre 1638 die kirchlichen Heilsmittel ihren zerstreuten Glaubensbrüdern in den Kapellen, Kloster- oder Simultankirchen zu Unna, Camen, Drechen, Nordherringen, Heil, im 17. Jahrhunderte zu Rhynern, später zu Geithe und auf ein Decret der clevischen Regierung auch in Privathäusern, zumal auf dem Hause Grönenberg, und ihre Klosterkirche war seit 1666 anerkannt als Pfarrkirche für Hamm und Umgegend. Namentlich gewährten ihnen die Hohenzollern'schen Landesherren mancherlei Vergünstigungen sowol in Bezug auf ihre häusliche Einrichtung, als ihre öffentliche Wirksamkeit.

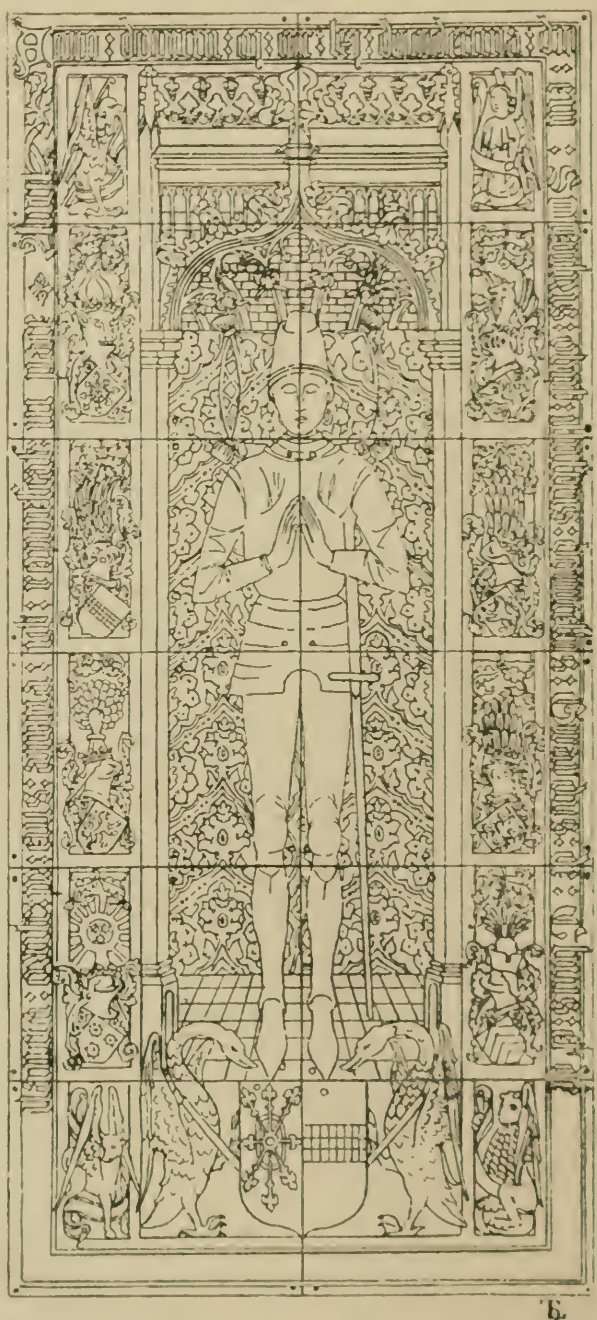
Das Kloster wurde 1824 vollständig aufgehoben; seitdem dient von den Klosterräumen die Osthälfte den Katholiken als Schullocal und Pfarrwohnung, seit 1826 die grössere Westhälfte theils als Kreisgericht, theils als Gefängniss und Wohnung der Beamten.

Das Kloster (Fig. 56) lag mit seinen belangreichen Gebäuden und Räumlichkeiten im Norden der Kirche, und bildete seine Bodenfläche ein unregelmässiges Trapez, dessen grössere Nordhälfte der ummauerte Garten, dessen kleinere Südhälfte die Klosterbauten einnahmen, so dass der schmale Westbau sich am Saume des Gartens bis an dessen Aussenmauer fortsetzte. Der Hauptbau bildet zwei viereckige Binnenhöfe, einen regelmässigen im Osten, einen unregelmässigen zufällig durch die Configuration von Bautheilen entstandenen im Westen. Der Hauptbau des östlichen Hofes lag, ohne Chor und Sakristei zu berühren, an der Kirche und machte mit dem Theile des Nordflügels, der sich als solcher hinter dem westlichen Binnenhofe hinzog, den Convent. In der Front seines Westflügels liegt noch jetzt der Eingang zum Kloster mit dem Schellenzug von Eisen, dessen Griff ein Kreuz ist. Der schmale Bau im Norden des Kirchplatzes war jedenfalls das Noviziat, daran legte sich als Wirthschaftshaus mit grosser Durchfahrt der lange Westbau etwas nach Nordwesten gerichtet. Sämmtliche Gebäude sind von Steinen solide doch schmucklos erbaut und innerlich nur in den Räumen der Krankenkapelle mit Stuckaturen verziert; der Hauptbau hat zwei Geschosse über einem hohen Kellerraum; der schmalere Westbau und das Noviziat zeigen drei niedrige Fensterreihen übereinander. Irren wir nicht, so wurden die gesammten Klosterbauten um 1693 begonnen, weil man nun Contracte mit einem Ziegelbrenner schloss, und mit dem Noviziat beendet, weil an dessen Südwand die eiserne Zahl 1709 steht. Im Hintergrunde des ganzen Reviers erhebt sich seit 1856/59 als Erweiterung des Gefängnisses ein hoher Neubau aus Ziegeln, vorn auf dem freien Platze vor der Kirche seit mehreren Decennien das Bild des Gekreuzigten mit Maria und Johannes, in Stein ausgeführt vom Bildhauer *Hofmann* zu Köln.

Kunstgeschichtliches Interesse erregen die Kirche und mehrere Stücke ihrer frühern Ausstattung, unter den letztern vorab das länglich-viereckige Denkmal des Stifters (Fig. 57), bestehend aus zwölf gegossenen und etwas nachgearbeiteten Messing-Platten, die zusammengesetzt 3,29*m* und 1,51*m* hoch und breit sind. Wir erblicken hier die schlanke gepanzerte Figur des ‚Junkers' mit gefaltenen Händen, ruhend auf einem gemusterten Teppiche und Kopfkissen, zu Füssen das von zwei Schwänen gehaltene Doppelwappen Cleve-Mark, zu Seiten schlanke Säulen, zu Häupten auf deren Capitäle gestützt als Bekrönung einen Tudorbogen, weiterhin von deren Fialen eingefasst eine decorative Arkade und andere Architekturmuster, neben den Säulen wieder an jeder Langseite ein Zierband von vier Familienwappen, in den Ecken die Evangelistenzeichen und an den vier Rändern die Inschrift:

Anno Domini mcccclxi duodecima die mensis Septembris obiit illustris domicellus, dominus Gerhardus de Clivis et de Marca, fundator huius conventus minorum de observantia. Orate pro eius anima, ut requiescat in pace. Amen.

37.



Die sehr geschickte Raum-Eintheilung, die stilvolle Behandlung des Beiwerks und des Ornamentalen, ganz besonders die elegante und stimmungsvolle Gestalt des Verewigten entschädigen uns bald für die architektonischen und ungefälligen Lückenbüsser unter und über dem Tudorbogen; die Schönheit und die Bedeutung des Werkes erklären uns, wie der kunstliebende König Friedrich Wilhelm IV. es aus dem Flur der Kirche aufheben liess, damit es eine würdigere und geschütztere Lagerstätte erhalte, die ihm nun hoffentlich bald zu Theil wird. Diese seltene bald nach dem Todesjahre gefertigte Arbeit lag wol erst in der Hofkapelle, dann in der neuen Klosterkirche; denn diese entstammt nicht mehr der Zeit der Stiftung. Nachdem das Klostergebäude fertig und der Convent zu seiner umfassenden Thätigkeit organisirt war, — da scheint es, genügte die alte Hofkapelle nicht mehr, und man schritt vorab zu einem der Mönchszahl angemessenen Chorbau; denn 1504 schenkte der Landesherr sieben Fuss Landes zur Erweiterung dieses vornehmsten Kirchenraumes, der drei Jahre später fertig war, und nun legte Rotger Brecht, nicht der Baumeister, wie die kunstgeschichtlichen Bücher wollen, sondern der um das Werk sehr bemühte und verdiente Amtmann des Herzogs, den ersten Stein zum Langhause, wie die jetzt schadhafte Inschrift an der Ostecke des Südschiffes, also an der Stelle, von wo der Bau nach Westen vorschritt, mit folgenden Worten besagt: int jaer unses heren mdvii des nesten dages na sunte Franciscus heft Rotger Brecht den ersten steen gelecht — eine Inschrift, die zugleich nach der Gewohnheit des Spätmittelalters den Wolthäter des Baues ehren sollte; in fünf Jahren war die ganze Kirche bis auf die reichere Westmauer vollendet; denn hier am Portale stehen, früher ganz deutlich, folgende Dankesverse:

De hir tho gaben und hebben gedaen,
De sollen gut lohn enttahn.

Düt is woll bedagt.
Im jahr 1512 sin ick hir gelagt.

Der Chor war also 1504 in Arbeit, der ganze Bau wahrscheinlich 1512 abgeschlossen. Er stimmt stilistisch mit den Daten, wie in der Disposition mit den Bedürfnissen und Gewohnheiten des Ordens. Die Kirche hat im Schiffe wie im Chore gegenüber einer Pfarrkirche eine ausserordentliche Länge, statt eines Thurmes einen Dachreiter, neben dem Hauptschiffe im Süden ein Seitenschiff, nicht so hoch und nicht halb so breit wie jenes und im östlichsten Gefache um die Hälfte schmaler als die übrigen; sie hat auch ein gleichfalls gen Osten verengertes Seitenschiff im Norden, das durch eine Holzdecke in zwei Geschosse zerlegt, baulich und liturgisch durch die Mauer des Mittelschiffes von der Kirche gesondert und als Südflügel des Klosters benutzt ist. Es fügten sich die Franziskaner überhaupt den örtlichen Bedingungen ihrer nicht im Freien, sondern innerhalb der städtischen Beschränkung ausgesuchten Wohnung, und es fielen die Nebenschiffe im Osten engräumiger aus, weil im Süden die Strasse, im Norden wol ältere Bautheile eine regelmässige Ausdehnung nicht zuliessen. Sie verzichtet auf besondere, mehrentheils gar auf die üblichen, Stilzierden und beansprucht gemäss dem Ordens-Geiste neben der nothwendigen Festigkeit nur so viel Schönheit, als es das Gotteshaus verlangt. Um so seltsamer wird das Gesammtgepräge, als bereits die unstäten Formen der Spätgothik Alles beherrschen. Die sechs Rundpfeiler, welche mit einem Theile der Base im überhöhten Boden stecken, folgen zu Gunsten der perspectivischen Wirkung einander auf halber Breite des Mittelschiffes und tragen, wie das sonst in den ärmeren Landestheilen vorkam, als Kämpfer eine achteckige Platte, die mittelst einer geschweiften Schmiege zum Pfeilerkern übergeht. Der durch einen breiten Scheidebogen bezeichnete Chor hat die Länge von zwei Gewölbefächern und einen dreiseitigen Schluss aus dem Achteck. Die Gurten der Kreuzgewölbe, welche alle Räume decken, haben eine fast rundbogige Scheitelneigung und seitlich eine einfache Schmiege, die Rippen haben Kehlen und den Besatz eines einfachen Birnstabes, die Consolen an den Wänden dagegen ein Laubornament: die Chorfenster sind dreitheilig mit Fischblasenwerk, jene der Langwand viertheilig und statt einer Bekrönung die Pfosten oben so durcheinander gezogen, dass die vier spitzen Bögen an die Laibung des fast wieder runden Fensterabschlusses stossen. Das grosse Westfenster über dem Haupteingange zeichnen aus fünf Stäbe und eine brillante Bekrönung, worin wieder die Fischblase dominirt. Die beiden Eingänge liegen im Westen und haben gerade Bedeckung, einer östlich in der Südwand ist vermauert. Die Innenfläche der nördlichen Seitenmauer beleben unten Nischen mit Stichbogen, darüber solche mit Spitzbogen und diese erhalten am Chore eine Fortsetzung in zwei förmlichen Fenstern. Auch das nördliche Seitenschiff ist mit Rundbogenfenstern und zwar der mittleren Balkenlage entsprechend oben und unten beleuchtet, mit den Gewölben ausgebaut und dem gemeinsamen Satteldache untergeordnet, dies wegen der geringen Höhe der Seiten mit breiten schwerfälligen Flügeln entwickelt und über dem Chore mit einem Dachreiter versehen. Das Schiff diente unten als Klostergang und Begräbniss für die Wolthäter, oben mit seinen Gelassen jedenfalls als Archiv und Bibliotheksraum. Ueber den Baumeister haben wir keine Nachricht, höchstens die Vermutung, dass jener *Pankuken* aus Hamm, der 1513 das Dach der neuen Kirche zu Lünen erbaute, seine Meisterschaft an dieser eben vollendeten Klosterkirche rühmlichst bewiesen hatte. Vom frühern farbigen Wandschmuck traten am Chore neuesthin schlichte Arabesken-Ornamente von Weinreben zu Tage.

Von einem Anbau berichtet eine alte Chronik: ‚Noch ist auch in diesem Kloster ein capell — worin nach andern Nachrichten fremde Ordensleute die Messe lasen — gewesen, welches jetzt das Capitelhaus; selbige ist 1551 den 3. Juni vom Weihbischof zu Köln — nämlich Johannes — consecrirt unter dem Titel der h. Maria in Bethlehem.‘ Ihr entspricht jedenfalls die heutige Sakristei, die nördlich an den Seitengang des Chores und zwar in ihrer Länge nach Norden liegt. Ihre Fenster sind zweitheilig und einfach bekrönt, die Rippen ihrer beiden Kreuzgewölbe von magerem Profile und nicht einmal auf Con-

solen gestützt, die Schlusssteine sind bemeisselt, der eine mit dem Antlitze des Salvators, der andere mit einem von Eichenblättern umwundenen Angesicht.

Im Altar befand sich früher ein jetzt dem Alterthumsverein zu Münster überlassenes hausförmiges Reliquiar aus Messing, 0,31*m* lang, 0,14*m* tief und bis zur Giebelspitze 0,22*m* hoch, die beiden Dächer sind spitzbogig zu einander geneigt, die Ecken auf Kugelfüsse gestellt, die Ränder mit Kämmen, die Mitte des Daches mit einer Kugel besetzt. Von den Zierden haben sich erhalten zwei Eckfialen und die gravirten Bildwerke der Flächen: so an den Hauptseiten die vier Evangelisten mit ihren Symbolen, auf den gebogenen Deckelseiten der leidende und triumphirende (?) Heiland, in den Giebeln der h. Petrus und Paulus. Das Ganze stellt sich als eine einfache Metallarbeit aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts dar. In die Eckfialen mischen sich Elemente der Spätgothik und Renaissance, die Bildwerke mit ihren architektonischen und landschaftlichen Hintergründen und den breit entworfenen Gestalten sind den Kupferstichen oder Holzschnitten abgeschaut, wie sie dermalen in freien Blättern oder in Büchern vorlagen.

Aus dieser Kirche stammen zwei Tafelgemälde mit figurenreichen Darstellungen aus der Ursula-Legende im Besitze des Bauraths Borggreve zu Münster. Derselbe kaufte sie in Hamm als Wandungen eines Schrankes, und da sie ursprünglich schon durch Uebermalung, sodann durch die Hantirungen des Möbeltischlers arg gelitten hatten, konnten bei der sorgfältigsten Restauration die Darstellungen der Rückwand kaum, jene der Vorderseiten kenntlicher wieder hervortreten. Das eine Bild zeigt die Vermählung der h. Ursula unter einer Halle, durch welche man in's Freie auf eine Stadt schaut, und auf der linken Seite die Buchstaben *I. M.*, rechts auf dem Aermel einer Frauengestalt *M. H.*; das zweite die Ankunft der Jungfrauen zu Köln und ihr Empfang durch Pfeilschützen, die den Bräutigam bereits zu Boden gestreckt haben. Im Hintergrunde Landschaft und Architekturen. Die Gesichter sind unschön und fast viereckig, die Gestalten überhaupt etwas steif ausgefallen, besser die Hintergründe und das Costüm. Das letztere weist auf die Mitte des 16. Jahrhunderts, wie dann auch die Auffassung der Neuzeit zuneigt, ohne traditionelle Einflüsse ganz abzuweisen.

Zum Kirchen-Inventar gehören noch drei wahrscheinlich von den Franziskanern am Grünen-Donnerstag gebrauchte Messingbecken mit breiten Rändern, eins ohne jegliche Zier. Von den beiden andern, anscheinend Augsburger oder Nürnberger Fabrikaten des 16. Jahrhunderts, hat das grössere von Rand zu Rand 0,72*m* Durchmesser, getriebene Buckeln und andere Belebung, und in der Mitte des Beckens die Darstellung des Lammes mit der Kreuzesfahne — das kleinere von 0,39*m* Durchmesser zeigt in der Mitte das Bild der Opferung Isaaks mit der in Minuskeln vielfach wiederkehrenden Inschrift: Got sei mit uns.

In der Mitte des Hauptschiffes liegt die Grabplatte der Anna Rödinghaus, der Ehefrau Werner Brechten's, die 1534 verstarb. Im Nordschiffe gen Westen bekleiden die Mittelmauer vierundzwanzig aus einzelnen Steinplatten zusammengesetzte, gut gearbeitete Wappenschilde, je mit einem Kranze umwunden und mit flottem heraldischen Blattwerk geschmückt. Welche Personen damit gefeiert werden sollen, ergeben die Inschriften und die Wappen selbst: Es sind Dietrich Harman, Herr zu Horne (im Kirchspiel Uentrop) † 1589 21/8, seine Gattin Margaretha Droste zu Vischering † 1580 15/10 und deren Tochter Catharina Harman † 1580 23/10. Wir haben darin eine beachtenswerthe Steinhauerarbeit der Renaissance, in den Personen aber besondere Gönner des Klosters zu verzeichnen.

Aehnlich verhält es sich mit den drei im selben Gange weiter nach Osten an der Aussenmauer eingelassenen Leichensteinen, welchen noch der Schmuck von figuralen Flachreliefs zukommt, der indess in der Ausführung hinter dem Ornamentalen zurücksteht. Sie stellen dar zwei Ritter und eine Edelfrau in Lebensgrösse. Der eine Ritter erscheint im Harnisch mit der Ritterkette, in der Rechten den in die Seite gestemmten Stab, in der Linken das mächtige Schwert, zu seinen Füssen rechts der Turnier-

Helm, links der Speer. Die vier Ecken nehmen Wappen und das Feld zu Häupten die Worte ein: Victori Knipping anno aetatis suae LXV und darunter: Omnis caro foenus et omnis gloria eius quasi flos agri; der andere erscheint im alten Hof-Costüm mit Barett und Mantel, Kette und Degen, in der Rechten die Handschuhe, die Linke an das Wehrgehänge gelegt. Auch hier vier Eck-Wappen. Die Edelfrau des dritten Steines hat eine enganliegende Kleidung nach Art der Maria Stuart mit Kappe und hochstehender Krause, in den übereinandergelegten Händen Gebetbuch und Handschuhe, und um den Medaillon-Rahmen der Figur schlingt sich ein Spruchband betreffend die Macht des Todes; auf diese sowie auf die Erlösung beziehen sich deutsche Inschriften am obern und untern Ende der Tafel, deren Seiten acht Ahnenwappen beleben. Die Inschrift des ersten und die Wappen der beiden andern Monumente weisen auf drei Glieder der Familie Knipping, nämlich auf Victor, Herrn zu Lohaus und Stockum, Drosten zu Hamm, Herzoglich clevischen Geheimrath und Kriegs-Obristen des Westfälischen Kreises, auf seinen Sohn Dietrich und Nachfolger in den Aemtern des Drosten und Raths, welcher daher auch das Hof-Costüm trägt, und des letztern Gemahlin, die schöne Elisabeth von Nesselrode zum Stein. Dietrich Knipping starb 1607 und mit ihm erlosch das Geschlecht. — Dem Monumente gegenüber hat Victor Knipping's Gemahlin Beatrix von Wüllen † 1573 13/5 ihr Grabmal.

Ein anderes Monument sieht man in der Kirche hoch an der Nordwand, nämlich eine in Form eines Altaraufsatzes behandelte Nische mit einem Architrav, auf dessen Ecken jederseits eine Taube sitzt, indess als Capitäle unter Voluten zwei Köpfe figuriren und zwar hier der eines bärtigen Mannes, dort der einer Frau. Da die Nische leer und sonst keine nähere Kennzeichnung, als ein von oben nach unten getheiltes Wappen mehr vorhanden ist, beschränken wir uns auf die stilistische Bemerkung, dass das Werk zu den reichern und gut gearbeiteten Früchten hiesiger Spätrenaissance zählt.

Ein Grabstein unter der Orgelbühne erinnert an Theodora von Üterswick, Canonesse des Nordenstifts, † 1711, 29/11, 57 Jahre alt.

Sonst seien vermerkt noch folgende Gegenstände: drei kleine Glocken im Dachreiter aus dem Jahre 1709, ein Kronleuchter, eine ärmliche Taufe von Holz, Chorstühle, Beichtstühle und Altäre als reichere Werke der Holzschnitzerei des vorigen Jahrhunderts. Die doppelreihigen Chorstühle schmücken Blumen- und Fruchtgehänge, die Beichtstühle ein krauses Geschnörkel.

Der Hochaltar hat einen hohen Aufsatz mit dem den Franziskanern beliebten Bilde des Kalvarienberges. Die Seiteneinfassung bewirken jederseits drei Säulen und über ihrer Abdeckung erscheint unter grosser Krone das Bild der h. Dreifaltigkeit. — Die Seitenaltäre sind ähnlich, doch einfacher, jederseits mit einer vorgelegten Säule construirt und enthalten in vergoldeten Nischen der eine das Bild des h. Antonius, der andere das der Patronin Agnes.

Die hölzerne Kanzel, welche ursprünglich an der Nordwand befestigt war, ist wie der Deckel eckig, von ähnlicher Arbeit mit vielen Fruchtschnüren, in der Front noch mit dem Halbbilde des guten Hirten und den Köpfen der Evangelistensymbole geziert, während oben ein Engel mit den Gesetztafeln Moses' den Abschluss macht.

Die Orgel, ein Werk von 36 Registern in einem ältern tüchtigen Gehäuse, ist neu, vom Meister *Randebrock* zu Paderborn erbaut.

Unter den Stiftungen werde hier beachtet das für arme Reisende und Kranke 1416 vom Bürgermeister Johan Croes und Elske von Castrop eingerichtete Gasthaus zu Ehren der h. Maria und des h. Antonius (des Einsiedlers?), welches an der Oststrasse oder an der Antoni-Strasse lag. Haus und Kapelle brannten 1730 23/9 nieder und ersteres ward wieder hergestellt, doch schon bald wegen Baufälligkeit verkauft und die ganze Stiftung, zumal da sich viel ausheimisches Gesindel andrängte, dem Armenfonds einverleibt.

Andere klösterliche Ansiedelungen konnten in Hamm nicht aufkommen. Die Augustiner zu Lippstadt besassen an der Wersstrasse gegenüber der Antonius-Kapelle nur ein Absteigequartier, mussten aber 1322 28/3 dem Rath schriftlich versprechen, dass sie dasselbe nim-

mer mit einer Kapelle oder einem Altar ausstatten oder zu einem Kloster erweitern würden, und dies Versprechen noch 1400 9/9 wiederholen, als sie dies Haus mit einem andern auf der Lütken Oststrasse (Brüderstrasse?) vertauschten.

Am Westende der Stadt ist 1865 vom Fabrik-Besitzer Cossack für die katholische Arbeiter-Bevölkerung eine Kapelle von Backsteinen erbaut, vier Gewölbe lang, fünfseitig am Chore geschlossen, darunter mit einer Krypta, mit Emporen zwischen den in's Innere gezogenen Strebepfeilern, mit einem Walmdache und Dachreiter versehen. Der Bau, welcher nur wenig Haustein enthält, zeigt (neu)gothischen Stil, ebenso das Kirchen-Möblement. Die Steinkanzel ist vom Baumeister *Nordhoff* zu Münster entworfen und von *H. Heimann* in Hamm ausgeführt.

Vorher S. 59, 61. — Chronik der Grafschaft Mark in Tross' Westphalia, 1825, Nr 40, 43; — Kampschulte, Patrocinium, S. 49; — Inventarium archivii (sc. conventus Franciscanorum) Hammonensis Ms. der Königl. Paulinischen Bibliothek zu Münster; — Nordhoff, P. Dietrich Coelde und sein Christenspiegel in Pick's Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands I, 67 ff.; — v. Steinen IV, 600 ff.; II, 852; III, 911, 1013; — Lübke, S. 291 f.; — Mittheil. der Herren Kreisgerichts-Rath v. Detten, Pastor Middendorf und Inspector Wiesner zu Hamm; — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Nordenstift, Kentrop.

Als Isenbergisches Erbtheil fiel 1226 an die Grafen von der Mark nördlich der Lippe, Hamm gegenüber, ein kleiner Landstrich von unregelmässiger Gestalt: seine vom Flusse gegebene Base, wie die Entfernung bis zur äussersten Nordspitze hatten je eine ungefähre Ausdehnung von einer halben Stunde. Obwol er kirchlich zur Pfarre Heessen, auch sprachlich zum Münsterlande gehörte, ward er Märkische Enclave und als solche von der Stadt Hamm ausgenutzt. In seiner Westecke lag ein Burgtheil von Nienbrügge in Trümmern, der Stadt gegenüber, vor der krummen Brücke, die nach Münster führte, stand der Hauptfehmstuhl Wildeshorst unter einer Linde, gleichfalls ein Isenberger Erbstück, das indess von Münster, als hätte dies alte ethnographische Rechte daran durchgesetzt, als Afterlehen an Mark vergeben wurde. Es war längst (1323) mit einer Landwehr (munitio terrae) umsäumt, als nach chronistischen Angaben 1397 die Stadt Hamm ihre ‚Limiten oder Landscheidung' nach der Münsterischen Seite mit einem Walle umgab; höchstens hat damals die Stadt diese Militairlast überkommen oder die ältere Wehr durch einen stärkern Wall ersetzt. Noch 1575 ist in einem Grenzvertrage von der Landwehr die Rede, wornach sich wol landesherrlich nur nicht kirchlich von Münster scheide die Gegend des Nordenhospitals, oder wie es auch hiess, des Nordenstifts oder der Nordenfeldmark.

Die Landwehr ursprünglich ein Gebückwall mit Seitengräben ist jetzt durchgehends geebnet, hier mit dem Innenwall, dort mit beiden Gräben erhalten, hier Acker-, dort Gartenland oder Holzboden, und, sofern noch mehr als ein Graben erübrigt, 5 bis 20 Schritte breit, am breitesten dort, wo er Hausplätze bildet. Die Westfälische Eisenbahn schneidet sie östlich vom Kötter Kemper.

Eine zweite, innere Landwehr zog sich zwischen den Lippewiesen und der Feldmark hin und lief in der östlichen Hälfte als breiter Graben vielleicht auch mit einem Walle fort. Ein solcher bildete bis vor mehreren Decennien die Westflanke und verschwand dann bis auf einen bedeutenden Rest im Süden der Heide, der sich innerhalb zweier Gräben etwa 1,50*m* hoch mit hartem Profile und einer Kronenbreite von sieben Schritten erhebt. Falls die Osthälfte blos aus einem Graben bestand, so hat die Wehr wol auch militärischen Zwecken, und der Damm zugleich gegen Ueberschwemmungen gedient.

Das Nordenstift, dem der Bezirk seinen Namen dankt, lag gleich nördlich vom Inundationsgebiete an Stelle des Juckenack'schen Wirthshauses, also im Winkel, den die Münsterische und Heessener Strasse machten, so

dass es südlich und östlich von Wasser und Niederungen, an den andern Seiten wahrscheinlich von künstlichen Wehren umschlossen war. Es wurde vom Grafen Eberhard, von seinen Burgmännern zu Mark und den ritterbürtigen Bürgern zu Hamm zum Besten ihrer Armen und Hülfslosen mit einer Magdalenen-Kapelle gegründet und 1280 vom Münsterischen Bischof unter der Bedingung bestätigt, dass der Ortspfarrer von Heessen das Rectorat der Kapelle besetze, die Sakramente spende, und die Insassen des Hospitals daneben auch ihr Begräbniss hätten. Die Burgmänner von Mark und die Stadt Hamm, welche die weltlichen Gerechtsame ausübten, verwandelten dies in aller Hinsicht ausgezeichnete Wolthätigkeits-Institut 1417 in ein ‚Stift' für einundzwanzig, und 1442 unter Zustimmung des Grafen Gerhard für vierundzwanzig ‚Jungfern', die den adeligen Familien der Heimat, später auch der Fremde entstammten. Das Patronat übten die Recken zu Heessen. In der Reformation wurden die Damen theils reformirt, theils katholisch; die Kapelle, welche südlich vom Kloster hart am Wege lag, verblieb den letzteren. Nachdem das Stift in den Kriegen des 17. Jahrhunderts viele Revenüen eingebüsst hatte, wurde es 1805 aufgehoben, das Gotteshaus unter der Fremdherrschaft niedergerissen, das Stiftsgebäude erst später beseitigt. Die gottesdienstlichen Utensilien sollen nach Heessen, die Glocken an die Kapelle zu Amecke bei Walstedde gekommen sein. Die noch vorhandenen Einkünfte fliessen ganz den Civil- und Militairanstalten der Stadt zu.

Keintorp (1290) *Keynctorp* (1353), später *Keyendorp* war der von einem Hofe übernommene Name eines Frauenklosters vom Cistercienserorden, das zwischen Hamm und Mark an der Ahse lag. Es war ursprünglich, abhängig vom Kloster Altenberg, in Hamm durch den Grafen Engelbert von der Mark (1249—1277) und zwar an der Südseite seines Schlosses jedenfalls unter dem noch 1296 und 1300 vorkommenden Namen Marienhof (curia sancte Marie) gestiftet, 1276 mit kirchlichen Vorrechten begabt, sodann, damit es nicht weiter unter den städtischen Ungelegenheiten und Bränden zu leiden habe, von dessen Sohne, dem Grafen Eberhard, gegen 1290 nach seinem Haupthofe Kentrup verlegt, wo bereits eine Kapelle und anständige Wohnungen hergestellt waren, indess für den Bau der Kirche und die Beschaffung von Ornamenten noch 1295 ein Ablassbrief ausgeschrieben werden musste. Das Kloster, dem ein Propst oder Prior vorstand, erlangte statt der 1276 vom Grafen Engelbert verliehenen Incorporation der Pfarrkapelle zu Hamm, die nach langen Streitigkeiten 1286 dem Kloster Cappenberg verblieb, später jene der Pfarrei Hövel im Münsterischen, 1328 schon erzbischöfliche Dispense von der Schleiertracht, überhaupt bald viele Gerechtsame und fromme Vermächtnisse von Fürsten, Rittern und Adeligen und nahm daher sicher seit dem Beginne des 15. Jahrhunderts, wie der Stand der Aebtissinnen bezeugt, ausschliesslich Conventualinnen aus höheren Ständen auf, litt aber allgemach so an der Disciplin, dass es unter dem Herzoge Johan vom Abt Arnold zu Altenkamp und dem Abt Johan von Altenberg, der als Visitator auch den Beichtvater hierher sandte, 1460 reformirt und verschlossen, 1504 vom Abt Remigius zu Morimond, als er persönlich anwesend war, in die Fraternität seines Klosters aufgenommen wurde. Es blieb sodann nach dem Zustande des Normaljahres 1624 katholisch und im vollen Bestande bis 1806, wo die Aufhebung begann, welche die grossherzoglich-bergische Regierung durchführte. Die Besitzungen wurden zu den Staats-Domainen geschlagen; die Nonnen legten nun weltliche Kleidung an und zogen in die Stadt. Der König schenkte die Klostergebäude und viele Ländereien an die Provinz behufs Errichtung einer Taubstummen-Anstalt, doch erlangte der aus Wien berufene Director Weidner deren Verlegung nach Münster. Bei einem 1823 von der Regierung veranstalteten Verkaufe erwarb die meisten Ländereien, die Gärten und die bis auf zwei Oekonomiehäuser zum Abbruch bestimmten Gebäude, von denen eins 1847 abbrannte, der Besitzer des Hauses Mark, Major Vorster.

Das schöne Klostergebäude nebst der Kirche war bereits 1823 gefallen. Nach einer mir vom Hofrath Essellen überlassenen Zeichnung Borberg's, eines Mannes, der, wie er schreibt, man-

chen Schritt im Kloster gethan, bedeckte dasselbe einen oblongen, von Osten nach Westen gerichteten Raum und umfasste mit einem Kreuzgange, der die Gräber der Nonnen enthielt, im Innern ein ebenfalls längliches Quadrum, das zugleich als Begräbniss für die weltlichen Klostereinwohner diente. Im Südflügel lag gen Osten das Zimmer des Priors, gen Westen die Küche mit der von der Ahse berührten Brauerei, dazwischen die Wohnung der Aebtissin, im Westflügel das Gesellschaftszimmer der Nonnen, im Nordflügel namentlich das Refectorium; der Ostflügel war an den Enden von den Fronten des Süd- und Nordflügels, in der Mitte, und zwar auf Breite des innern Quadrums, blos vom Kreuzgange gebildet, und daran, ausserhalb der Mauerflucht, schloss von Süden nach Norden gerichtet gleichfalls nur in einer der Breite des Quadrums sich annähernden Länge die einschiffige Kirche — so dass also das Kloster die abweichende Lage im Westen davon darbot.

Nach einer Beschreibung aus dem vorigen Jahrhunderte waren der Klosterflügel gen Osten ein schönes Gebäu des 16. Jahrhunderts, die übrigen Flügel anscheinend noch vom ersten Bau übrig, der Ostflügel bildete die Abtei, der Südflügel die Wohnung der Nonnen, der Prior und Pastor aus Altenberg wohnten im Herren-, also gesonderten Hause.

Die 1295 eingeweihte Kirche, die 1353 auch einen Kapellan hat, war nach allgemeiner Tradition ein Prachtwerk des frühgothischen Stiles, und dennoch hat man 1823 mit Hast ihren Abbruch betrieben, obwol, wie Borberg schreibt, ‚aus dem Verkaufe der Steine und des Holzes die Kosten des Abbruches nicht gedeckt wurden. Die Fenster der Kreuzgänge waren mit den schönsten Glasmalereien geschmückt, mit Scenen aus der biblischen Geschichte, Heiligen u. s. w.' ‚Ich habe,' berichtet Borberg, ‚oft als Knabe mich an deren Anblick ergötzt. Ich glaube, es war in den Jahren 1816 oder 1817, da verschwanden plötzlich die schönen Fenster, es hiess, sie seien nach Berlin gewandert.' Die Klostergebäude werden gleichfalls wegen ihrer ‚Schönheit' gerühmt, obwol sie verschiedene Bauzeiten und Stilformen präsentirt haben werden; 1609 29/4 hatte sie der Blitz getroffen, 1802 noch ein Brand am Südflügel grossen Schaden angerichtet. Wo die Gemälde, Bildwerke, Gefässe und Schnitzereien verblieben, vermögen wir nicht mehr anzugeben; im Kreise begegnen uns nur unbedeutende Kunstwerke von Kentrop. Die Stätte des Klosters bezeichnet jetzt die Vorster'sche Villa.

Vorher S. 10 f., 14, 21, 55. — Tibus a. a. O. S. 613, 231, 301; — L. de Northof l. c. p. 160; — Tross' Westphalia, 1825, St. 30, 25; — Schneider, Neue Beiträge XI, 10—11; — Hölzermann a. a. O. S. 64 Taf. VIII, Hamm Nr. 2, welche beide die Lage der diesseitigen ‚Landwehren' unrichtig auffassen; — W. U.-B. III, Nr. 1220; — v. Steinen IV, 606; — Geschichte der Herren von der Recke, S. 126; — Essellen, S. 72; — Ueber Kentrop: Ms. II, 49; III, 46, 47 des Königl. Staats-Archivs zu Münster und daselbst die Original-Urkk. Nr. 12, 15 ff.; — v. Steinen, IV, 665, 604 f.; — U. B. d. H. W. II, Nr. 626; — Kindlinger, M. B. III, 1, S. 250, Urk. Nr. 97; — Urk. vom J. 1353 in Tross' Westphalia, 1825, S. 127; — Märk. Chronik daselbst, 1825, S. 38; — Essellen, S. 69, 70; Borberg's Schreiben an Herrn Essellen vom J. 1875 23/10; — Essellen's handschr. Aufzeichnungen. — Local-Untersuchung.

Mark.

Burg und Burgmannschaft.

Mark, gegen 1157 *Marke*, seit 1170 meistens *Marka*, ist der eigentümliche Name eines Oberhofes mit einer Kirche, einer Burg und der von ihr beherrschten Grafschaft, und vielleicht sachlich abzuleiten von der geographischen Umgebung; denn er liegt im Westwinkel eines spindelförmigen, sich etwa drei Stunden nach Osten hinziehenden Landstriches, den auf der nördlichen Seite die Lippe, auf der südlichen die Geithe begrenzt. Während jene von Lippborg bis Hamm gen Norden einen Bogen macht, zweigt diese eben an der Ostecke des Kreises ab und erreicht in geraderem Laufe wieder den Anschluss zu Hamm vermittelst der Ahse. Sie erscheint heute als ein breites Rinnsal und, da dies der natürlichen Bodensenkung folgt und den Höhen ausweicht, als ein Bett der Lippe, sei es, dass diese später den nördlichen Umlauf eingeschlagen, sei es, dass sie von Alters her in zwei Arme gespalten den inselartigen Land-

strich gleichmässig umschloss, bis der nördliche Arm siegte und der südliche als ‚Geithe‘, nämlich als schwacher Wasserlauf, zurückblieb. Dass in christlicher Zeit der Nordlauf des Flusses noch nicht entschieden grenzbildend war, beweist der uns bekannte Zusammenhang der Gemeinde Uentrup mit der Diöcese Münster, wogegen Mark mit Ostholz im Westen sogleich mit der Erzdiöcese Köln verbunden war; es legt sich also eine Ableitung des Namens von dieser wasserumschlungenen ‚Mark‘ um so näher, als man, wie uns erinnerlich, dem Haupthügel der Burg schon für die Römerkriege eine militairische Bedeutung zugemutet hat. Er scheint mir nur in der Blendschicht angeschüttet, im Kerne von der Natur oder den Strudeln des Stromes gebildet und als Naturfeste früh benutzt und erweitert zu sein, sobald nur die freien Herren sich durch Zeit und Verfassung zu Burgbauten veranlasst fanden.

Alle Herrlichkeiten der Burg Mark sind hin. Der Umriss ihrer Burghöfe ist noch an den Senkungen und Hebungen des Bodens sichtbar, der Haupthügel mit seinen Obstbäumen noch hoch aufragend aus dem weiten Thale der Lippe. Dessungeachtet würde Niemand an diesen Ueberbleibseln den alten Grafensitz erkennen, wenn nicht die Nähe der gleichnamigen Ortschaft darauf hinleitete, die einige Minuten südöstlich davon liegt. Ihre fast kreisförmige Vorburg hebt sich aus dem breiten noch jetzt zeitweise mit Wasser gefüllten Ringgraben als Gartengelände mit Wirthschaftsgebäuden merklich, und westlich davon die Halbkugel der Hauptburg kühn mit geringem Durchmesser und bestreut mit Bauschutt und Steintrümmern empor, durch welche das Gras wächst. Die beiden Ringgräben der beiden Burgtheile vereinen sich in der Mitte als Scheide derselben, und die Verbindung, welche einst die Brücke, stellt heute ein angeschütteter Damm her. Die Hauptburg hatte ausser ihrem Ringgraben bis in unser Jahrhundert einen äussern Ringwall, im Ganzen also eine Construction, wie die Schanze des Nordenstiftes Hamm. Ihr Palast und ihr Bergfried waren einst in starker Mauerzingel weit über die Ebene bis zum Kamme des Haarstranges sichtbar. Vor dem Baumgarten der Burg stand ein Freistuhl. Die Kapelle befand sich, weil die Hauptburg zu engräumig war, auf der Vorburg, und hier ringsher Haus an Haus gedrängt die Wohnungen der Burgmänner mit den Nebengebäuden für Oekonomie und Dienerschaft. Und solcher geharnischten Vertheidiger der Burg und der Grafschaft gab es hier eine stattliche Anzahl. So früh uns Mark begegnet als Herrenburg, so schnell verschwindet es auch wieder aus der Geschichte.

‚Das Mauerwerk‘, so vermeldet der Bürgermeister Möller zu Hamm 1803, ‚hat noch viele Jahre zum Andenken gestanden, der Herr General v. Wolfersdorf hat es zum Behuf der hiesigen Kaserne abbrechen lassen und man ist selbst noch immer im Begriffe, das Fundament auszubrechen, welches vielleicht vor 700 Jahren gelegt worden. Man findet Gewölbe und unter andern ist noch im vorigen Jahre Geldmünzen (sic!), Handwerkszeug und Stücke von ausgehauenen Kupfer, die die Grösse der ehemaligen Hämm'schen Vösse hatten, gefunden worden. Da die Stadt das Recht ebenso wie Soest hatte, dergleichen Geld zu schlagen, so ist zu vermuten, dass sich ehedem falsche Münzer in diesen Gewölben heimlich aufgehalten haben, denn es kamen zuletzt meist lauter falsche Sorten zum Vorschein.‘

Mark war ursprünglich ein Haupthof, wie man glaubt, der Stammplatz der Edelherren von Rüdenberg und der erstgenannte Besitzer ein Rabodo von Marke gegen 1157, der zuweilen auch den Familiennamen von Rüdenberg trägt. Dies Geschlecht hat ohne Zweifel die Burg Mark als solche eingerichtet und jedenfalls eher als seine Burg Rüdenberg dem Arnsberge gegenüber, also vielleicht schon um das Jahr 1100. Angesehen war Rabodo's Familie, gross der Familienbesitz, der meist als Kölnische Lehen den Hof Rüthen, einen Theil des Lüerwaldes bei Arnsberg, zwei Freigrafschaften und wahrscheinlich auch die Herrschaft Ardei einbegriff. Dazu kam das freie Stammgut Mark mit der Burg, mit ansehnlichem Zubehör und Dienstgefolge. Das letztere Besitztum verkaufte Rabodo, vielleicht weil er keine Erben hatte, vor 1178 an den Kölner Erzstuhl, um es mit andern Lehen als Vasall wieder zu empfangen. Dann

erwirbt es auf Vermittlung Ludolf's von Bönen der Graf Friedrich von Altena vor 1200; denn schon zwei Jahre darauf nennt sich Adolf von Altena zugleich Graf „von Marke". Der Name geht nun auf die rüstige Grafenfamilie und ihre allmälig arrondirte Grafschaft über. Die Grafen haben die Burg zum Hauptsitz ihrer Regierung erhoben und daher auch gewiss in dem Umfange ausgebaut und ausgestattet, wie wir sie nach den Resten und Geschichtsquellen kennen. Noch als die Isenberger in westlicher Nähe an der Lippe residirten, gründete Graf Adolf hier 1213 eine Stadt mit Lippe'schem Rechte und, weil sie schwer aufkam, legte er 1226, nachdem das feindliche Nienbrügge zerstört war, die Stadt Hamm an, die dann als Vorort der Grafschaft Mark im Schutze der Burg schnell erblühte. Burg Mark wird unter Engelbert III. auch Münzstätte, im 15. Jahrhundert, als die Grafen zu Cleve residirten, Sitz des Amtsdrosten. Ihre vom Grafen Adolf dem h. Antonius erbaute Schlosskapelle diente noch im 17. Jahrhundert zeitweise den Reformirten als Nothkirche — das ganze Anwesen der Burg ward bis 1819 Staatseigentum und nun an den Major Vorster verkauft.

Ueber der thatenvollen Vergangenheit der Grafen dürfen wir die Burgmänner von Mark um so weniger vergessen, als ihr Institut hier gar glänzend entfaltet war: wir zählen nämlich in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, wo einzelne Familien schon ausgestorben, einzelne Lehen durch Erbgang in einer Hand vereint sein mochten, über zwanzig „Castellane", so die von Dolberg, die Clots, die von der Ruhr, von Bönen, von Brochusen, — die von Altena und von der Mark, — die von Galen, von Herne, von Horne, — die Calf's, die Bitter und Haken, — die von Hövel, von Didinghofen, von Vaerssem, von Heessen, von Herborne, von Rinkerodde, von Dinker, von Nehem, von Schedingen, — die Riscebere, die Vollenspits, die Harmen und Snaps. Sie führen ein gemeinsames Siegel, und jenes von 1272 zeigt auf verziertem Grunde eine niedrige Burgmauer mit Thurm, auf diesem eine Stange mit einer Fahne, worin das Wappen von Mark. Es sind also nicht blos Markaner, sondern, wenn die Namen auch nur theilweise die Herkunft anzeigen, auch Auswärtige, es sind Träger oder Abzweige des hohen oder niedern Adels oder Leute aus dem Volke. — mehrere waren schon Isenberger Vasallen und wahrscheinlich Burgmänner zu Nienbrügge. Auf der Hauptburg wohnt der Graf oder sein Stellvertreter in einem Herrenhause von Stein, und die Burgmänner weilen auf der Vorburg. Diese erscheint bei ihrer Geräumigkeit doch für so viele Familien und deren Haushalt gar engräumig. Im 14. Jahrhundert verschwinden die Burgmänner nacheinander, um sich auf erworbenen oder angeheirateten Rittersitzen ringsher niederzulassen.

Caldenhof — ein Freigut dieses Namens kommt urkundlich schon 1189 vor — lag am Westufer der Ahse, der Landesburg sehr nahe, ging von den Vaerssem's an die Plettenberg's, nach 1540 auf die Reeken zu Heessen, um die Mitte des 17. Jahrhunderts auf die von Heiden gen. Rynsch zu Holthausen und nach kurzem Besitzwechsel in unserer Zeit auf die Familie Löb über, welche es zu einem modernen Landsitze mit behaglichen Gebäuden, Garten- und Treib-Anlagen umgeschaffen hat. Doch sind die Grundmauern des alten Einfahrtsthores in der Ahse noch nachweisbar und die drei Gräben, welche mit letzterer den weiten beinahe viereckigen Burghof umgeben, bis auf einen Theil des östlichen erhalten, der behufs Aufführung eines Ostflügels eingeebnet ist. Dieser sowie das zweistöckige Herrenhaus mit Eckthürmen an der Westfront, sind 1858 nach den Plänen von *A. Lübke* in Dortmund und *Habberich* in Hagen in gothisirendem Burgenstil aufgeführt, die Wirthschaftsgebäude westlich vor das Thor verlegt, die Räume des alten Burghofes für Park-, Garten- und Teichanlagen verwandt und diese nach Norden hin über das Flüsschen ausgedehnt. Die schmale Südfront des Haupthauses maskirt ein Glashaus für künstliche Weinzucht, den hintern Ostflügel zieren meistens als Erbschaft des Professors Haindorf zu Münster † 1862 16/10 eine auserlesene Sammlung verschiedenartigster Kunst-Altertümer und sehr kostbarer Gemälde namentlich von holländischen und altdeutschen Meistern — eine Sammlung, der schon ihrer Reichhaltigkeit wegen eine besondere Be-

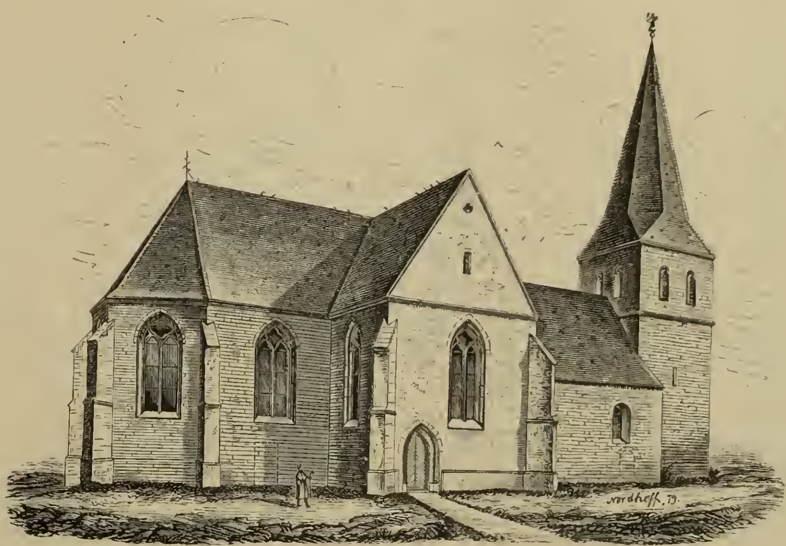
schreibung und Werthschätzung vorbehalten werden muss.

Zu Heidthof, dem alten Sitze der Familie von Westhoven, haben eine neue Villa und Gartenanlagen die ehemalige Einrichtung bis auf Grabenreste und eine Eichenallee verdrängt. Die namhaftesten Inhaber waren die Familie von Westhoven, die sich nachher blos Westhoff schrieb, 1712 aber wieder in den Adelstand erhoben wurde, sodann der Kriegsrath von Wolfersdorf.

Kirche und ihre Denkmäler.

Mark war die nordöstlichste Pfarre der Dortmunder Decanie, ihre dem h. Pancratius geweihte Kirche (Fig. 58) jedenfalls eine der ältern Stiftungen, zumal ihr Sprengel bis 1337 auch Hamm und Umgegend einbegriff. Nach Einführung der Reformation in der zweiten Hälfte des

58.

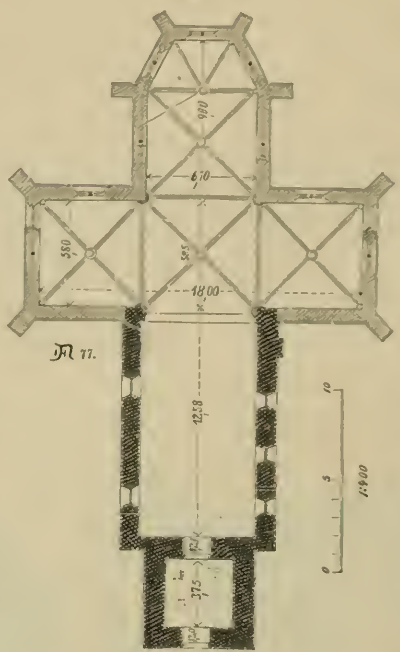


16. Jahrhunderts verblieb die Kirche den Lutherischen; die Reformirten, welche 1672 öffentliche Religionsübung erhielten, besuchten anfangs die Kapelle auf dem Hause Mark, nachher einen Betsaal am Hause des Predigers, später einen gesonderten Raum im Süden des Dorfes, vereinten sich 1807 mit ihren Glaubensbrüdern zu Hamm und 1820 mit den Lutherischen in Mark zu einer Gemeinde. — Da der nördliche Kreuzarm der Kirche ‚Nonnenchor' heisst, so mag es einstmals im Bereiche des Dorfes eine Ansiedlung von Klosterfrauen gegeben haben. Südöstlich vom Dorfe stand auf dem Sandbrinke am alten Soester Wege das Hammer Siechenhaus und etwas weiter auf einem Hügel neben einem Gesundbrunnen eine Kapelle, eine zu Ehren der Heiligen Laurentius, Maria Magdalena und Antonius gemachte Stiftung des Herzogs Johan von Cleve vom Jahre 1517. Es ward jedoch ihre Kaplanei in der Reformation der Kirche zu Mark einverleibt, die Kapelle von den Spaniern zerstört, das Siechenhaus, dessen Seitenstück mit einer Kapelle seit 1410 vielleicht für weniger ansteckende Fälle westlich vor der Stadt auf dem Boll lag, seitdem wol nicht mehr benutzt.

Die Kirche, ein einschiffiger Kreuzbau (Fig. 59) mit polygonem Chore und viereckigem Westthurm ist das Werk zweier klargeschiedener Bau- und Stilzeiten (Fig. 60), und zwar Thurm und Langhaus, die aus platten unregelmässigen Werksteinen aufgeführt sind, der romanischen, Kreuzbau und Chor, die ein perfecter Quaderbau und höhere Mauern und Bedachung auszeichnen, der frühgothischen. Wie der achtseitige Helm wurde wol auch die Oberetage des viereckigen Thurmes 1735/39 aufgesetzt, die

letztere mit ihren rundbogigen Oeffnungen und deren formlosen Mittelsäulchen vielleicht in gewagter Nachbildung einer ältern, die 1251 verdorben oder restaurirt sein mochte. In diesem Jahre entschädigt Graf Engelbert von der Mark die Kirche mit einem Bauernhofe, weil er, sein Vater Graf Adolf und sein Bruder Graf Otto von Altena in einer Fehde mit dem Bischofe Otto von Münster den Kirchthurm als einen militairisch gefährlichen Punkt zerstört hätten — was schwerlich die Unteretagen berührt hat, welche ohne Sims und Wölbung, höchstens mit Schlitzen unterbrochen, in eine frühere Zeit zurückgehen. Spätern Restaurationen entstammen das Thurmportal mit seiner Breite und Höhe, die Vermauerung zweier Thüröffnungen im Westen der Langwände, und einer dritten mit geradem Sturze am Chore. Das Langhaus hat meistens seine Rundbogenfenster und neben der abweichenden Mauerung seine gerade Holzdecke bis in unsere Zeit, wo eine neue in Form eines Sargdeckels beliebt wurde, bewahrt und dürfte daher gleichzeitig mit den Unteretagen des Thurmes etwa kurz nach 1100 erbaut sein. Die Osttheile sind höher mit vier quadratischen Kreuzgewölben, im dreiseitigen Chorschlusse blos mit drei gleichen Gewölbekappen bedeckt und im Ganzen streng im Stile der Frühgothik durchgeführt. Die Fenster (Fig. 61) sowol jene des Chores wie der Kreuzarme sind zweitheilig, mit einfachem Vierblatte bekrönt und in den Laibungen kräftig gekehlt, die beiden Portale in den Giebelwänden mit Kehlen und Birnstab eingefasst, die tief herabgezogenen Rippen (Fig. 62) mit Kehlen, die Gurten (Fig. 63) ausserdem mit Abkantungen versehen; an den Consolen, den schlanken des Chores (Fig. 64) wie den gedrückten der Vierung, neigen die obern Glieder noch der Kreislinie, die untern dagegen der gothischen Abplattung zu. Sämmtliche Bögen beherrscht der spitze Schluss. Dieser Ostbau, worüber nähere Nachrichten fehlen, mag ungefähr in's Jahr

59.



60.

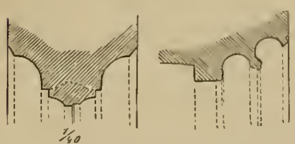


1337 fallen, da Hamm von Mark abgepfarrt wurde; weit entfernt, dass darum die Kirche Abbruch erlitten, besass die Kapelle zu Hamm vorher ja thatsächlich alle Pfarrechte, die Kirche zu Mark aber, wie eine Urkunde besagt, für alle Bedürfnisse überflüssige Einkünfte. Wäre doch gewiss der Neubau geräumiger ausgefallen, falls man ihn noch für die Hammer Pfarrgenossen, d. h. früher ausgeführt hätte.

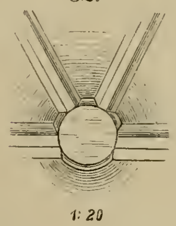
Die Taufe stellt dar einen geraden, tief

ausgehöhlten 1,06*m* hohen, im Durchmesser 0,97*m* starken Cylinder aus dunkelrothem, also nicht heimischem, Sandsteine auf rundem Pfühle rings von acht rundbogigen Arkaden, oben von einem Friese mit Weinranken verziert; die charakteristische Durchbildung der letztern, die Rosetten in den Zwickeln, die schlanken Capitälchen mit den abgeplatteten Ringen deuten mit den romanischen Bogenbildungen auf die Zeit des spätern Uebergangs. Vielleicht ist er nach 1251, wo

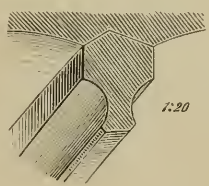
61.



62.

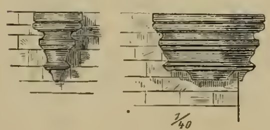


63.



der Kirche vom Grafen die erwähnte Entschädigung wurde, beschafft und zwar zugleich mit dem aus dem Triumphbogen genommenen lebensgrossen altertümlichen Bilde des Crucifixes, dessen Arme noch gerade ausgestreckt, dessen Füsse bereits mit einem Nagel durchbohrt sind.

64.



Es erübrigen ferner in der Südmauer des Chores eine Nische oben mit einem Haken für das Manile — an der Nordseite zwei gothische Wandschränke, der eine mit schlanker doch defecter Bekrönung (Fig. 65), der andere ohne eine solche. In einigen Fensterbekrönungen des Kreuzes und Chores schillern noch rein gothische Reste ornamentaler und figuraler grau in Schwarz und Roth ausgeführter Glasmalereien. Viele alte Leichensteine dienen als Flurplatten und ein Theil derselben, zumal die ältern und schönern wäre gewiss der Freilegung und näheren Kunde werth.

Die polygone Kanzel, anscheinend eine Arbeit aus der frühern Zeit des 17. Jahrhunderts ist an drei Flächen bemalt mit den Bildern des Moses, des Täufers Johannes und des Erlösers. — So merkwürdig wie nur ein anderes Werk, erscheint ein bilderreicher Altaraufsatz. Ueber einem Steintisch, dessen Deckplatte blos eine Hohlkehle und dessen Sockel eine Fase hat, erhebt er sich auf hoher, zweitheiliger Predella: die letztere zeigt mit Gebeten oder Bibeltexten unten zwei, oben in der Mitte eine Inschrift und zur Seite der letztern in Farbe links die Verkündigung durch den Engel, rechts die Geburt des Herrn, darüber drei mit reicher Schnitzerei eingerahmte Nischen, wovon die höhere in der Mitte die Kreuzigung, die beiden seitlichen die Geburt und die Grablegung in nicht zu hohem Relief und ziemlich figurenreich enthalten. Die Gruppirung ist im Mittelbilde lebendiger, als in den seitlichen, der Ausdruck des Antlitzes ist durchgehends übertrieben, die Gewandung der langen Gestalten theilweise schön gelegt und brüchig, die Technik sehr durchgebildet. Nach Stil und Costüm wird die Arbeit mit den stilverwandten Malereien der Predella in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts zu setzen sein. Leider hat vor Decennien die polychrome Bemalung einem völlig schwarzen Anstrich weichen müssen, hat längst jede Seitennische ihren Blumenkamm, die Hauptnische ihre Fialenbekrönung, der ganze Altar seine bemalten Flügel verloren, doch bestehen auf der Rückseite in handwerklicher Ausführung decorative Malereien: Ornamente braun in Braun mit weiss aufgesetzten Lichtstellen. Bescheiden leitet der Altar über zu den gleichartigen Werken der Schnitzerei und Malerei, die uns bald in so schneller Folge

65.



begegnen, wie in keinem andern Winkel der Provinz, und genügend für den Verlust mancher Stücke der Kleinkunst, woran andere Kreise reicher sind, entschädigen.

Vorher S. 39, 9 f., 16; — Cod. d. W. II. Nr. 398; — U.-B. d. H. W. I. Nr. 60; — Kindlinger, Volmestein II. Nr. 16; — Möller, Geschichte der Hauptstadt Hamm. 1803. S. 67; — Seibertz, Grafen, S. 198; — derselbe, Landes- und Rechtsgeschichte des Herzogthums Westfalen II. 301, 327 f.; — L. de Northof l. c. p. 16 f.; — Ficker a. a. O. S. 183, 274; — v. Steinen a. a. O. IV. 604, 683; — C. d. W. II. Nr. 196; — v. Steinen III. 862 ff.; 851 ff.; — Essellen, S. 140. — Ueber die Kirche: Kampschulte, S. 79; — v. Steinen IV. 606, 659; III. 833, 838; — Bädecker-Heppe II. 423; — Möller a. a. O. S. 126 ff., 100; — Essellen, S. 139; — N. U.-B. II. Nr. 369; — Acten des Königl. Oberpräsidiums der Provinz Westfalen in Copie im Archive der Commission; — Angaben des Lagerbuches. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Uentrop.

Kirche und andere Denkmäler.

Uentrop liegt inmitten einer an Aeckern, Weiden, Holzungen und reichen Bauernhöfen gesegneten Gegend und tritt als Kirchstätte urkundlich sehr früh auf. *Unkingthorp* oder *-thorpa*, später verkürzt *Unctorp* oder *Unttorp*, (1331) *Umminctorp* oder *Unninthorp*, war eine von jenen sieben Pfarreien, welche die edlen Frauen Reinmod und Vrederuna unter dem Bischofe Siegfried von Münster (1022—1032) gründeten, und zwar als Absplіss der gar umfangreichen Mutterpfarre Beckum in der Freigrafschaft Assen; das Kloster Ueberwasser zu Münster liess sich dort 1151 einen Haupthof mit fünfzehn Erben bestätigen, als wenn die Grafen von Cappenberg, die in die Geschichte jener Frauen wie des Klosters einzugreifen scheinen, hier weitreichende Güter besessen hätten. 1197 wird die Kirche, deren Archidiaconat zehn Jahre früher dem Propste von St. Martini zu Münster zugesprochen war, mit einem Hofe und einer Mühle vom Paderborner Dompropst Godschalk, dem also dieser Besitz wol erblich angefallen war, an das Kloster Marienfeld verschenkt, einige Jahre später von diesem wieder an die Söhne des Grafen Friedrich von Altena (Mark) überlassen, und 1276 von Heinrich Serodere zu Ahlen das hiesige Gogericht behufs einer Entschädigung dem Münsterischen Bischofe abgetreten, dessen Gerichtsstätte schon sechs Jahre früher neben der dortigen Brücke urkundlich bekannt wird. Die Pfarre gehörte also, wie früher dargethan ist, zur Diöcese Münster und begriff auch die Bauerschaft Lütke-Uentrup jenseits der Lippe, bis diese in der Reformation kirchlich den katholischen Nachbargemeinden Lippborg und Dolberg überlassen und 1860 definitiv eingepfarrt wurde. Die diesseitige Ortschaft schloss sich nämlich, da Uentrop noch 1571 von Münster aus zur bischöflichen Kirchenvisitation aufgerufen wurde, wol erst später, gegen Ende des Jahrhunderts, dauernd der Reformation an und zwar zuerst dem lutherischen, etwa seit 1640 dem reformirten Glauben, wie neuesthin der Union. Vom Kirchenbau stammt nur der viereckige Westthurm, den ein stumpfer Pyramidenhelm deckt, aus mittelalterlicher und zwar aus echt romanischer Stilzeit. Das beweisen die Rundbogenblenden und die ebenso geschlossenen theilweise der Mittelsäulen beraubten Schallöffnungen der Oberetagen, sowie Mauerrisse und ein baufälliges Aussehen überhaupt. Das einschiffige Langhaus hat eine Balkendecke mit Stuckrosetten und daher auch nur an den Ecken Streben, der durch einen unprofilirten Spitzbogen abgesonderte Chor geraden Schluss und ein Kreuzgewölbe auf polygonen Consolen. Fuss- und Dachgesimse sind ganz einfach, doch die Fenster mit fischblasigem Maasswerk ausgestattet. Die Jahreszahl 1551 über der Südthür bezeichnet daher wol die Bauzeit des Langhauses. In der Nordwand des Chores ist eine Thür, die einst zu einer angebauten Familiengruft der Besitzer des Hauses Uentrop führte, vermauert, dagegen neuesthin an der Ostwand ein niedriger Raum für die Bälge wieder angesetzt.

In den Fenstern der Kirche und in der Pfarrei restiren noch Glasmalereien der spätern Renaissance ohne ästhetischen Werth.

Der Nordwand des Langhauses ist eingelassen eine grosse steinerne Grabplatte oben

mit der Krone, an den vier Seiten mit sechzehn Ahnenwappen und einer Inschrift, die des 1679 18/12 gestorbenen Dietrich von der Reck, Herr zu Horn und Mundloh, gedenkt; darunter dessen Wappen. Zwei das Monument flankirende Löwen sollen neuesthin als unkirchliche Zuthaten entfernt worden sein.

Ein anderes Epitaph, eine Holztafel, enthält neben dem Wappen die Inschrift: Charlotte Albertine Freifrau von der Reck, Frau zu Heidemühlen, geb. Freifreulein von Plettenberg vom Hause Heeren, Schwartzenberg und Werve † 1724 4/12.

Unter den Leichensteinen, welche den Flur decken, befindet sich auch jener des, soweit bekannt, ersten reformirten Predigers Herman Westhoff † 1626 8/10.

Die alten Communiongefässe sind sämmtlich von englischem Blockzinn; die beiden mit Klappdeckeln verschliessbaren Weinkannen haben die Inschrift: In der Kirche zu Uentrop 1753.

Die grösste Glocke von ungeschicktem Gusse aus dem Jahre 1550 trägt die Umschrift:

O vos audite
Voco vos ad gaudia vitae
Quietos plango, vivos voco, fulgura frango.

Die zweite 1854 vom Glockenmeister *Johann Spoo* aus Dudeldorf mit einer eisernen Krone wieder ausgebesserte hat schon nach der Inschrift: O rector celi exaudi nos ein weit höheres Alter. Die Inschrift der kleinsten lautet: Soli Deo gloria. I. M. D. von der Reck. N. F. Cluesener pastor, I. M. Moenninghoff, 1771. Im kirspil Uentrop.

Drei Iahr wird garantirt,
Das gewicht nichts verliert.

Iohann Micha. Stockey, Kurf. Muenster. Stueckgiesser.

Die polygone Kanzel mit dem ebenso gestalteten Deckel und die gothisirende Orgelfaçade sind Anschaffungen der letzten Zeit.

Das Haus Uentrop liegt nördlich vom Orte innerhalb der Inseln, welche die Lippe und ihre Umfluten bilden, niedrig zwar, indess mit den neuen Gärten und Parkanlagen sehr angenehm. Das Herrenhaus, ein zweistöckiger Backsteinbau, stammt aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts, lag früher hart an der Lippe und schon nach alten Lippekarten vor hundert Jahren nördlich davon die Mühle mit zwei Häusern, südlich links im vierseitigen Wassergürtel der Garten, rechts westlich der Hofplatz mit acht Gebäuden. Die Gräben sind neuesthin ausgefüllt, die Wirthschaftsgebäude mehr nach Westen verschoben und damit weitere Räume für Gartenanlagen geschaffen. Die Burg wurde auf dem Haupthofe Uentrop, doch schwerlich an der alten Hausstelle, die ohne kostspielige Wehren jeder Ueberschwemmung ausgesetzt gewesen wäre, sondern absichtlich wie die meisten Wasserburgen über der Lippe erbaut. Das gleichnamige Geschlecht erlischt, wie es scheint, gegen Ende des 13. Jahrhunderts, ihm folgte die Familie von Grimberg, dieser kurz vor der Mitte des 15. Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag ein Zweig der Familie von der Reck.

Haus Haaren war vormals auch kirchlich Pertinenz von Münster, politisch von Mark, wahrscheinlich ein Erbstück der Edelherren von Dolberg, dann nacheinander Besitztum der von Horne, Harmen, der Torcks und Recken und der Sitz einer bedeutenden Gerichtsbarkeit. Das Herrenhaus war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts mit dem Harmen'schen Wappen und der Jahreszahl 1559 versehen und nach einer alten Lippekarte mitten in einem Teiche gelegen, ausserhalb desselben mit den Wirthschaftsgebäuden umgeben, von den Gärten jedoch durch die Lippe getrennt. ‚Um dies Schloss,' bemerkt v. Steinen, ‚liegen einige merkwürdige Hügel, als der Brunsberg, Harsberg, Hunenberg und Altersberg', die vielleicht einen Zusammenhang haben mit den römischen Uferstrassen und dem Lager bei Dolberg. Heute benennt man vom Hause Haaren blos mehr Reste von Burggräben, Colonatsgebäude in Fachwerk und eine hölzerne Lippebrücke.

Zu Gröneberg erheben sich innerhalb Gräben und Wallresten noch die beiden alten Burgplätze und in Fachwerk Wohn- und Oekonomiehäuser, — die Schlosskapelle steht nicht mehr. Das Rittergut ist schon im 14. Jahrhundert im Besitze der Familie von Walrave und heute nach mehrfachem Wechsel Eigentum der Familie Möllenhof zu Hamm.

Den äussersten Winkel des Kreises im Osten

bezeichnen die Burgstätten von Ober- und Nieder-Heidemühle, die nach alten Karten auf einer Lippeinsel lagen und schon im vorigen Jahrhunderte so dem Vergange anheimgefallen waren, dass das obere Haus ganz verschwunden, das niedrigere nur mehr in unregelmässigen Wirthschaftshäusern vorhanden war; heute besteht hier nur eine Pächterwohnung und der am Graben kenntliche Burgplatz. Daher mögen zur äussern Geschichte die Bemerkungen genügen, dass hier an der Rodenbecke ein Freistuhl stand, den der Soester Freigraf nach Soest, der Märkische nach Hamm gewandt einnahm, und dass das damals den Vollenspits gehörige noch nicht getheilte Haus 1445 in der Soester Fehde unter dem Angriffe der Kölnischen mit mehreren Gefangenen in Flammen aufging.

Heidemühle gehört zur Gemeinde Uentrop und zum Kirchspiel Dinker. Haus Hohenover oder Hannover an der Ahse ähnlich zum selben Kirchspiel und zur Gemeinde Norddinker. Man trifft dort nur mehr die Reste eines Aussenwalles und innern Ringgrabens, und auf dem Burgplatze ein vierkantiges zweistöckiges Backsteinhaus mit Walmdach, wahrscheinlich eine Anlage der zur Heiden vom Jahre 1783. Eine zierlich geschmiedete Eisenschranke an der Haustreppe hat in der Mitte unter einer Krone die Buchstaben Z. H. B. 1783.

Vorher S. 9, 30, 31. — Cod. d. W. Nr. 103b, 279, 589; — Reg. h. W. Nr. 2396; — W. U.-B. III. Nr. 995, 929; — Tibus a. a. O. S. 160, 164, 236 ff., 600 ff., 304; — v. Steinen III, 1054 ff., 905; — Essellen, S. 142–145; — Geschichte der Herren v. d. Recke, S. 85, 266 ff.; — Seibertz, Quellen der Westfäl. Geschichte, II, 302; — Mittheilungen der Herren Kipper und Pastor Neuhaus zu Uentrop. — Local-Untersuchung.

Geithe.

Kirche und ihre Denkmäler.

Seitdem die Kirche zu Uentrop dem protestantischen Gottesdienste geweiht war, wandten sich die übriggebliebenen Katholiken der Pfarre lange Zeit wol nach Hamm, nach Rhynern oder andern Kirchstätten ihres Glaubens; doch 1781 gewährte Friedrich d. Gr. die Erlaubniss zum Baue einer katholischen Schule und Kapelle in der Geithe, die schwerlich schon um 900 unter dem Namen *Gestion*, sicher um 1300 als *Ghetene* bekannt wird, — ein Name, den die fruchtbare und waldige Landschaft von dem nordwestlich anstossenden Rinnsal der Lippe überkam. Die Kapelle ward zunächst von den Franziskanern in Hamm bedient, dann Missionsstelle, 1842/43 aber zu einer Pfarrkirche mit einem weit gen Westen gezogenen Sprengel erhoben.

Die Kirche, ein einschiffiger Fachwerkbau mit polygonem Chor und Dachreiter, ist angeblich 1792 erbaut, ihre Möbeln sind einfache Holzarbeiten, wol meistens aus der Zeit des Kirchenbaues, so der einfache Altarbau, die polygone mit Blattzierden bedachte Kanzel, die Façade der Orgel und die Brüstung der Bühne, die auf gewundenen und verzierten Säulen ruht, und das polygone Taufbecken, dessen Ständer Köpfe und Blattwerk beleben.

Inventarium archivi Hammonensis scil. conventus S. Francisci p. 2a; — Ms. II, 19 im Königl. Staats-Archiv zu Münster, Urk. Nr. 88 vom J. 1300; — Kampschulte, S. 100; — Essellen, S. 144. — Local-Untersuchung.

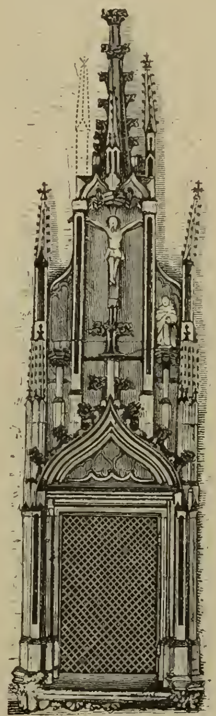
Das (mittlere) Hügelland.

Berge.

Kirche und ihre Denkmäler.

Berge wird als Ort so 1047, einige Decennien später als *Berga* erwähnt. Dort, so erzählt man, hatten die Grafen von der Mark ein Jagdschloss, und die Kirche war ursprünglich eine Hauskapelle. Sicher war der gleichnamige Schultenhof vor Zeiten ein ‚adlig Haus', welches nachher zu den landesherrlichen Tafelgütern gehörte; es fanden sich auch, wahrscheinlich als Reste desselben, letzthin beim Umbau des Schultenhauses Grundgemäuer vor. Vielleicht entspricht ihm auch jenes *Burge,* dessen Kirche 1147 mit andern Besitzungen in der Mark dem Kloster St. Heribert in Deutz vom Papst bestätigt wurde, zumal die Pfarre alt und ein Pfarrer 1269 namhaft gemacht ist. Die Reformation, und zwar das lutherische Bekenntniss, wurde angeblich 1584 eingeführt, wie hier auch der dritte Prediger Johan Westhof schon 1603 Anstellung erhielt. Eines weitern Predigers, Eberhard Westhof, gestorben 1611, gedenkt ein Grabstein.

66.



Die Kirche erhebt sich im Süden des Schultenhofes auf dominanter Höhe, und ihre pyramidale Thurmspitze schaut weithin gegen Norden in's Thal hinab. Sie hat blos ein Schiff, im Osten geraden Schluss, im Westen einen viereckigen Thurm, eine Holzdecke in Stichbogenform, in der Ostmauer ein Fenster, in jeder Langwand drei, die in einen unförmlichen Spitzbogen auslaufen. Das ganze Aeussere macht einen unansehnlichen und stillosen Eindruck. Der Mangel von Streben auf der einen, die Fischblasen im Ostfenster und die reinere Bildung eines Südfensters auf der andern Seite bestimmen uns, einen Theil des Mauerwerks noch der romanischen und demgemäss die Umgestaltung der Fenster der gothischen und die meisten übrigen Bestandtheile einer späteren Zeit zuzuschreiben, wie dann auch das Mauerwerk theils aus grünlichem Bruchstein, theils aus Ziegelsteinen besteht.

Ein Tabernakel (Fig. 66), welches hier abweichend an der Südwand haftet, zeigt eine klare Gliederung und trotz einiger Verstümmelung einen wirkungsvollen Aufbau. Die Fialen desselben dienten zugleich einem Crucifixbilde und dessen Seitenfiguren als Rahmen, wovon nur die des h. Johannes erhalten ist, und die Bekrönung bildet ein durchbrochener Zierbau von Streben und Bögen. Den Profilen, Bogenformen und angeblendeten Fischblasen zufolge, welche das Tympanum zieren, entstammt das Werk spätgothischer Zeit, doch nach der eleganten Auffassung noch der Mitte des 15. Jahrhunderts.

Ein kupfervergoldeter Kelch, inschriftlich vom Jahre 1617, hat einen hohen rings durchbrochenen Fuss von sechs Rundblättern, polygonen Ständer und einem rundlichen, oben und unten mit Buckeln verzierten Knauf. Ein anderer von Zinn wurde inschriftlich 1772 beschafft.

Ein hölzernes, jetzt in einem Stockwerke des Thurmes reponirtes, sehr schlankes Taufbecken ruht auf einem hohen, rechtseitigen, allmälig zu einem Knauf anschwellenden Ständer von breiter Base; den Deckel ziert eine Krone von schneckenartigen, oben von einer Kugel zusammengefassten, Reifen. Das Gefäss ist laut Inschrift 1687 in Form eines Pokals gefertigt.

Von den beiden Glocken stammt die eine aus spätgothischer, d. h. aus der Blüthezeit des Gusses, und trägt folgende, mehrfach abgekürzte und überdies noch wol durch den un-

richtigen Einsatz von Buchstaben verwirrte Inschrift:

(Oepan?) is min name
Min gelut dat i(s) gade b(equa)me
Doden bescrige ik
Hagel unde donder berke iks (sic)
Herman Vogel XVIIII.

Der Name des Patrons ist offenbar durch falsche Wahl der Buchstaben verdunkelt. Der Meister *Vogel*, Soester Bürger, schliesst sich mit schönen und schweren Arbeiten den besten Glockengiessern seiner Zeit an: die Zahl am Ende der Inschrift bedeutet wahrscheinlich das Jahr 1504, und ist dann so zu erklären, dass die beiden ersten Ziffern über sich das C der Jahrhunderte und der üblichen Ankündigung des Datums in Worten entbehren, — Mängel, welche der enge Raum der Inschrift bedingte.

Die zweite Glocke ist mit einem Texte aus dem Evangelium Luc. 14. v. 17 versehen und angeblich in den fünfziger Jahren von *Rincker* in Westhofen gegossen.

Reg. H. W. Nr. 1695 und Index s. v. Mark am Ende, ferner Nr. 1697, W. U.-B. III, Nr. 834. — Crecelius in der Zeitschr. des bergisch. Geschichtsvereins VII, 9; — von Steinen III, 923; — H. Kampschulte, Geschichte der Einführung des Protestantismus im Bereiche der jetzigen Provinz Westfalen, 1866, S. 207, Bädecker-Heppe II, 125; — Ueber den Glockengiesser Vogel, Spermacher's Chronic von Lünen bei v. Steinen IV, 1451; — Mittheilungen des Herrn Pastors Luyken. — Local-Untersuchung und -Aufnahme.

Rhynern.

Die katholische Kirche.

Der Name, welcher 1302 *Rynhere*, später *Rynern*, *Reyner* oder *Rienern* klang, wird auf das ‚Rinnen' zweier Bäche zurückgeführt, welche im Norden des Ortes zusammenfliessen und ihn früher mit Hülfe eines südlichen Verbindungsgrabens inselförmig einschlossen. Die Kirche erstand mit dem Orte auf einem Hofe, der den Bischöfen von Münster eigentümlich, seit 1302 bedingt, und darauf den Grafen von der Mark als Pfandlehen gehörte, und überkam ihr Patrocinium, nämlich das der h. Regina, von Osnabrück her, wo deren Reliquien beruhten: daher nähert sich ihre Gründung wol einer bereits vorgeschrittenen Kirchenorganisation, fällt aber jedenfalls noch in's vorige Jahrtausend, zumal da die noch vorhandene Kirche für die Zeit ihrer Erbauung eine seltene Grösse besitzt und daher auf einen sehr geräumigen, längst organisirten Pfarrsprengel schliessen lässt. Das Collationsrecht war jedenfalls von den Grafen von der Mark, vielleicht mit dem Orte, erworben. Die Kirche erhob sich an einer Stelle uralter Beerdigungen; denn bei der neuesten Restauration fand man im Boden fünf, nach anderer Angabe zehn Todtenbäume und zwei davon mit ihren Enden unter den Fundamenten des Baues. Es waren Eichenstämme, zum Theil für Kopf, Hals und Rumpf besonders ausgehöhlt, die Deckel jedesmal ihren Stämmen abgespalten, jedoch nur ein oder zwei Stücke vollständiger erhalten, die übrigen stark vermodert.

Die grosse Kirche (Fig. 67) eignet als rein romanisches Bauwerk noch dem 12. Jahrhundert, doch wol eher dem Schlusse als der Mitte desselben, wie die entwickelte Raumdisposition, die Form und Ornamentation ihrer feinern Glieder darthuen. Es ist eine gewölbte Pfeiler- und Säulen-Basilika (Fig. 68) mit geradem Chorschluss, mit ursprünglich weit vorspringenden Kreuzflügeln, in deren Ostwand eine halbkreisförmige Apside liegt. Das Hauptschiff hat die Länge dreier Gewölbequadrate, ihre Quergurten ruhen auf Pilastervorlagen, die Gewölbe der früher sehr schmalen Seitenschiffe auf Mittelsäulen und Wandpilastern. Kreuzgewölbe decken sämmtliche Haupträume, ebensolche, jedoch ohne Quergurten, früher die Abseiten. In allen Wölbungen von den Thürschlüssen bis zu den Gurten und Arkaden herrscht der Rundbogen. Wenn die Pfeiler schwerfällig und nach den Abseiten hin ohne Pilaster, die Gewölbe ohne Rippen, die Gurten breit, und manche Gesimse einfach gebildet sind, so überzieht dafür ein Sims die Arkaden, gliedert selbst die drei Wandflächen des Chores

in zwei Hälften, und wie Fenster die obere, so beleben Zierarkaden von drei, an der Ostwand von vier Säulen die untere; es erscheinen die Arkadensäulen schlank und elegant verjüngt, die Würfelcapitäle, die Basen mit dem Eckblatte plastisch durchgebildet, die Kämpfer schwungvoll gegliedert und zum Theil wie mit Ornamenten der Goldschmiedekunst verziert (Fig. 69 bis 73). Das weist nicht weniger auf eine gefüllte Baukasse wie auf einen gereiften For-

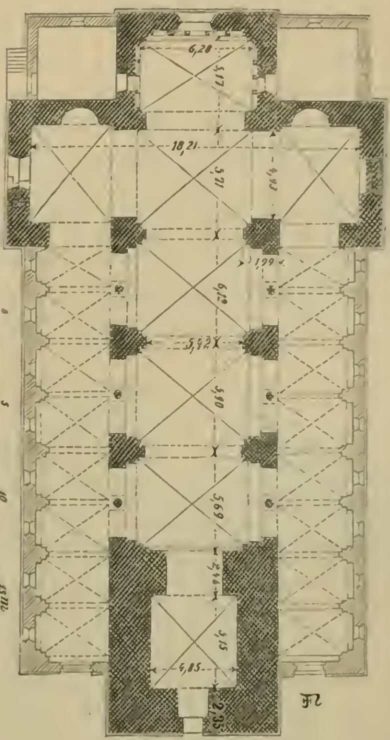
67.



mensinn und ein geübtes Stilvermögen; damit stimmt auch die oblonge Gestalt sämmtlicher Kreuzgewölbe, insofern ihre Schmalseiten in den Kreuzarmen quer, sonst überall parallel zur Längenachse liegen. Im Nordkreuze enthielten die gegenüberliegenden Mauern Löcher, diese wahrscheinlich einst Querriegel, mutmasslich die Stützen einer Bühne oder eines Chores für die Nonnen zu Marienhof, deren Gotteshaus weit später erbaut worden ist. Die vier Eingänge, zwei in den Giebeln der Kreuzarme und zwei gen Westen in den Langseiten, die sämmtlich rundbogig gedeckt und mit Seitensäulchen flankirt waren, sind neuesthin vermauert worden. Man hat das Langhaus in den Jahren 1871/72 einem Restaurations- und Erweiterungsbau unterworfen, welcher die Seitenschiffe fast bis in die Flucht der Kreuzgiebel vorschob, nach Westen hin neben dem Thurm verlängerte und hier mit neuen Portalen durchbrach. Im Norden des Chores errichtete man an Stelle einer baufälligen, mit einem Spitzbogenfenster beleuchteten Sakristei eine neue, und als Pendant dazu eine zweite im Süden. Dabei wurden im Ganzen

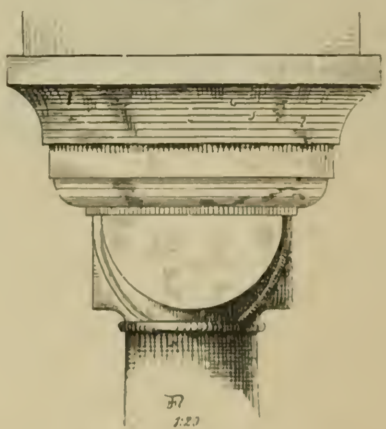
die alten Stilverhältnisse berücksichtigt, die Gewölbe der Abseiten indess mit Gurten durchzogen und die je einer Schildwand eingepassten

68.



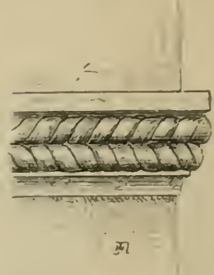
Langfenster der Oberwand gegen Rundfenster geopfert. Die Innenräume erhielten eine farbige Decoration, die Aussentheile neue Politur. Im

69.

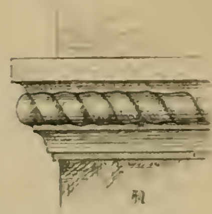


Aeussern entsprechen die grossen regelmässigen Quadern aus den Werler Brüchen, ein Fussgesimse und namentlich das brüstige Kranzgesimse, sowie das grosse von Säulchen flankirte Rundfenster des südlichen Kreuzgiebels der feinern Gliederung im Innern. Das sattelförmige Dach, dem im siebenjährigen Kriege die Franzosen den

70.

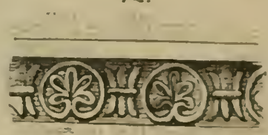


71.



Bleiüberzug nahmen, ist seitdem mit Schiefer gedeckt. Wechselvoll im Grundrisse wie im Aufbau bietet die ganze Kirche einen würdigen und gefälligen Anblick, der im Innern und Aeussern noch bedeutend gewinnen würde, wenn der gar hoch angewachsene Boden ungefähr auf sein altes Niveau erniedrigt würde.

72.



Nur der viereckige Westthurm harrt noch der Restauration aus seiner Verwitterung und vielfachen Entstellung. Von kleineren Werksteinen erbaut und vormals nicht mit dem Mauerwerk der Seitenschiffe verbunden, erscheint er älter, als ein Bauwerk der Frühzeit des 12. Jahrhunderts. Seine Unteretage deckt auf ziemlicher Höhe ein Kreuzgewölbe mit Gräten; die in den Oberetagen regelmässig gruppirten Schallöffnungen sind theils noch mit Mittelsäulchen und im Bogenfelde darüber mit Rundlöchern versehen, theils dieser Glieder beraubt, oder gar im Rundbogenschlusse geradlinig verstümmelt oder wie die rundbogige Thür im Westen vermauert. Das Kranzgesimse (Fig. 74) enthält in der Kehle eine Zier von Buckeln; die lange Pyramidenspitze wird weithin sichtbar.

73.

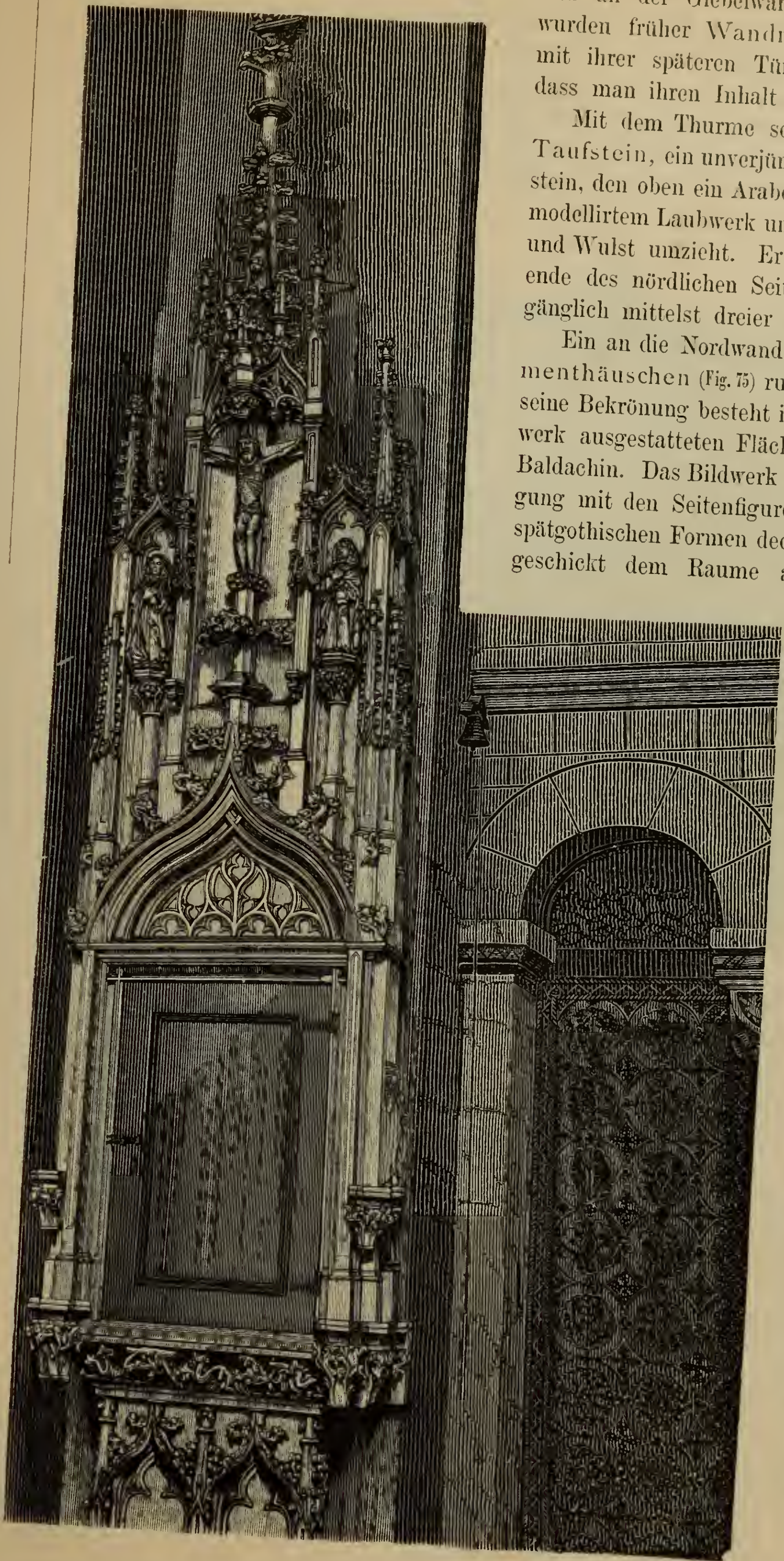


74.



Ueber dem Fenster der östlichen Chorwand

75.



und an der Giebelwand des nördlichen Kreuzarmes wurden früher Wandmalereien entdeckt, die aber mit ihrer späteren Tünche stückenweise abfielen, so dass man ihren Inhalt nicht mehr entziffert hat.

Mit dem Thurme scheint das Alter zu theilen der Taufstein, ein unverjüngter Cylinder aus hartem Sandstein, den oben ein Arabeskenfries von zierlichem, scharf modellirtem Laubwerk und unten ein Gesimse von Platte und Wulst umzieht. Er stand in Vorzeiten am Westende des nördlichen Seitenschiffes hoch und rings zugänglich mittelst dreier Steinstufen.

Ein an die Nordwand des Chores gelehntes Sacramenthäuschen (Fig. 75) ruht auf viereckigem Sockel und seine Bekrönung besteht in einer mit Blenden und Bildwerk ausgestatteten Fläche und einem abschliessenden Baldachin. Das Bildwerk am Schranke fehlt, die Kreuzigung mit den Seitenfiguren darüber ist erhalten. Die spätgothischen Formen decorativer Architektur sind hier geschickt dem Raume angepasst und durchgeführt. Das Tympanum hat unter Tudorbogen Blenden und in den Seiten Fialenbekrönung. Das Werk mag gleichzeitig mit dem Reginenkasten beschafft sein.

Als eine für die Zeit seltene Erscheinung der kirchlichen Kunst notiren wir das Reliquiar der h. Regina (Fig. 76, 77) in Form eines Hauses mit Satteldach aus dem Jahre 1457. Der Kern ist von Holz, die decorative Bekleidung mit den Bildwerken getrieben aus vergoldetem Silber, die Kugeln in den Kreuzblumen aus vergoldetem Kupfer. Die etwas vortretende Plinthe ist 0,775*m* lang, 0,27*m* breit, das Gefäss bis zur Giebelspitze 0,42*m* hoch. An den Seiten stehen unter Rundbögen mit eingesetztem Kleeblatte Figuren, und zwar an den Giebelseiten hier der Erlöser,

dort die h. Regina. an den Langseiten jedesmal sechs Apostel. Die Base enthält ihre Namen und an einer Schmalseite das Datum: Anno Domini . . . mccccLVII. Die Dachflächen zeigen in rundlicher Umrahmung flachrund getrieben und von einigen Spruchbändern begleitet einerseits die Verkündigung. die Geburt des Herrn und die Anbetung der Könige. anderseits die Geisselung. Kreuzigung und Auferstehung. Die Zwickel über den Bögen entbehren der alten Steinzier. die ornamentale Ausstattung erscheint nicht gerade überreich und. sofern sie eine architektonische ist. theils in strengen. theils in laxen Formen durchgeführt, welch' letztere sich ja

76.



durch die Kleinkünste den Weg zu den monumentaleren bahnten. Mit dem Datum harmonirt der Stil der Figuren. die massige. starkgerückte Gewandung. der lebendige Ausdruck bei der gemessenen von der Umrahmung gebotenen Haltung. Das Gefäss ruht noch auf seiner ursprünglichen Tragbahre. Die Base durchbrechen an allen Seiten Vierpässe. ihre Ecken schützen vergoldete Metallplatten. die vier Traghölzer Lederüberzüge.

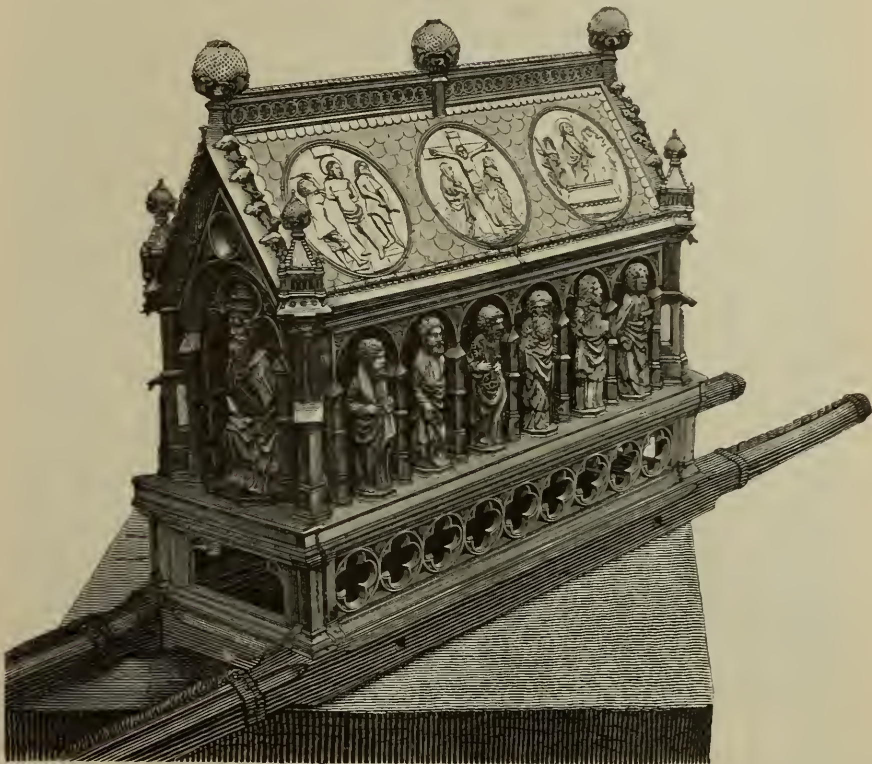
Etwas jünger ist ein in Gold gewebtes durch Stickereien vervollständigtes Kreuz, 0,125*m* breit. das man dem Hintertheile einer violetten geblümten Seidencasel aufgenäht hat. Die Mitte desselben zeigt unter den Worten: Pater in manus tuas die Kreuzigung mit den Seitenfiguren. jedes Balkenende einen Engel. von welchem einer in einem Schilde das Lamm. ein anderer ebenso eine Art von Pyramide hält. Am Langbalken zeigt wiederum in einem Schilde ein Engel den Mantel des Herrn mit den Würfeln. und der Rand desselben blos einen Engelkopf. als wäre hier ein Stück abgeschnitten. Gesichter. Hände. Kleidersäume und besondere Gewandpartien sind in einer mehrfarbigen Stickerei hergestellt. in einer Art. die wir an den schönen Caselkreuzen des 15. Jahrhunderts gewohnt sind. Die Handarbeit half dem fabricirten Stoffe glücklich nach.

Den werthvollsten und bedeutendsten Rest bildnerischer Schönheit begrüssen wir in dem Schnitzaltar und dessen beiderseits bemalten



Flügeln. (Vergl. die Photolithographie.) Neu sind der Unterbau und die stufenartige Predella von Holz. Den Aufsatz bilden viereckige Nischen für Holzsculpturen, nämlich drei grössere, wovon die mittlere mit der Kreuzigung höher emporsteigt, oben, und Zwergnischen unten. Während jene die wesentlichsten Stücke aus dem Leiden und Sterben des Heilandes in grösseren und kleineren Gruppen vorstellen, weisen diese die vorbereitenden Ereignisse aus der Jugendzeit des Herrn auf. Die Zwergnischen sind je nach der Breite der drei obern Felder in Abtheilungen, die Abtheilungen durch schwächeres Stabwerk wieder in kleine Felder zerlegt, in der Mitte,

77.



wie das Hauptwerk darüber, höher gezogen, und alle oben mit einem durchbrochenen Ornamente von stilisirtem Geränk eingefasst. Links beginnen die kleinen Scenen mit der Vermählung der h. Maria und mit der Verkündigung, dann folgen in den beiden höhern Mittelnischen die Geburt Christi und die Anbetung der Könige, rechts die Beschneidung und die Opferung im Tempel. Die Scenen rechts und links scheidet je eine Figur mit Spruchband. Die oberen Nischen ziert eine reichere Umrahmung, und zwar jene rechts und links über zwei durchbrochenen Baldachinen, die als Kämpfer wirken, eine rundbogige Hohlkehle, worin kleinere Leidensscenen mit Zierbaldachinen abwechseln, ihren untern Rand wieder ein durchbrochenes Ornament, die Zwickelfelder darüber durchbrochenes Maasswerk. Zierbaldachine und Bildwerke machen auch die seitliche Einfassung des hohen Mittelfeldes, ein reich geschmückter Baldachin von drei Rundbögen dessen Bekrönung. Hier gewahren wir im linken Felde die Kreuztragung, in der Hohlkehle links die Geisselung, rechts die Dornenkrönung, im Mittelfelde die Kreuzigung, an den Seiten die Schächer, darunter Henker nebst zwei berittenen Figuren und im Vordergrunde die Pharisäer, links die frommen Frauen und Maria, die in den Armen des h. Johannes zu Boden sinkt, im rechten Felde oben die Kreuzabnahme, unten die Pietà, in den Hohlkehlen die Jünger auf dem Wege nach Emaus und Christus den Frauen erscheinend. Die Gruppen der Seiten-

einfassung des Passionsbildes stellen die Sakramente bis auf das h. Abendmahl dar, welches einst vielleicht, wie an den ähnlichen Werken der Zeit, über dem Kreuze Platz gefunden hatte. Der ganze Altar, Rahmenwerk und Figürliches, ist vergoldet, die Gesichter, die Hände und

78.



Fleischtheile der Figuren sind bemalt; die Räume erscheinen wol abgetheilt und gut verwerthet, die ornamentalen Glieder den stützenden ein- und untergeordnet und wechselvoll von den kleinen Gruppen durchbrochen, die zugleich die Gedanken der grossen Scenen mild aus-

klingen lassen. Die Scenen des Hintergrundes haben Flachreliefs, die des Vordergrundes und die kleinen Gruppen treten den Ideen oder der Anordnung angemessen fast frei plastisch hervor. Einen tüchtigen Meister verrathen der Gesammtentwurf und die Ausführung des Figürlichen wie des Ornamentalen, selbst die Färbung. Wol gruppirt, wol dem Raume angepasst und doch lebensvoll erscheint die Anordnung, noch vollendeter aber die Ausführung zumal der Köpfe und Hände, die so sorglich bis in's Einzelne geht, dass der Beschauer von seinem fernen Standpunkte Manches nicht einmal gewahren und geniessen mag. Nach dem Costüm schon zu urtheilen, gehört das hervorragende Werk etwa der Zeit des Jahres 1500 an, und dennoch hat der Meister in Gewandung und Ausdruck der Manier geschickt gesteuert, die dermalen als Auswuchs des Naturalismus der Bildnerei ihr Gepräge aufdrückte.

Von den Flügelgemälden stellen die beiden schmalen zu Seiten des erhöhten Mittelfeldes innen dar links Christus vor Pilatus, rückwärts wie er der Sünderin (?) am Brunnen begegnet, rechts innen wie er mit der Kreuzfahne seiner Mutter, und aussen wie er der Magdalena erscheint, die beiden untern Doppelklappen links aussen den Einzug Christi in Jerusalem und Judas den Verrätherlohn empfangend, innerlich das Abendmahl und Judas Verrath, — rechts aussen die Kreuzabnahme und Grablegung, innen die Himmelfahrt und Sendung des h. Geistes. Die Tafeln zeigen Kreidegrund und in Oel eine Farbengebung für Hintergrund wie für Figuren, die die hellen Töne des Mittelalters fast völlig verläugnet. Den Hintergrund bilden je nach den Scenen Architekturen oder Landschaften, die Figuren erscheinen in reichem Zeitcostüm; das Ganze beherrscht ein edler Stil sowol in der Gruppirung, wie in der Wiedergabe der Affecte. Die Köpfe haben einen schönen milden Ausdruck, zumal das längliche von schwarzem Barte umrahmte Antlitz Christi, das an die Niederländer erinnert. Wir dürfen diese Bilder schon in den Anfang des 16. Jahrhunderts setzen.

Ein Werk der Frühzeit des 17. Jahrhunderts ist nach Aufbau und Ornamentik der hölzerne Aufsatz eines Seitenaltares. Ein baldachinartiger Mittelbau ist auf zwei Rundsäulen gestützt, an jede Seite ein Blindflügel gesetzt, das Bauliche streng, das Ornamentale schlicht und ohne Uebermaass gehandhabt. Dafür schmücken ihn eingesetzte Oelbilder, so an der Predella die Brustbilder der Heiligen Augustinus und Norbertus, im Hintergrunde des Baldachins das Brustbild des h. Johannes des Täufers, zu Seiten die Figuren eines Bischofs und des Evangelisten Johannes und am obersten Aufsatz nochmals vier kleine Medaillons. Dem Altar ähnelt in der Behandlung und in der Ausstattung die nunmehr entfernte polygone Holzkanzel in der Strenge der Gesimse, in der Einfachheit der rundbogigen Arkaden, welche die Seiten einschlossen, und in den Evangelisten-Figuren, welche sie ausfüllten.

Am Westende der Kirche vor dem Thurme liegt auf einer von Säulen getragenen Bühne die Orgel, deren Façade wir als Muster einer flotten und wirkungsvollen Möbelarbeit aus der besten Barockzeit in Abbildung beifügen (Fig. 78). Inschriften und Acten erweisen, dass dieselbe von dem Dominicanerkloster in Soest übernommen und für 60 Stück Friedrichsd'or vom reformirten Consistorium in Aurich durch die Kirchmeister E. Herthoff, H. Frigge und den Pastor Wellen erstanden ist. In der lateinischen Inschrift: E DoMInICano SosatensI IVbILant nobIs organa CLaVstro ist die Herkunft und die Zeit derselben kurz ausgedrückt. 1877 ist das Werk von dem Orgelbauer *Rudolf Randenbrock* aus Paderborn erweitert und dafür aus der Kirchenkasse die Summe von 4338 M. gezahlt.

Unter den vier Glocken ist die älteste, ungefähr 1700 Pfd. schwer, einer Inschrift oder Verzierung baar, indess oben und unten am Rande mit einem † versehen.

Die zweite im Gewichte von etwa 847 Pfd. hat folgende Inschrift:

Regina coeli ora pro nobis. Anno 1633.
Als geworden Pastor Behrendt Thier,
Do sein wir beiden gehangen,
Der Höchste gebe dem Leser und ihme
Barmhertzikeit
Auch allen Menschen die ewige Freud und
Selikeit.

F. Ioannes Paris frater laicus minoris ob-

servantiae S. Francisci me fecit. — Ihr Seitenstück wird vermisst und später umgegossen sein.

Die dritte im Gewichte von 2100 Pfd. ging 1688 aus einem Umgusse hervor, den Godefridus *de Lapci* aus Erwitte für 100 Thlr. besorgte. Die Inschrift lautet:

Salvator mundi salva nos, vivos imploro, mortuos deploro, Deum adoro. Sancta Regina Romanae orthodoxae ecclesiae Rienensis Patrona. Anno MDCLXXXVIII.

Als Friedrich Wilhelm Churfürst hatt regirt,
Bin ich vom alten in's neu zweite mahl imitirt.
Gott führe sein und der Nachfolger Regiment
Das sie alle mogen haben ein seliges Endt.

Die vierte, 300 Pfd. schwer, ist 1753 zu Büderich von *Carl de Lapci* gegen 40 Rthlr. gegossen und 1872 von *Petit & Gebr. Edelbrock* in Gescher umgegossen.

Erwähnt seien ferner noch eine schwere Barock-Monstranz aus dem Jahre 1677, ein neugothischer und drei alte Kelche, darunter einer von Silber und zwei vergoldete vom Jahre 1719 in den Ständern von Kupfer, in der Cuppe von Silber. — Erbtheile des dortigen Klosters Marienhof.

Die neuen decorativen Steinarbeiten an den Altären sind meistens entworfen vom Architekten *Fischer* in Barmen und ausgeführt vom Bildhauer *Goldkuhl* in Wiedenbrück, die ornamentalen und figuralen Wandmalereien von *Hoffmann* aus Werl.

Die evangelische Kirche und andere Denkmäler.

„Rhynern gehört zu den wenigen Städten der Mark, deren Hauptkirche den Katholiken verblieb;“ doch bildete sich auch hier aus kleinen Anfängen seit dem 16. Jahrhundert eine protestantische Gemeinde, welche 1624 das lutherische mit dem reformirten Bekenntnisse wechselte und sich 1665 ein kleines Gotteshaus (Fig. 79) erbaute. Es hat die Form eines Sechseckes (Fig. 80), ein pyramidales auf hölzerner Mittelsäule ruhendes Dach, als Spitze eine Laterne, die möglicherweise auch von einer Restauration des Jahres 1748 herrührt. Die Fenster (Fig. 81) zeigen gegenüber dem geraden Sturz der Thür elliptischen Schluss und ihr Oberlicht über dem Mittelpfosten eine Rundöffnung mit sphärischen Zwickellöchern.

79.

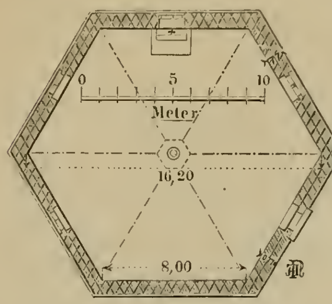


An der Südseite des Kirchhofes steht ein Fachwerkbau der Renaissance mit Muschelornamenten. Westlich vom Orte bemerkt man Ringgräben, Gärten und in Fachwerk einen zweistöckigen Flügel, den zu einer Stallung erniedrigten Chor der Kirche von dem 1811 aufgehobenen Kloster Marienhof, dessen Insassen angeblich Beghinen seit 1470 Franziskanessen waren. Von der Kirche, deren Langhaus vor einigen Decennien durch Brand und Abbruch unterging, stehen noch Mauerreste mit spätgothischen Fensterbildungen, innerhalb der Langmauern steckte, wie der Brand später erwies, eine Fachwerkwand, als ob die Kirche ursprünglich in Holz hergestellt, später die Wände innerlich und äusserlich mit einer Blendschicht von Stein bekleidet worden wären. Sie lag im Süden des Klosters und umschloss mit dem erhaltenen Ostflügel und zwei abgebrochenen Flügeln im Norden und Westen ein Quadrum, das als Kirchhof benutzt wurde. Aus dem Erlöse der Klostergüter schreibt sich der Rhynern'sche Klosterfonds.

In dem Kirchspiel erscheinen noch merkwürdig zu Wambeln in der Nähe des Schultenhofes Ostermann ein Feld-„Kirchhof“ und eine Stätte „Papenpütt“ — ein zweistöckiges Fachwerkhäuschen unter der Benennung Herrenhaus als Rest des adligen Sitzes Dieckhaus, — ein zweites zwischen Ost- und Westünnen als

letztes Erbtheil des Geschlechtes von Tünnen, und zu Süddinker der ‚rothe Stein', eine vormals mit Bäumen umstandene Halbinsel des Salzbaches als der Platz eines Freigerichtes.

80.



Vom Althändler Grothues in Münster ist aus der Pfarre ein Eichenschrank mit Schnitzzier erworben, welcher 0,55*m* tief, 1,12*m* breit und nur 1,10*m* hoch ist und auf der abgenutzten Deckplatte keine Spur eines Aufsatzes hat. Die Füsse sind kurz, die Schubladen, welche den untern Raum einnahmen, verkommen, die Front zerlegt sich in drei verticale Felder, deren mittleres die Thür hat; jedes Feld ist als Rahmen mit Füllung behandelt. Die Seitenflächen zeigen eine vortretende Rhombenzier, die übrigen Felder Arabesken, die Gesimse flache Profilirung gemischt mit Zahnschnitten, die Thür Adam und Eva unter dem Baume mit der Schlange berahmt von zwei Ziersäulchen, welche einen Rundbogen tragen. Die sonst einfache Arbeit, wobei das Figurale gegen das Ornamentale zurücktritt, gehört der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts an.

81.



Kindlinger, Volmestein I, 200; II, Urk. Nr. 55A; — ders. M. B. III, Nr. 174; — Kampschulte, S. 81; — ders. Kirchenpatrocinien, S. 135; — Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit, 1871, Sp. 158; — Essellen in d. Bonner Jahrbb. 52, 169; — von Steinen, III, 940; — Lübke, S. 109, 372, 303, 410, 394; — Das Conversations-Lexicon für bild. Kunst, IV, 566 gibt dem Altar das unzweifelhaft verfrühte Datum 1473; — Das von W. Lotz, Kunsttopographie Deutschlands, 1862, I, 519, genannte Triptychon findet sich nicht vor. — Bädecker-Heppe, II, 426; — Mittheilungen des Herrn Dechanten Terberger. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Hilbeck.

Kirche und Schloss.

Da der Name des Ortes zuerst 1153 als *Hilbeke,* 1162 als *Hylibecce* vorkommt, wo die Urkunden hier einen Hof der Grafen von Cappenberg nachweisen, so dürfte deren Ahnenschaft wesentlich zur Gründung der Kirche beigesteuert und von ihr sich das Patronat über Pfarre und Küsterei auf den Besitzer des Hauses Hilbeck vererbt haben. Die Pfarre ging 1562 oder 1560 dauernd zum reformirten Bekenntnisse über, obwol innerhalb der nächsten hundert Jahre katholische Religionsdiener hier noch wiederholt Gottesdienst abhielten.

Die Kirche (Fig. 82) erhebt sich wie das Dorf auf einer Anhöhe, war vormals der h. Ida geweiht, also frühestens gegen das Jahr 1000, wo die Schutzpatronin allgemeinere Verehrung fand, gestiftet. Dieser Zeit entstammt auch das Langhaus: es ist einschiffig, niedrig, mit flacher Holzdecke, hoch in den Langmauern von kleinen Rundbogenfenstern erhellt, das Mauerwerk aus unregelmässigen Stücken grünen Sandsteines aufgeführt, jeder der beiden Eingänge rundbogig gewölbt. Die meisten dieser Eigentümlichkeiten kennzeichnen den Bau als ein Werk aus der Frühzeit des Steinbaues um so deutlicher, als Restaurationen kaum eingetreten sind. Ein sehr altertümliches Aussehen verursachen Risse im Mauerwerk, spätere Missbildungen an einigen Schallöchern, zumal die Entfernung von Mittelsäulchen, dem viereckigen Westthurme. Die Mauerschlitze und Schallöffnungen haben rundbogigen Schluss, die erhaltenen Mittelsäulchen Würfelcapitäle, den attischen Basen fehlten anscheinend stets die Eckblätter. Das Hauptgesims besteht aus einer flachen Kehle und daraufgelegter Platte. Die pyramidale Spitze steigt ziemlich schlank empor. Der untere Raum des Thurmes entbehrt der Einwölbung, öffnet sich jedoch gen Osten durch zwei übereinandergestellte Doppelbögen zum Langhause. Die Be-

handlung der Säulchen und die regelmässigen Werksteine lassen den Thurm indess als ein jüngeres Werk etwa aus dem Anfange des 12. Jahrhunderts erscheinen. Der dreiseitig geschlossene Chor mit zweitheiligen Spitzbogenfenstern von einfacher Vierblattbekrönung dürfte gegen 1400 erbaut sein und war, wie die eingesetzten Schildgurten zeigen, ursprünglich auf Einwölbung berechnet.

82.



Drei ältere Glocken sind 1672 von den Franzosen nach Werl entführt; die älteste der noch vorhandenen ist 1748 vom Glockengiesser *Schweys* zu Münster gegossen.

Eine Orgel lieferte laut den Kirchenrechnungen 1694 der Orgelmacher *Sylvester Heilmann* (aus Hebern), die Kanzel hat ein Herr von Münster zu Meinhövel, Herr zu Hilbeck, gestiftet.

Nordöstlich vom Dorfe erhebt sich der alte Rittersitz Hilbeck, das Stammhaus des gleichnamigen Geschlechts, dann ein zwischen vielen Familien wechselnder Besitz, bis er in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts durch Kauf an die freiherrliche Familie von Plettenberg zu Heeren kam. Er war ausgestattet mit einem „St. Panthaleon" genannten Hofgericht und 1705 noch so befestigt, dass er auf Antrag der Stände gegen befürchtete Einfälle der Kölnischen den Bürgern zu Hamm zur Bewachung anvertraut wurde. Nach einem von Bauinspector *Gosebruch* entworfenen Grundplane im Hausarchiv zerfiel die Grundfläche 1798 in drei von erhaltenen oder kenntlichen Wassergräben umgebene Plätze: die viereckige Vorburg enthielt an der südwestlichen Schmalseite, wo der Eingang zur Hauptburg lag, ein kleines, gegenüber ein zweiflügeliges Gebäude. Es steht davon nur mehr der kleinere Flügel in Fachwerk, daneben aber, nämlich am Nordostsaume, ein neuer zweistöckiger Steinbau als Haupthaus. Die südöstlich davon gelegene kleine Hauptburg war damals bereits der Gebäude baar, und statt dessen der Vorplatz, der sich südwestlich die beiden Hauptplätze entlang zieht, mit Gräben umwehrt und mit Oekonomiegebäuden besetzt, wovon die noch bestehenden Fachwerkbauten sind: das auf den Vorplatz führende Thorhaus (Zehntscheune) aus dem Jahre 1810 enthält die wieder benutzten Wappen Pentlinck-Berninckhaus und Monster-Fridag vom Jahre 1671 1806.

Cod. d. W. Nr. 286, 325; — Kampschulte, Kirchenpatrocinien, S. 100; — Bädecker-Heppe II, 427; — v. Steinen III, 955, 1006; — Essellen, S. 136, 196; — Acten des Kirchenarchivs. — Local-Untersuchung und -Aufnahme.

Drechen.

Kirche und ihre Denkmäler.

Drechen, eine kleine Gemeinde inmitten der Pfarrei Flierich, war ursprünglich Filiale der letztern, und nachdem sie in der Reformation das lutherische Bekenntniss angenommen, 1641 mit ihr zur Annahme des reformirten veranlasst. Die ringsher zerstreuten Katholiken, welche jetzt nach Rhynern eingepfarrt sind, besuchten zwei Mal des Jahres die Kirche, worin dann ein Franziskaner von Hamm den Gottesdienst hielt. Dass dieses Gotteshaus nicht für Pfarrzwecke erbaut ist, verkündet jedem Fremden beim ersten Anblick das kapellenartige Aeussere, die Lage nördlich neben einem Schultenhofe innerhalb Weiden und Gehölzen. Es war auch ursprünglich wol eine mit gewissen Vorrechten für die Umwohner ausgestattete Hauskapelle für den Besitzer des Hofes. Denn auf demselben stand vor Zeiten, wie es heisst, ein Jagdschloss der

Grafen von der Mark; ein mit Aussatz behafteter Graf soll es zum Wohnsitz erhalten, die Kapelle gebaut und mit den Zubehörungen seinem natürlichen Sohne und dessen Nachkommen also übertragen haben, dass sie einen bestimmten Canon an die Landesherrschaft entrichteten. Damit steht im Einklange, dass das Patronat der Pfarr- und Lehrerstelle dem Landesherrn, jenes der Kirche dem Schulten zusteht. Später wohnt hier ein Geschlecht von Drechen, und ein Spross desselben ist wahrscheinlich jener Gobel von Drechen, der 1500 Gograf zu Hamm war. Den Schultenhof aber, wozu auch Unterhöfe gehörten, umgeben noch heute Reste von Gräben und Wällen, und ihnen entsprechen im Boden allerhand Züge alten Gemäuers.

Das Kirchlein ist nach Süden gerichtet und hier mit einem viereckigen Thurm besetzt. Den geraden Chor deckt ein, das Langhaus zwei Kreuzgewölbe. Die letzteren sind oblong und zur Längenachse quer gelegt. Chor und Langhaus zeigen äusserlich unförmliche, wol später so gestaltete Dossirungen als Streben, den Spitzbogen in den Rippen und Quergurten, sowie in den kleinen Fenstern, diese einen Mittelstab und als Bekrönung einen Vierpass oder Pass, die Rippen starken Kern von einfacher Kehlung, die Schlusssteine ein rosenartiges sauber gearbeitetes Ornament. Das Werk gehört demnach der bessern Gothik und wahrscheinlich der Mitte des 14. Jahrhunderts an.

Der viereckige Thurm im Norden hat zwar im Untergeschosse ein Gewölbe von Backsteinen, in den Rundbogenöffnungen des zweiten erneute Mittelsäulchen, im dritten unförmliche Rundbogenlöcher, — doch das Alles sind nur verunglückte Nachbildungen späterer Zeit; denn die beiden Unteretagen machen mit dem Mauerwerk, mit der attischen Base der genannten Mittelsäulchen, mit dem rundbogigen Thorschlusse einen altertümlichen, nämlich romanischen Eindruck.

An der Thür selbst haftet noch eine gothische Verkleidung des Schlosses.

Von den beiden Glocken trägt die eine die Jahreszahl 1681, die andere die Inschrift . . . 1695 *Bernhard Wilhelm Stule* goss mich.

von Steinen a. a. O. III, 1033; — Essellen, S. 133; — Bädecker-Heppe II, 433; — Mittheilungen des Herrn Superintendenten Kupsch. — Local-Untersuchung.

Flierich.

Kirche und ihre Denkmäler.

Flierich, im 9. Jahrhundert *Flethric,* 1059 *Flietherike,* kurz darauf *Flethreke,* 1250 *Vlerike,* 1269 *Vledericke* lautend, ist als Ort uralt, als Pfarre etwa gegen das Jahr 1000 gegründet, falls nämlich eine bis in unser Jahrhundert erhaltene hebräische Inschrift am Thurme als Patron den h. Michael genannt hat; der Cultus dieses Erzengels hängt in der Regel mit dem Aufblühen des Rittertums zusammen und weist wahrscheinlich zurück auf die alten Grafen von Werl, die hier Güter und vielleicht zuerst das Patronatrecht hatten, was später den drei hiesigen Adelssitzen Brügge, Mundloh und Edinghausen anklebte; noch 1250 verzichtet Adolf von Holte oder von Isenberg auf den dortigen Hof als Arnsberger Lehen zu Gunsten Herman's von Brochusen. Schon nach 1550 wurde hier die Reformation, 1641 das reformirte Bekenntniss, in unserer Zeit die evangelische Union durchgeführt.

Das einschiffige Kirchenhaus, der gradgeschlossene Chor, der Westthurm stammen aus romanischer Zeit, haben jedoch durch spätere Umbauten und Restaurationen ein modernes Aussehen angenommen. Es sind die Mauerflächen mit einer neuen Blendschicht überzogen, am Langhause einige Fenster vermauert, andere zu tief herabgezogen oder wie am Chore spitzbogig umgestaltet, die Schallöffnungen des Thurmes der Theilungssäulchen beraubt. Das ziemlich breite Langhaus decken zwei in der Querrichtung oblong gelegte Kreuzgewölbe, und je ein solches das untere Geschoss des Thurmes und den Chor; die starken Spitzbogen-Rippen und Gurten mit

einfacher Kehlung entstammen nach einer dem einem Schlusssteine eingehauenen Zahl dem Jahre 1502. wie jedenfalls auch das Chorfenster mit den gekehlten Laibungen und dem Vierblattschluss. Sonst beherrscht der Rundbogen die Schallöffnungen, die Fenster des Langhauses, den Scheidebogen des Thurmes mit dem Durchgange zum Langhause, den breiten flachen Quergurt zwischen letzterem und dem Chore und die Entlastungsbögen der Chormauern. Die breiten Gurten dieser Bögen, welche zugleich tiefe Mauernischen bilden, setzen an der Nordwand beiderseits, an der Südwand nur östlich auf Mauerecken von reicherer Gliederung: sie zeigt nämlich gekuppelte Halbsäulen mit Kelchcapitälen, diese haben ein anliegendes mit Flachbuckeln besetztes Laubwerk und gemeinsame Kämpfer mit einer Platte und einem Zwischengliede, das hier als tauförmiger Wulst, dort als Schräge mit Palmetten oder auch als Rundglied mit Schachbrettornament gebildet ist. Ein kleineres Mauersäulchen nahm jedenfalls schon in romanischer Zeit die Rippe oder den Gurt der Chorwölbung auf. Die Basen sind heute verdeckt, die Kämpfer der andern Rundbögen möglichst einfach, höchstens aus Platte und Schräge oder Kehle zusammengesetzt. Die Kirche hat zwei Eingänge, einen durch den Thurm, einen in der östlichen Hälfte der südlichen Langwand — ein dritter in derselben Wand durch die Reparatur von 1872 beseitigter war anscheinend reicher mit einem Tympanum entwickelt und dies mit einem Kreuze und zwei Thierfiguren, angeblich Hirschen oder Lämmern, belebt. Zwei lange mit Löwengestalten bemeisselte Steine treten oben an den äusseren Ecken der Chorwand als Consolen vor. Der Kern wie die neuen Blendschichten des Bauwerkes bestehen aus grünem Mergelsandstein.

Malerische Zier schmückte ehedem alle Wandflächen; sie rührte jedoch wol grösstentheils mit der Einwölbung aus spätgothischer Zeit, wie das der Laut der Inschrift eines der Kanzel gegenüber blossgelegten Menschenskeletts darthat:

Welk edle figure,
Ik was ok dyne nature
Bedenk o mensch op der erden
Watt ik bin, most du werden.

Von den gothischen Chorstühlen befindet sich noch eine als Schranke benutzte Vorderseite mit guten Panneelen in einem Thurmgeschosse.

Die Façade der aus dem Kloster Kentrop bei Hamm übernommenen Orgel überrascht durch elegante Verhältnisse und geschmackvolle Schnitzereien. Die Blindflügel an den Seiten, die krönenden Giebelchen und Thürmchen, die durchbrochenen Arabesken, die Zahnschnitte am Krönungssims, das Einzelne und das Ganze präsentirt sich als eine edle, vielleicht um 1600 ausgeführte, das Consolenwerk in Form von Büsten als spätere Arbeit. Die Orgelbühne war laut einer bis 1872 erhaltenen Inschrift 1752 errichtet: Hae sedes exstructae sunt cura O. Knevels V. D. M. et Joh. Herman Sudhaus receptoris MDCCLII.

Der Altar hat keinen Aufsatz, die Kanzel mit dem Deckel hat polygone Form, an den Ecken Rundsäulchen, Rococcobesatz in den Flächen und einen Boden, der sich polygon zu einer Kugel verjüngt.

Von den drei Glocken hat die älteste leider gebrochene die Inschrift:

Sanctus Johannes hed ick,
De lebendiken de rop ick,
De doden besere ick.
Geghaten in den jar mcccccxxxiv;

die dritte . . . . *Johannes Greve* gos mich 1797; die grosse hat *Wilhelm Rinker* aus Elberfeld in unserm Jahrhundert gefertigt. Der Glockenstuhl hat die Inschrift: Haec campanarum sedes exstructa cura Joh. Gottfr. Peil V. D. M. et Christophori Schulze zum Rumpf MDCCXLII.

1778 zersprangen eine grössere Glocke mit zwei lateinischen Distichen beschrieben vom Jahre 1525, nach der Form der Verse zu Münster wahrscheinlich von *Wolter Westerhues* gegossen, — und eine kleinere mit der Inschrift:

Johannes de la Paix von Arnsberg hat mich gegossen
Durch das Feuer bin ich geflossen. MDCLXX.

Von den Inschriften der Grabsteine, die nunmehr vor dem Westportale liegen, nennt eine den Bernhard Philipp Wittinghoff gen. Schel, Erbgesessener zu Edinghausen † 1656 27.5, eine andere die Catharina Torekes gen. Aschebroich † 1600 20.12.

Eine viereckige Gedenktafel von Holz an der Nordwand des Chores enthält in der Mitte das gemalte Wappen und an den vier Seiten die Inschrift: Anno 1693. d. 7. May ist der Hochwohlgeborene Herr Reinholdt Arnoldt Edmund von Ketteler zur Brüggen gebohren, und anno 1727 d. 9. October gestorben. Das Haus Brüggen hat seine alte Kapelle verloren und ist wie das Haus Edinghausen jetzt ein mit guten Gebäulichkeiten versehener Schultenhof.

Das gebräuchliche Kirchensiegel stellt einen Weinstock innerhalb zweier Spruchkreise dar: Sig. ecclesiae Fliericensis 1678 Vitis vera Christus.

Das an der Südseite der Kirche 1874 gestiftete Kriegermonument ist vom Bildhauer *Poggel* aus Werl in Stein gehauen und besteht aus einem viereckigen gegliederten Sockel mit Emblemen und dem Bilde der Germania.

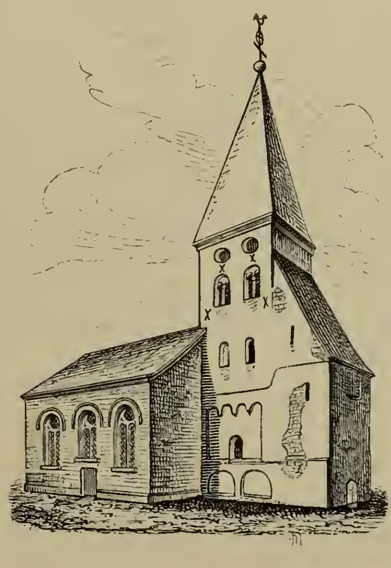
Vita s. Ludgeri in Monum. Germ. Hist. SS. II, 423; — Crecelius a. a. O. VII, 5, 9; — W. U. B. Nr. III. 834; — Kindlinger, Volmestein II, Nr. 27; — Kampschulte, Kirchenpatrocinien S. 95; — v. Steinen III, 1006 f.; — Ficker, Engelbert S. 155. — Seibertz, Grafen S. 257 ff.; — Essellen S. 131; — Mittheilungen des Herrn Pastors Terberger; — Lokal-Untersuchung.

Bönen.

Kirche und ihre Denkmäler.

Dass die Pfarre zu den ältern zählt, erhellt schon aus dem 1836/37 unter den Fundamenten der alten Kirche gemachten Funde zweier Todtenbäume, welche in der Form jenen zu Rhynern glichen, als Handgriffe indess Kerbe an den Seiten hatten; das Patronat der Kirche war auch gewiss längst dem St. Heribertsstifte in Deutz übertragen, als es ihm 1147 bestätigt wurde. Der Ort, der 1147 *Boine*, 1152 *Boinen* geschrieben wurde, liegt auf einer Anhöhe, die nach allen Seiten eine überraschende Fernsicht über die Ebene des Lippethals hinweg gar bis Münster gewährt. Die Gemeinde hat um 1580 das reformirte Bekenntniss und vor Decennien die evangelische Union angenommen.

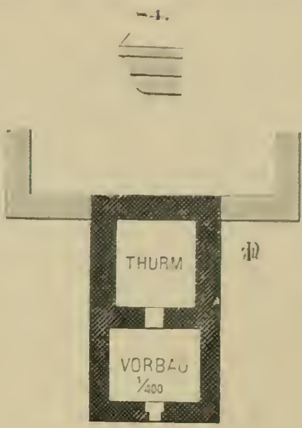
83.



Die 1846 eingeweihte Kirche (Fig. 83) ist mit Rundbogenfenstern und gegliedertem Hauptgesims, sonst ohne Wölbung und Stilzier nach dem Plane des Bauraths *Bucholtz* zu Soest aufgeführt und ohne Frage die dritte in der Reihe der Steinbauten; als die Vorgängerin abgebrochen wurde, zeigten sich innerhalb ihrer Umfassungsmauern die Fundamente einer schmalern, also noch ältern Kirche. Diese stammte jedenfalls aus frühromanischer, der zweite weitere Bau aus gothischer oder spätromanischer Zeit. Romanisch ist noch der viereckige Westthurm (Fig. 84) mit dem viereckigen Vorbaue, dessen Pultdach sich hoch an seine Westmauer legt. Ihn kennzeichnen matte Rundbogenblenden in der untern, Nischen und rundbogige Friese in der zweiten, viereckig vermauerte Fenster in der dritten, rundbogige mit Mittelsäulchen von gedrückten Capitälen und Rundlöcher in der obern Etage, und ein aus Wulst, Kehle und Platte gebildetes Kranzgesimse; — der Vorbau hat, als wäre er eine Fortificationsanlage, Mauerschlitze und ebenso wie der Eingang des Thurmes einen seltenen Thürschluss, nämlich einen aus besonders zugeschnittenen Steinen construirten Giebelbogen.

Die Ostmauer des Thurmes ruht auf zwei von einem höhern Bogen überfassten Rundbögen einfacher Behandlung, welche jetzt vermauert

sind, ehemals aber die Communication des Schiffes und der untern Thurmräume vermittelten. Den Stilcharakteren und der Behandlung zufolge möchte dieses Westwerk um die Mitte des 12. Jahrhunderts erbaut sein etwa kurz nachdem das Stift zu Deutz das Patronat erworben hatte.



An älteren Denkmälern finden wir nur drei Glocken: Die ältere enthält zwischen Reifen, die oben und unten mit Arabesken besäumt sind, folgende Inschrift in Minuskeln mit mehreren Majuskel-Initialen und Lilien zwischen den Worten:

Maria hete ick,
De levendigen rop ick,
De doden besere ick.
Wolter Westerhues godt (mi) in den jar mcccccxxiii.

Die zweite mit allerhand Bild- und Blattzierden:

S. Agatha patrona . Iohan Wegner pastor . . . *Antonius Paris* me fecit 1659 — nach anderem Berichte 1652.

Die dritte mit Reifen und Arabesken umzogen hat die Inschrift:

S. Catrina . . . Anno XXXI.: und wirklich nahm nach einer Notiz des Pfarrarchivs die Gemeinde 1631 ein Capital auf, um damit den Glockengiessern *Peter* und *Niclaes Goemannen* (?) im Lothringerlande den Guss einer Glocke zu bezahlen.

Fraglich bleibt, ob einer der Glockenpatrone auch jenem der Kirche entspricht. Der Meister *Westerhues* war Bürger zu Münster und seiner Zeit einer der bedeutendsten und gesuchtesten Glockenkünstler; — Anton *Paris*, ein Franciskaner, hat gleichfalls viele Arbeiten im Norden wie im Süden der Lippe hinterlassen, die sich indess mehr durch Festigkeit, als durch Formenschönheit auszeichnen.

Die frühere Orgel ist 1687 von *Conrad Winbreucker* für 407 Thlr. 47 Stüber. — die gegenwärtige um 1846 von *Bucholtz* zu Berlin gebaut.

Rittersitze.

Vom Orte Bönen, vielleicht vom Haupthofe, führte den Namen das Rittergeschlecht von Bönen, welches 1152 in der Nähe des Kölner Erzbischofes durch einen Herman bedeutsam hervortritt und dann den Grafen von der Mark, sobald diese am Hellwege die Anker ihrer Herrschaft auswerfen, die wesentlichsten Dienste leistet. Ludolf von Bönen, seit 1201 auch urkundlich genannt, verwaltete damals das Amt eines Drosten und vollführt für seinen Herrn die verantwortlichsten Geschäfte. Auf einen alten Rittersitz, der im Süden der Kirche, etwa an Stelle des Schultenhofes Haren lag, deuten die Reste eines breiten Ringgrabens, die im Boden entdeckten Holzpfosten eines Thores, das von dort auf den Kirchhof führte, weiterhin die Namen ‚Witteburg' und ‚Village' für Grundstücke im Osten und Westen jenes Hofes.

Nicht minder, wie durch Alter und Verdienst, hat sich die Familie auch durch ihre Verzweigungen hervorgethan, die zwar besondere Namen führten, jedoch mit dem gemeinsamen Wappenzeichen einer hangenden Kette ihre alte Stammverwandtschaft verkündeten. Als Stammhaus dürfte indess nicht Bönen, vielmehr, wenn anders das Wappen ein sprechendes ist, Kettinghausen gelten. Das Geschlecht der von Keteensen taucht 1152 durch einen Herman in einer Urkunde des Kölner Erzbischofs Arnold, und zwar neben dem genannten Herman von Bönen auf, um dann für immer zu verschwinden und wahrscheinlich Wappen und Besitz auf die von Bönen und deren Abzweige zu vererben.

Das Haus Kettinghausen liegt in nördlicher Nähe von Bönen, als Privateigentum seit Jahrzehnten seiner alten Gebäulichkeiten und burgartigen Anlagen bis auf Grabenreste baar, obwol es als doppelter Rittersitz, als Alt- und Neu-Kettinghausen, in unser Jahrhundert angelangt war.

Zu Bögge *(Bogge, Bueghe, Bugge)* wird der länderreiche Haupthof schon früh Eigentum, dann Lehengut des Klosters Werden und Sitz eines Rittergeschlechts, wovon 1210 ein Waldbret bekannt wird. Nachdem dieses Geschlecht in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts erloschen, wechselte das Besitztum in verschiedenen Familien und gehört jetzt dem Freiherrn von Quadt-Huchtenbrock. Derselbe hat ausserhalb des alten Beringes, und zwar an der Südseite ein neues Herrenhaus aus Backsteinen aufgeführt. Der alte Schlossplatz liegt als längliches Viereck in einem nur östlich theilweise geebneten Grabengürtel und zeigt im Westen, wo auch die Wasserfläche sich verbreitert, als einsame Insel die Stätte der einstigen Hauptburg, im Osten die wol später erst erweiterte Vorburg mit neuen Oekonomiegebäuden, dem alten Ost-Thore und dem langen Wohnhause an der südlichen Langseite. Das Thor, von wo angeblich ein unterirdischer Gang zum Wohnhause führte, ist rundbogig aus Backsteinen erbaut, der Bogen concentrisch mit verzierten Hausteinbossen durchsetzt, das Wohnhaus nach der Tradition und dem einfachen Aeussern um 1800 aufgeführt, und zwar an Stelle des alten schönen Herrenhauses, das, wie auch die Steinfundamente des Bodens ergeben, den Westraum der Vorburg einnahm. Dies entstammte also schon der neuern Zeit, ebenso wie der Steingürtel dieses Westraumes, der wie die Bossen des Thores mit den Resten seines Fundaments und seiner Eckrondele auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts weist, wo eben die Familie von Hoete dem Stammgeschlechte im Besitze gefolgt war.

Im Osten vor dem Thore steht, von einer kleinen Baumgruppe umgeben, der schmale noch grünende Rindenstreifen einer vormals sehr mächtigen Linde, die allgemein als Fehmlinde gilt und sicher als Mittelpunkt des Hofesgerichts gelten darf, welches dort der Herr von Bögge als Hofschultheiss vor seinem Oberhofe abhielt.

Auch die Familie von Bögge theilte das Wappen der von Bönen, ebenso jene nach ihrem Haupthofe benannte Familie von Northof; ihre Güter berühren sich fast mit den Häusern Kettinghausen und dem Orte Bönen: wer möchte da nicht auf einen gemeinsamen Familienstamm und einen später zu Gunsten der Familienglieder zersprengten Besitz schliessen: doch wer wird ohne nähere Nachrichten dem Geheimnisse den Schleier entziehen, wo der Urstamm steckt, wann und wie die Verästelung der Familie und die Zertheilung des alten Besitzes erfolgte?

Von dem Rittersitze Bynkhof, der sich im Westen an jene Güter schliesst, sind nur ein viereckiger Hofplatz mit alten und neuern Oekonomiegebäuden, der Ringgraben und auf weiterer Entfernung ein zweiter Grabengürtel im Süden, Westen und halb im Osten übrig geblieben. — Sonst athmet das ganze Anwesen die Ländlichkeit eines Bauernhofes.

Reg. H. W. Nr. 1697, 1785; — N. U.-B. IV, Nr. 628; — Anzeiger für Kunde deutsch. Vorzeit, 1871, Sp. 158; — Essellen, Bonner Jahrbb. 52, 169; — Bädecker-Heppe II, 429; — Allerhand Mittheilungen des Herrn Pastors Cösters; — Ueber den Glockengiesser Westerhues vergl. Nordhoff, Denkwürdigkeiten, S. 52; — über Paris: meine Kunstgesch. Beziehungen zwischen dem Rheinlande u. Westfalen, S. 56. — Ueber die Rittersitze: N. U.-B. I, Nr. 374; — W. U.-B. III, Nr. 1, 62; — Reg. H. W. Index s. v. Mark am Ende; — von Steinen III, 926 ff.; — Essellen, S. 149, 150. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Heeren.

Kirche und ihre Denkmäler.

Heeren, früher *Herne, Hernen*, begegnet uns zuerst 1178, wo sich ein Ministerial Gerhard von Herne darnach benennt, und zählt als Pfarre noch zu den mittelalterlichen. Wahrscheinlich ist sie von Brechten abgezweigt und diese als Mutterpfarre von grosser Ausdehnung gewesen. Wenigstens verlangte noch 1359 der Pfarrer zu Brechten, Johan Jseking, vom Rector der Kirche zu Heeren den ‚canonischen Theil' der Gebühren, als Randolf Hake, welcher auf einer Geschäftstour nach dem Hause Vollenspit zu Herringen im Wasser umgekommen war, nach seiner Wohnstätte Heeren zur kirchlichen Beerdigung überführt wurde; und als ihm die-

selben „rechtswidrig" verweigert werden, beauftragt der Archidiacon die Pfarrer zu Camen, dem Confrater in Brechten innerhalb sieben Tagen zu seinen Gebühren, also zu den kennzeichnenden Ueberbleibseln des alten Pfarrverbandes, zu verhelfen. Da, später wenigstens, der Landesherr das Patronat hat und 1649 gegen jenes der Kirche zu Lünern mit dem Besitzer des Hauses Heeren vertauscht, so werden als Hauptgönner der Kirchengründung die Grafen von der Mark anzusehen sein. Seit 1590 hing die Gemeinde dem lutherischen, seit Anfang des 17. Jahrhunderts dem reformirten Bekenntnisse an.

Die einschiffige Kirche mit dem viereckigen Westthurme zeigt eine wunderliche Bauweise, der Thurm in seiner modernen Restauration spitzbogige Fenster und gothisirende Profile, im Ostfenster jedoch noch eine ursprüngliche Oeffnung mit Mittelstab und Fischblasenbekrönung, der durch einen ungegliederten Quergurt vom Langhause gesonderte Chor einen Schluss von drei Seiten, welche mit den Linien der Langwände und des Quergurts ein unregelmässiges Sechseck, die Grundlage eines ebenso irregulären Gewölbes bilden, dessen Rippen in einem mit einem gelockten Haupte bemeisselten Schlusstein zusammentreffen. Das einschiffige Langhaus hat drei schmale Kreuzgewölbe mit starken, bloss gekehlten Rippen und roh gegliederten Wandconsolen, fast durchgehends zweitheilige, mit Dreiblatt abgeschlossene Fenster und im Aeussern steife Strebepfeiler. Da die charakteristischen Glieder mehr gothisirend als gothisch erscheinen, dürfte der Bau erst im 16. Jahrhunderte abgeschlossen, das eine oder andere Detail vielleicht später hinzugekommen sein, wie denn noch 1736 eine neue Bedachung und Ausbesserung des Mauerwerkes eintrat. Als ungefähres Vorbild galt dabei wol das westlichste Gewölbefeld des Langhauses, welches allein eine klare Durchführung spätgothischen Stiles in den Fischblasen der Fenster und dem Profile der Rippenconsolen darstellt; die Wölbung setzt hier schlank und hoch an das Mauerwerk, in den Osttheilen niedriger und ungelenker, wie denn auch die Dachlinie beim Uebergange zum östlichen Mauerwerk merklich sinkt. — Die schlanke Thurmpyramide neigt ähnlich jener der grossen Nachbarkirche zu Camen nach Süden.

Eine Orgel ist 1700 vom Meister *Alberti* aus Dortmund gebaut. — Von den Glocken tragen die grösste und die kleinste folgende Inschrift: In honorem Dei vor das Kirchspiel Heeren me fudit *Stocky*, Opherdicke, 1798; die mittlere: *Henricus Petit* me fecit 1793. — Das Kirchensiegel stellt dar einen schreitenden Widder und in zwei Kreisen ringsher die Legende: Sigillum ecclesiae Hernensis 1661 (?) Dominus providebit. Die letzten Worte und der Widder beziehen sich auf I. Mos. 22, 8, 13.

Rittersitz und andere Denkmäler.

Seit alter Zeit lagen hier nördlich vom Dorfe zwei Ritterburgen in einer anmutigen Gegend, welche die Seseke durchrieselt. Die eine, die jedenfalls aus dem gleichnamigen Haupthofe hervorgegangen war, besassen 1178 der genannte Gerhard von Herne und seine Nachkommen, kaum hundert Jahre später die von Dobbe, dann durch Erbgang um 1378 die von der Recke-Camen; die andere, die Hakenburg oder das Hakengut, war ursprünglich von den Haken bewohnt, 1389 anscheinend durch eine Erbtochter auf die von Sobbe, auf die von Elverfeld und von diesen gleichfalls an die genannte Linie von der Recke gekommen, so dass Dietrich von der Recke um 1400 beide Besitzungen zu einem Rittergute verschmolz. In diesem herrlichen Anwesen folgten gegen Ende des 16. Jahrhunderts die von Bodelschwingh, im Beginne des folgenden die von Hüchtenbrock, 1679 die von Plettenberg zum Schwarzenberg, 1861 die freiherrliche Familie von Bodelschwingh-Plettenberg. Während das eine Haus unter den Hüchtenbrock's abgebrochen und heute an seine Stelle im Nordwesten von diesem nur noch an dem Namen „Reckehöfe", an Grabentiefen und Baufundamenten nachzuweisen ist, wurde dieses, welches dem Dorfe näher lag, nach einer Inschrift vielleicht 1606 einer Restauration unterworfen und anscheinend von Jobst Heinrich Freiherrn von Plettenberg, Erbherrn zu Schwarzenberg, völlig ausgebaut.

Viereckig und schlank steigt das Schloss über einem Souterrain in zwei Geschossen mit viereckigen Fenstern bis zu dem hohen Walmdache empor; — ein polygoner neugothischer Thurm mit schlanker Pyramide an der Nordostecke, ein viereckiger Thurm auf der Osthälfte der Façade, den ein Kuppeldach mit Zwiebelspitze krönt, der breite Spiegel eines Ringwassers, mächtige Baumgruppen an der Ostseite verbinden sich recht einträchtig, um dem an sich schlichten, aber mächtigen Werke eine bauliche und romantische Wirkung zu geben. Sicher hat, laut dort aufbewahrten Notizen und Wappendaten, jener Plettenberg den südlichen Vorplatz in jener sauberen Art an drei Langseiten mit den Oekonomie- und Nutzbauten eingefasst, wie wir sie heute dort antreffen. Sie sind nicht hoch, doch stellenweise mit Zier ausgeführt und über den Hauptportalen rundbogig gewölbt. Vor der freien Flanke im Norden liegt geschieden durch den hier engen Wassergürtel das Schloss und gewährt eine angenehme Aussicht auf den Vorhof und durch die im Süden angelegte Einfahrt auf die der Kirche vorbeiführende Allee zum Dorfe. Von dem ehemaligen Ringgraben des Vorplatzes gewahrt man nur mehr eine trockene Bodensenkung.

Ein noch lebhafteres Interesse, wie dem Baue, gebührt den Kunstwerken und Werthstücken, die dem Innern Schmuck und ein Gepräge des Reichtums gewähren. Würdig im natürlichen Holztone und stilvoll ausgeführt prangt die alte Holztäfelung des Speisesaales vom Jahre 1765; nicht nur das Ornament der Flächen, sondern auch das Rahmenwerk der Thüren, Schränke und der gemalten Familienportraits, welche in den Raum hinabschauen, athmen den ungebundenen und scheinbar gesetzlosen Geist des zeitigen Rococco; unter den Portraits sticht hervor eine, nach dem auch nicht gleichzeitigen Originale zu Nordkirchen gefertigte, Copie des grossen Deutsch-Ordens-Meisters Walther von Plettenberg (1493—1535).

Dazu kommen ein 1,625*m* hoher 0,865*m* breiter Spiegel im Rahmen und selbst in der krausen Umrandung des Halbkreisaufsatzes aus Glasleisten gebildet, zwei Spiegel mit Silberrahmen, der grössere davon in geschweifter Form 0,56*m* hoch 0,43*m* breit, der andere mit dem Bodelschwingh'schen Doppelwappen und den Buchstaben C. v. B. — weiterhin als eingelegte Möbelarbeiten aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts zwei Schränke: der eine ist ein Stollenschrank in den Fronten der beiden Thüren auch mit zwei Wappen belegt, der andere, eine Commode, hat bei 1,84*m* Höhe und 1,19*m* Breite eine wellige Fronte, einen etwas verjüngten Aufsatz und unter den eingelegten Ornamenten auch Blumen.

Vom alten Familienschatze ist im Anfange unseres Jahrhunderts manches Stück auf dem Altar des Vaterlandes geopfert, und dennoch beruhen hier Kleinodien, die durch die Form, die Technik oder die stilistische Zusammengehörigkeit jeden Beschauer fesseln werden. Ein Pokal aus Kokosnuss, im silbernen Deckel, im Fusse und Rahmenwerk mit Früchten und Linienwerk verziert, gehört der Spätrenaissance an; die werthvollsten oder niedlichsten Sachen sind um 1700 im reichen Barockstile gefertigt: so ein einfacher Henkelbecher mit dem Stempel *HK*, eine Terrine mit Becken bestempelt mit einem links schauenden Adler und dem Meisterzeichen *G. M. A.*, ein silberner Vexirbecher mit den Marken des Tannenapfels und den Buchstaben *P. S.*, ein mit Lasurstein belegtes Silberbesteck und ein zweites, dessen Löffelchen die Marke des Tannenapfels tragen, ein Abendmahlsbecher gestellt auf Füsse mit drei antikisirenden Köpfen, ein Kelch mit dem Teller formvoll im Stile der Zeit durchgeführt und beschrieben: Iobst Henrich von Plettenberg und Anna Sophia von Huchtenbrock, Herr und Frau zu Heeren geben diesen Kelch den 25. November A° 1695. Entstammen diese Stücke meistens Augsburger Werkstätten, so schillern und glänzen wie kleine Siegeszeichen der Pariser Goldschmiedekunst folgende Kleinodien und Schmucksachen: ein Fingerring mit subtilster Steinfassung, ein mit Sammet und Gold ausgeschlagenes Toilettenkästchen von Silber, ein zerlegbares silbernes Schreibzeug, eine als Petschaft geformte Spieluhr mit einem Ringe von getriebenem Golde mit Emailzier — Ohrringe mit Perlen, ein Ohrgehänge mit Email und echten Perlen auf den Sicheln des Gebommels, eine sehr reiche Gürteluhr: das Gehäuse ist von Gold, die Rückseite in Email mit dem

Bilde einer Dame und eines Herrn bemalt, welche sich über einem Altare die Hände reichen; den stählernen Gurtelhaken umgibt ein Gebommel von kleinen Hausgeräten und maskirt ein Schild, der in Email einen jungen Mann an einem Altare unter einem Rundtempel darstellt. — Ein prismatisches Behältniss von Holz für Parfümeriegläschen von 0,067*m* Tiefe, 0,102*m* Höhe und 0,13*m* Breite mit Mustern von Stahl, Messing, Elfenbein und Ebenholz liefert uns ein Beispiel einfacherer Boule-Arbeit. Zu diesen Schätzen gesellen sich schöne Krystallpokale mit Wappen, Inschriften oder Bilderschmuck; eines davon zeigt die Freundschaft und Liebe mit zwei Händen, welche die Enden eines geschürzten Knotens halten mit der Mahnung: En s'eloignant il se serre. Endlich beansprucht unsere Aufmerksamkeit das 1698 20/6 dem Jobst Henrich von Plettenberg in damals üblichem Schmucke vom Kaiser Leopold verliehene Freiherrn-Diplom: es ist gebunden in rothem Sammet, bekräftigt mit dem rothen von einer Holzkapsel geschützten 0,115*m* weiten Siegel, und dies mittelst einer Silberkordel mit dem Documente verbunden. In dem Namenszuge des Kaisers klebt noch der eingestreute Goldstaub.

Auf dem Clothmanns-Hofe werden sorglich bewahrt als einstiges Geschenk vom Hause Heeren sieben theilweise beschädigte Schalen altchinesischen Porcellans von 0,23*m* bis 0,385*m* Durchmesser mit gleichförmigen, vorwaltend in hellem Roth gehaltenen Ziermustern und sechs Paare formvoller Messer und Gabeln, wovon die erstern auf der Klinge eingetiefte Ornamente mit Spuren alter Vergoldung haben. — Vom alten schon unter den Recken mit dem Gute Heeren vereinten Rittersitze Werve kennt man nur mehr die Stätte, nämlich eine Wiesenfläche im Nordwesten des Dorfes gleichen Namens.

Reg. H. W. Nr. 2016; — Kampschulte, S. 90; — Urk. von 1359 in Tross' Westphalia, 1825, S. 160; — von Steinen IV, 812, 806, 808; — Gesch. d. Herren von der Recke, S. 23 ff.; — Mittheilungen des Herrn Pastors Stapenhorst. — Localuntersuchung.

Unna.

Unna — *Unha, Unnha* — flossen seit dem grauen Altertume die besten Hülfsquellen, einem Orte Leben, Wachstum und Gewerbethätigkeit zu bringen: ringsher die Punkte alter Gottesverehrung und Volksversammlungen, eine einzig kornreiche Umgegend, wichtige Verkehrswege aus allen Richtungen und der nahe Königsborn mit seinen Salzwässern.

Die Kirche zu Unna ist sicher eine Mutterkirche, ihre Patrone, der h. Clemens von Rom sowie die Heiligen Dionysius und Nicomedes, zählen zu den ersten Blutzeugen des Christentums, ihr Pfarrsprengel ist langehin der bedeutendste der Dortmunder Decanie und ihre Kirche wird in den Urkunden, als ob diese, wenn auch spät, so doch verhältnissmässig richtig die ältesten Stiftungen zunächst hervorheben, von allen Kirchen des Kreises zuerst, nämlich zum Jahre 1019 genannt, als Erzbischof Heribert sie seinem Kloster zu Deutz bei dessen Einweihung als Geschenk bestätigte. Sie rangirt an dritter Stelle unter den sechs Grosspfarreien, deren Archidiaconat sich 1293 der Dompropst vorbehält, und bildet später selbst ein kleines Archidiaconat des Abtes von Deutz. Ein Gerhard von Unna begegnet uns schon 1148. Die Vogtei über die Kirche sowie die Jurisdiction über den Ort handhabten, vielleicht Namens der Kölner Kirche, die Grafen von Isenberg, bis 1243 die Grafen von der Mark den Ort zur Verbindung des Altenaer und Märkischen Territoriums erwarben und, wie es heisst, im nächsten Jahre mit Stadtrechten, Mauern und Burgmännern versahen. 1263, wo der Graf mit den Kölnern eine heftige Fehde besteht, finden diese Unna befestigt, brennen es nieder, plündern die Kirche, fangen ritterbürtige Leute und andere Bürger, — es besteht also die Burgmannschaft und als der Mittelpunkt ihrer Höfe, deren noch zwei erhalten, andere nachzuweisen sind, gewiss jetzt schon die gräfliche Burg. Im Friedensvertrage 1265 werden dem Orte nur schwache Werke bewilligt.



doch schon 1290 haben sich die Ansiedelungen ausserhalb der Mauern so gemehrt, dass sie der Rechte der übrigen Stadt theilhaftig werden. Unna rühmte sich einer gräflichen Residenz, einiger Burgmänner, einer wachsenden Bevölkerung — und daneben eines Freistuhls oder einer ‚Freigrafschaft', eines Gogerichtes, eines Amtsitzes, eines besuchten Marktes, mit Hamm der zeitweisen Theilnahme an der Hanse, stattlicher Festungswerke, im 14. Jahrhunderte einer gräflichen Münzstätte, später guter Brauereien und rangirte fast regelmässig an zweiter Stelle unter den Städten der Mark. 1377 sah die Stadt Kaiser Karl auf einer Heerfahrt.

Heute laufen ihr wieder von vier Seiten Schienenwege zu — doch von ihrer behaglichen Vorzeit reden laut nur mehr die grosse Kirche und das Rathhaus mit ihren Denkmälern.

Die evangelische Kirche.

Die Kirche ist nicht nur eine der schönsten, sondern auch eine der grössten der Mark und bei ihrem Stützenwechsel, ihren Dispositionen und ihrem Chorumgange eine aussergewöhnliche Anlage. Wir treffen hier nämlich eine gothische Hallenkirche (Fig. 85, 86, 87) mit mächtigem Westthurme und einem hallenartigen Chorumgange. Der Chor wurde 1389 begonnen, 1396 14/8 mit den Wölbungen fertig, wie das zwei Inschriften deutlich besagen. Die eine mit einem Harzstoffe gefüllte innerlich an der Südwand des Chores über einem heute vermauerten Eingange lautet:

85.

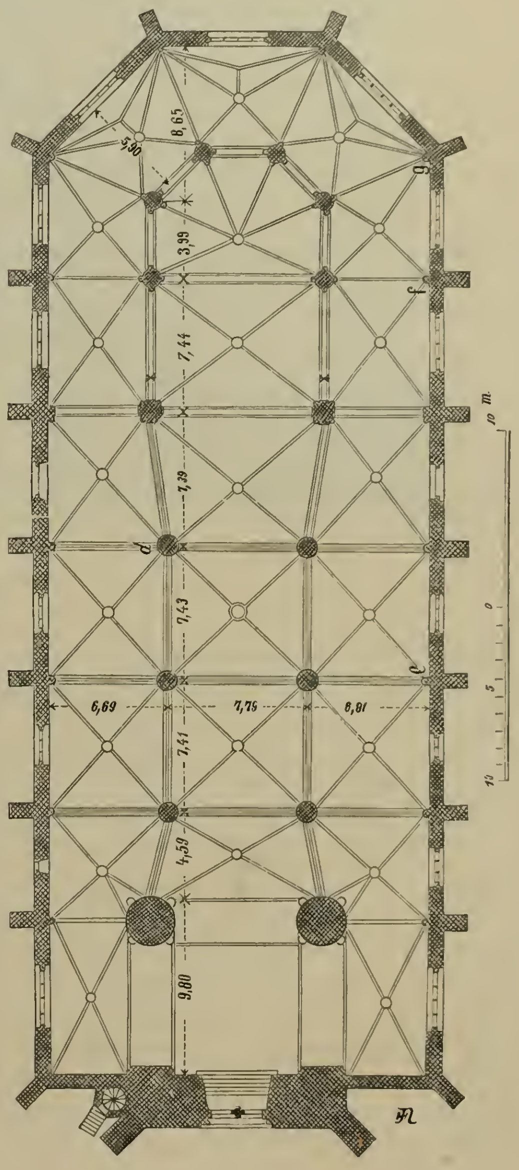


Post aras Baptiste erat inceptus chorus iste
Et anno ter ccc m iunctis I minus xc
Ut munus interne fratrum provocaverat Herne.

Die andere war früher am Gewölbe zu lesen: Anno mccc nonagesimo sexto in vigilia assumptionis Marie testudo ista consummata est.

Die Polygonseiten des Chores (vgl. die Tafel) sind von den schmalen Seitenschiffen hallenartig hoch umgeben, Chor und Umgang mit fünf Seiten eines Achtecks geschlossen, die sechs zugehörigen Säulen mit je vier Diensten besetzt, die Basen scharf gegliedert, die Capitäle

86.



bis auf die polygonen der Innendienste kurz glockenförmig und mit einer profilirten Platte belegt. Die beiden Gewölbestützen der oblongen Chorvorlage bieten dagegen einen kreuzförmigen Durchschnitt mit gefasten Ecken und je vier Eckdiensten, und steigen wie die ähnlich gebildeten Wandstützen ohne Kämpfer oder Capital zur Wölbung hinauf. Davor legt sich mit fünf Gewölbejochen, das westlichste des Thurmes mitgerechnet, das Langhaus, und zwar so, dass die drei ersten Joche niedriger, ihre Abseiten fast so breit, wie das Mittelschiff, ihre Stützen einfache Rundsäulen (Fig. 88) mit gedrückten glockenförmigen doch reicher gegliederten Deckplatten sind, wogegen die beiden westlichen Joche, denen als Stütze die beiden runden Thurmpfeiler dienen, die Höhe des Chores erreichen. Das vorletzte davon entspricht wieder dem ersten

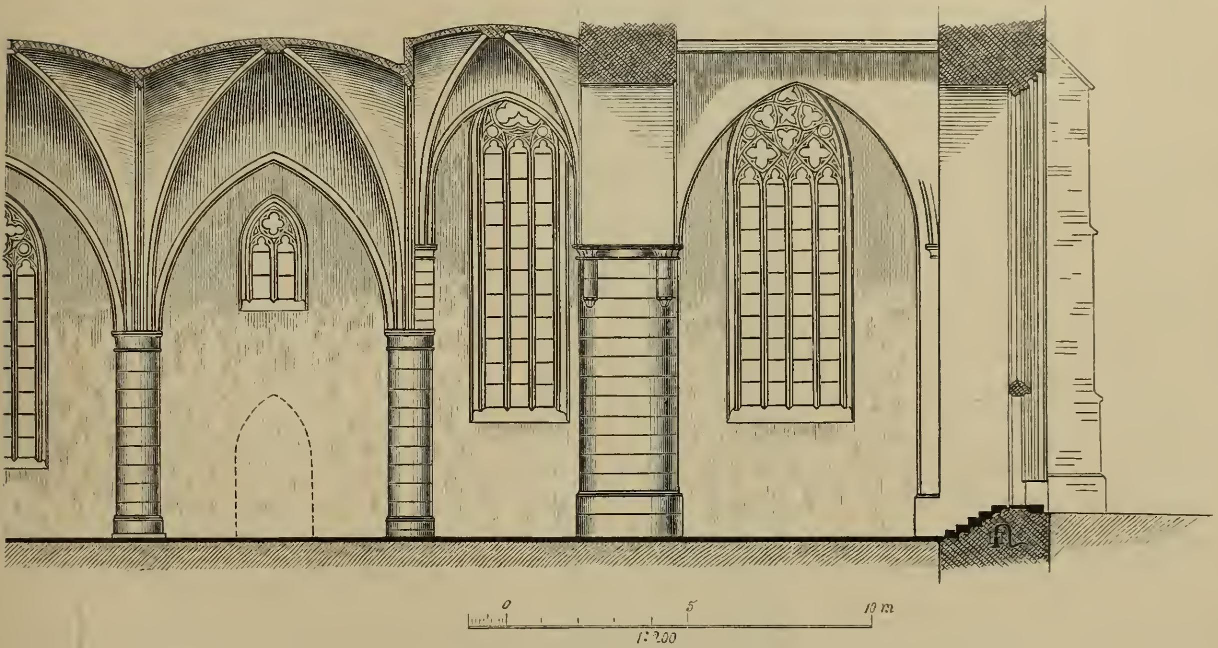
87.



Joche des Langhauses dadurch, dass in beiden, nur in verschiedener Richtung, sich die Gewölbe trapezförmig gestalten, weil die Seitenschiffe hier breiter, dort wieder nach Massgabe der engen Seitenräume des Thurmes schmaler werden. Sehen wir ab von den feineren Stilcharakteren, die überhaupt dem ganzen Innenbau nur mässig zugetheilt sind, so müssen uns schon die verschiedenen Breiten und Höhen des Schiffes und nicht minder die ungleichartige Gliederung der Stützen die Vermutung erwecken, dass es sich hier um ein Bauwerk ungleichzeitiger Entstehung handelt. Der Chor entstammt einer andern und zwar ältern Periode als das Langhaus, dies erscheint als das Resultat eines Gesammtentwurfes, jedoch einer nach einander von Osten gen Westen fortschreitenden Ausführung, und die Unregelmässigkeit ihrer beiden Westjoche bedingt von der vielleicht erst später so geplanten Anlage des Thurmes, zumal da beide Joche in ihrer Gesammtlänge genau den beiden benachbarten Ostjochen entsprechen, also in ihren Umrissen ganz zum Langhause passen. Ihre Abweichungen in den Höhen- und Breitenverhältnissen der Schiffe erklären sich leicht dadurch, dass man den Thurm von quadrater Grundform etwa erst, nachdem die drei Ostjoche abgeschlossen waren, bis auf die Westmauer und Streben in's Langhaus schob, seinen Unterraum in die Perspective des Schiffes zog, ein wirkungsvolles Westfenster plante — dies Alles wäre nur dürftig oder schwerfällig ausge-

fallen, wenn die Gurten des Thurmes nicht über jene der drei Ostjoche erhoben, nicht höher angesetzt und weiter geöffnet worden wären. Mit dieser Massnahme änderten sich von selbst die Breiten- und die Höhenverhältnisse der Westjoche, insofern die inneren Thurmpfeiler (Fig. 89) auch ihre Stützen wurden. Die Abseiten der letzten beschränkten sich auf die Seitenräume, die Joche der vorletzten gestalteten sich nicht blos unregelmässig, die Wölbung beider stieg bis zur Höhe der Thurmgurten empor und war östlich mittelst kleiner Rundsäulchen auf das nächste Säulenpaar zu setzen. Die Gurten des Chores erscheinen blos abgeeckt, die des Langhauses zugleich gekehlt, wie sämmtliche Rippen (Fig. 90), die Profile am Chore sonst reicher, am Mittelbau noch kräftig, am Westbau flacher gehalten (Fig. 91, 92, 93). Mit gewissen Aus-

87.



nahmen herrschen vom Chore bis zum Thurme Kreuzgewölbe, als seitliche Stützen Wandsäulchen mit Capitälen, und zwar am Chore schlanke mit polygonen, am Langhause stärkere mit glockenförmigen Capitälen, an den drei niedrigern Jochen des Langhauses dreitheilige, sonst viertheilige Fenster mit reichen Bekrönungen und edlen Mustern — das Letztere namentlich am Chore. Dass die Fenster am Chorumgange bei ihrer Höhe und Breite keinen Platz für den Ansatz einer Rippe beliessen, bedingte dort die eigentümliche Kappeneintheilung und Rippenlage der trapezförmigen Gewölbe, so dass das erste Paar noch vier Kappen aber von ungleichen Basen, die Aussenkappen der drei übrigen je eine Dreitheilung erhielten. Im vorletzten Westjoche wurde die Rippe der beiden Seitengewölbe, welche an die Thurmpfeiler griff, in zwei zerlegt und diese je wieder mit einer kleinen Mittelkappe gefüllt. Eingänge gerade gedeckt unter Fenstern liegen im Norden und Süden des dritten Joches von Westen, zwei vermauerte östlicher bereits in den Seitenwänden des Chorumganges, ein Westportal (Fig. 94) im Thurme. Wahrscheinlich als Rahmen für Bildwerke ist innerlich in der Nordwand neben dem Thurme eine Nische ausgespart und bereits von einer rundbogigen Profilirung umrahmt, eine andere jetzt im Tympanum mit Blenden belebt liegt äusserlich in der südlichen Langwand — vielleicht der Chorschluss einer 1811 abgebrochenen Marienkapelle, welche von *Andreas Huick* 1502 er-

bau und später das Begräbniss der Familie Zahn zu Brokhusen war.

Was nun die Bauzeit des Werkes betrifft, halte ich, wie angedeutet, das ganze Langhaus für jünger als den Chor; denn wenn auch das

88.



geringere Höhenmaass der drei Ostjoche für ein höheres Alter sprechen möchte, so streiten wieder dagegen die kahlgebildeten Eckstützen des Chores, der Mangel der Dienste an den Hauptstutzen, die selbst den Thurmpfeilern nur auf gewisser Höhe eignen, insbesondere die dem alten Constructionsprincipe abholden Breitenverhältnisse der Seitenschiffe und die Einheitlichkeit, die ich im Entwurfe des Langhauses bis auf die Aenderung darlegte, welche der Thurmbau verursachte. Unter den Baudaten kommen

89.



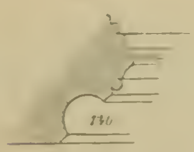
daher statt jenes des Jahres 1322, wo das zwei Jahre vorher abgebrannte Hospital mit seinem Gotteshause wieder fertig gestellt sein mag, die urkundlichen zu Ehren, dass 1467 das ganze Langhaus fertig geworden sei, wie denn auch 1461 zu Brügge ein schönes Glasfenster als Schmuck der Schülerthür mit den Bildern des Kaisers, der sieben Churfürsten und ihrer Wappen verfertigt wurde, welches theils 1723 bei einem

90.



Brande, theils später beim Baue eines neuen Kirchendaches verdorben wurde. Der Grundstein zum Langhause mag weit früher, vielleicht schon bald nach der Vollendung des Chores gelegt, der Ausbau durch den Bruderkrieg der Herzöge von Cleve, der 1420 die Stadt selbst mit Brand heimsuchte, 1455 und 1458 durch neue Feuersbrünste, wovon eine auch die Kirche und das Armenhaus ergriff, unterbrochen und mit verschiedenen Aenderungen des Planes wieder aufgenommen sein. Wurde doch schon 1497 der Bau eines neuen Thurmes in's Auge gefasst und dafür vom Rathe eine Anleihe gemacht, aber jedenfalls bis zum Abschlusse des Langhauses verschoben oder wol erst mit demselben bis zur Höhe der Unteretage durchgeführt; denn erst 1479, also dreizehn Jahre nach Vollendung der

91.

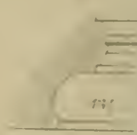


92.



Kirche, schliesst der Kirchmeister Johan Langhove mit dem Meister *Wolter* von Dortmund einen Accord über seine Abdeckung, und diese Jahreszahl fand sich auch 1660, als die Spitze abfiel, auf der Eisenstange, welche den Hahn trug. Er tritt etwas aus der Mauerflucht vor und steigt auf quadratischer Grundlage mit Eckstreben und im Nordwinkel mit polygonem Treppenthurme durch schöne Friese horizontal in drei Geschosse getheilt, durch grosse

93.



mit reichem Maasswerk gemusterte Blenden und Fenster vertikal gegliedert empor und schliesst heute, wo er nach *Zwirner's* Plänen restaurirt ist, mit einer schlanken Pyramidenspitze, im Mauerwerk mit einer von Eckfialen durchsetzten Galerie, die indess so massig ausgefallen ist, dass sie dem Auge die Mauern, statt sie zu erleichtern, beschwert und mit dem Aufsteigen verbreitert. Sämmtliche Maasswerke sind hier für sich umrahmt, die obersten Theile der höchsten Blenden zu Oeffnungen durchbrochen. Ueber

94.

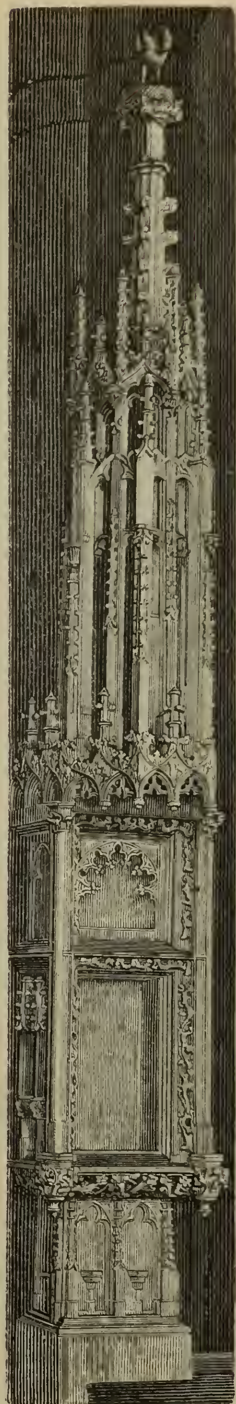


dem zweitheiligen mit wechselvoll profilirten Gewänden ausgestatteten Westportale öffnet sich das hohe Westfenster, viertheilig und reich bekrönt, dessen Schönheit indess dem Innern erst wenn die neuere Scheidewand des Thurmgelaches

gefallen ist, zu Gute kommen kann, und dem Westbau einen Theil jener Wirkung und perspectivischen Reize zu verleihen vermag, die der hohe Chor mit seinem Umgange, seinen herrlichen Gliederungen und decorativen Architekturen jedem Eintretenden sofort entfaltet. Hat doch auch das Aeussere, die hohe Breite der Chorpartie, die lange Reihe der unverjüngten Seitenstreben mit den schönen Fenstern dazwischen und der mächtige Westthurm, der mit dem mächtigen Dachwerk den grossen Bau würdig abschliesst, einen imposanten, wenn auch strengen Ausdruck.

An äussern Missgeschicken, welche das Gotteshaus betrafen, seien vermerkt ein Sturmwindschaden, welcher 1660 19/12 die Thurmspitze auf's Kirchendach warf, so dass die Hälfte der Gewölbe und die Orgel zertrümmert wurden, daher eine Restauration der Gewölbe und des Daches in den Jahren 1661/63 — 1663 Inschrift eines Schlusssteines im Mittelschiffe — der Orgel 1665, der Thurmspitze 1667 eintrat: — sodann ein Brand vom Jahre 1723 27/2, der das Dach und die Thurmspitze fortnahm. 1747 erst führte der Baumeister *Nölle* aus Lüdenscheid die bis zur neuesten Restauration erhaltene kuppelförmige Dachung des Thurmes auf. In einem Schlusssteine des südlichen Seitenschiffes steht 1873, die Jahreszahl der neuesten Restauration; ob diese und namentlich eine etwa zwanzig Jahre frühere die alten Stilcharaktere behutsam zur Geltung gebracht habe, wird man um so mehr bezweifeln dürfen, als am Langhause und Westbau in den Fenstern kaum Maasswerkmuster anzutreffen sind, die der Bauzeit entsprechen.

95.



Als zwei tüchtige und stattliche Leistungen der Spätgothik zieren den Chor zwei an Pfeiler gelehnte Sakramentschränke. Das kleinere im Norden (Fig. 95) hat einen viereckigen Fuss mit Blenden und andern Zierden, einen in zwei Theile zerlegten Schrank und als Bekrönung einen vortretenden durchbrochenen Baldachin, dessen höchste Kreuzblume den Pelikan trägt. Das grössere (Fig. 96) und massivere, welches jetzt wie ein Altar im Osten den Chorschluss ziert, stand vor Zeiten im Süden des Chores und zerfällt in einen starken Unterbau mit Zierstreben und Wandnischen, in den ähnlich verzierten Mittelbau mit dem Schranke, der früher eine Thür hatte, und in eine reiche Bekrönung, die in Pyramiden ausläuft, welche Figuren tragen, deren mittlere über einem Tabernakel ruht. Eine Seite zeigt noch Spuren der Bemalung, der figurale Schmuck fehlt dem Taufstein und dem kleineren Tabernakel jetzt gänzlich, er ist also entweder nicht ausgeführt oder in den Religionswirren entfernt; — hier am Altare erübrigen davon nur musicirende Engel in der Umgebung des seine Wundmale zeigenden Heilandes. — Sonst haben sich blos Trümmer zweier kleinen Madonnenbilder im Stile der spätesten Gothik in Stein — und eine etwas ältere Holzfigur der Magdalena mit der Büchse erhalten.

Solch' elegante Arbeiten der decorativen Architektur weisen auf eine besondere Kunstliebe und -übung zurück, und gerade im 15. Jahrhundert besass Unna einen berühmten Steinmetzen, dem wir einen wesentlichen Antheil an der Schöpfung solcher Werke zuschreiben möchten. Das war *Rüdiger Grumelkut*, Gatte einer Wendel aus Werl, gestorben und begraben 1451 zu Unna. Von ihm singt Johan Steinwert, der älteste seiner drei Söhne, geboren 1448, Arzt und Sänger am

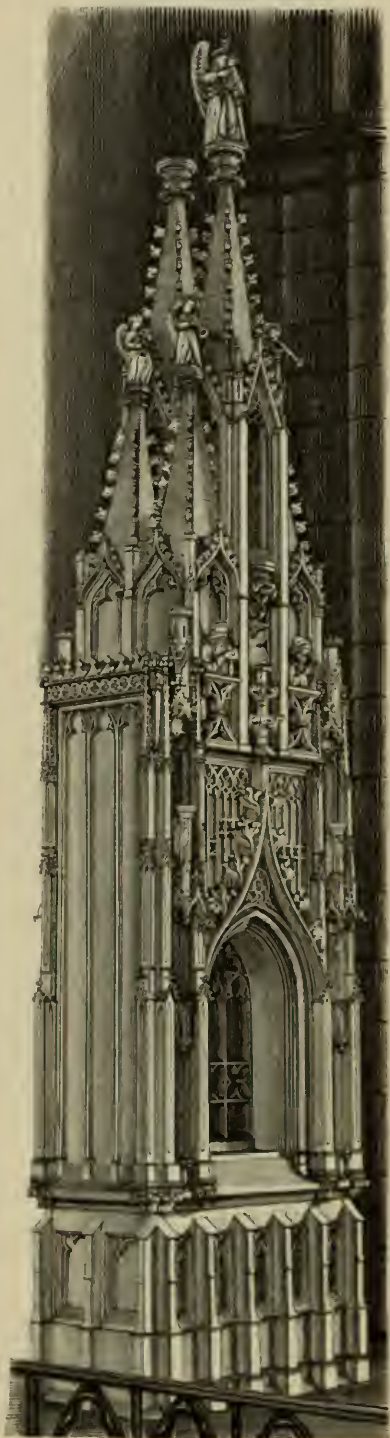
Hofe des Herzogs Johan von Cleve und damals der bedeutendste Dichter des Landes:

Myn vatter selig stennetz wasz,
Tzu Unna in Westphalen sasz,
Hyess *Rotcher* stennetz *Grumelkut*
Myt zunam ehrlich wol behut;
Stenhawen kont er meysterlich
Bekent von allermenniglich,
In Unna der stat, da er sass
Eyn frommer man verromet wasz,
In massen ich nach langer tziit
Virnomen hab an widderstryt:
Syn tziit wasz, als dy Bemen laghen
Fur Soest ym heer on als vertzhaghen.

Der Taufstein (Fig. 97) ist achtseitig im Becken und Ständer, die meisten Seiten des Beckens sind mit zwei Blenden, die des Ständers je mit einer Blende über einer Console verziert, und die alternirenden Seiten noch je mit gewundenen Säulchen flankirt, die freistehend das Becken mittragen, dessen untern Rand ein hangender Blumenkamm ziert, dessen Höhlung ein getriebenes Kupferbecken enthält. Die schöne Arbeit entstammt der Spätgothik und entspricht keinenfalls mehr dem Stücke, welches Graf Adolf von der Mark von Menden hierher entführte.

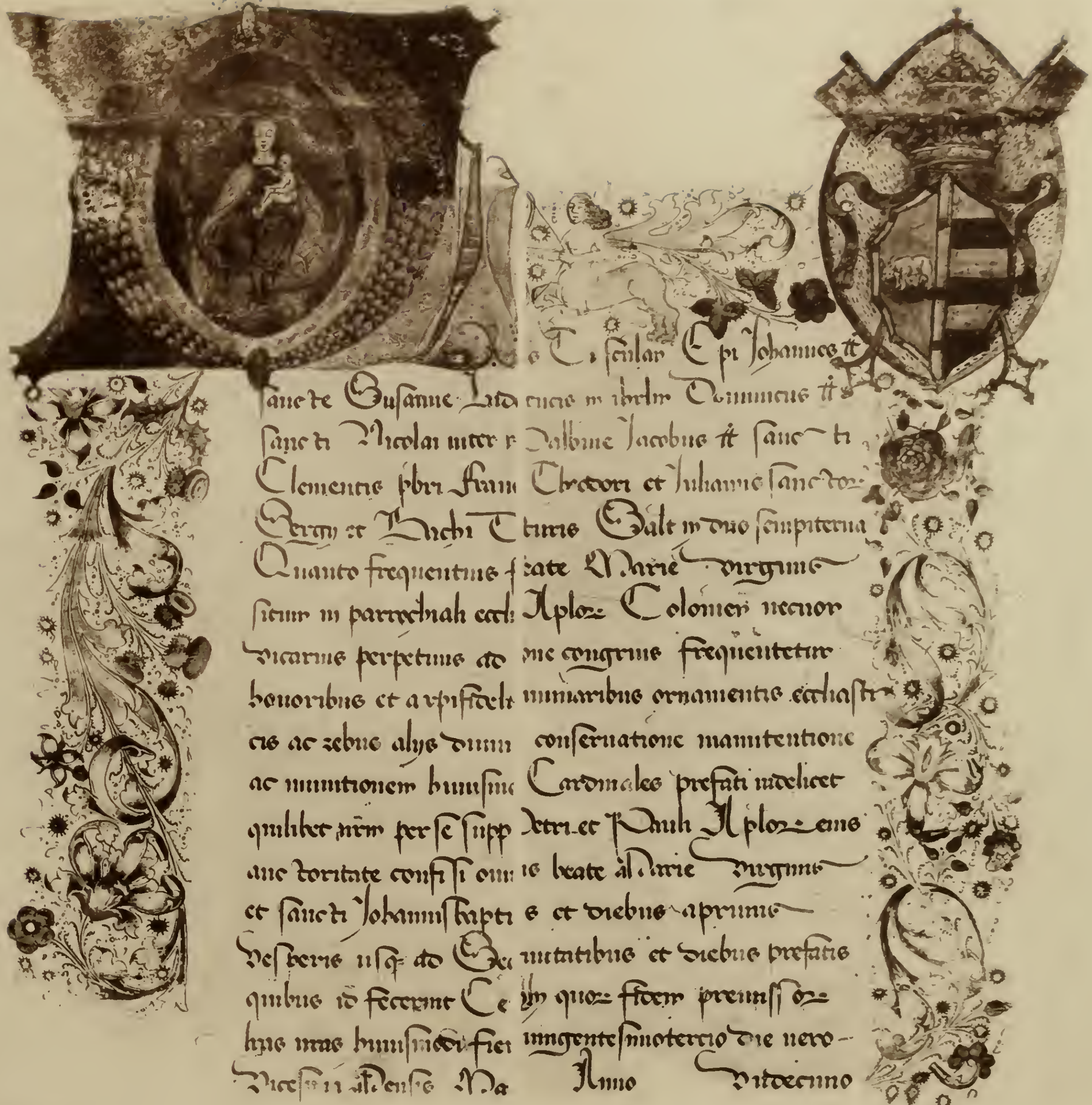
Aus dem dortigen Stadtarchiv theilen wir ein Abbild (vergl. die Photolithographie) eines 1503 20/5 von mehreren Cardinälen zu Gunsten des Marienaltars zu Rom ausgestellten, beziehentlich 0,75*m* hohen und 0,52*m* breiten Ablassbriefes mit, und zwar, da wir es nur auf die farbige Ausstattung absehen, unter Weglassung der Mittelfläche die wesentlich damit verschönerten Seiten. Das Bildliche und Ornamentale bedarf keiner weitern Erläuterung, als dass Alles in hellen Farben ausgeführt mehr an die Typen burgundischer Büchermalerei als an die Renaissanceformen Italiens erinnert.

96.



Eine bemerkenswerthe Leistung decorativer und figuraler Holzschnitzerei späterer Zeit begegnet uns in der Kanzel: die Seitenflächen des Polygons nehmen ein die Figuren des Moses und der Evangelisten, den Boden verzieren Engelköpfchen und Festons; am Rande des stark profilirten Deckels stehen Engel, welche wie Karyatiden einen zweiten Deckel tragen, der sich polygon zu einer Volutenkrone verjüngt und über dieser die Figur des heil. Johannes mit dem Lamme oder Christi des guten Hirten trägt. Das Werk, welches 1667 eingeweiht ist, hat ein würdiges Gegenstück an der Kanzel der St. Petrikirche zu Soest, aus welcher laut den Archivalien dieser Stadt 1661 die ältere nach Unna verkauft wurde.

Vielleicht in die Zeit des Jahres 1665 fällt die Anfertigung der kräftigen Orgelfaçade. ‚Die Orgel,' erzählt von Steinen, ‚welche noch gegenwärtig zu sehen ist, fing einer Namens Meister *Bader* im Jahre 1661 an auszubessern und wurde damit 1665 fertig.' Eine kleine Orgel, die jedenfalls im Chore oder Umgange stand, hatte laut einer Inschrift der Lade ein *Theo-*



o T. titular Epi Johannes tt
sancte Susanne Lati cuius in iubilo Dominicus tt
sancti Nicolai inter i Albine Jacobus tt sancti
Clementis pbri Faun Cretori et Juliane sancte
Sergii et Bachi T tuus Salut in duo sempiterna
Quanto frequentius f beate Marie virginis
situm in parrochiali eccl Aplor Colonien necnon
vicarius perpetuus ad ne congruis frequentetur
honoribus et a xpifidel luminaribus ornamentis ecclesiasti
cis ac rebus alijs divini conservatione manutentione
ac munitionem huiusmo Cardinales prefati videlicet
quilibet nrm per se supp Petri et Pauli Aplor eius
aue toritate confisi omn is beate Marie virginis
et sancti Johannis Bapti s et diebus a primis
vesperis usque ad Se nitatibus et diebus prefatis
quibus id fecerint Ce lm quoz fidem premissorum
hijs mas huiusmodi fieri uingentesimotertio die vero
Dicess ii Mensis Ma Anno Vicesimo

doricus von Bochum (de Bochun) gebaut. — Meister *Bader* war Bürger zu Unna und hatte als geschickter Vertreter seines Geschäfts einen Ruf, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes, bis Hildesheim, gedrungen war. Ein älterer Orgelbauer *Diederich Kremer* von hier starb um 1537 in Soest.

Leichensteine mit mehr oder weniger deutlichen Inschriften und Wappenzeichen haben folgende Verstorbene: Engelbert Leidheuser, Conrector † 1663; — Thomae Davidis pastoris et inspectoris ecclesiae Marcanae Ehehausfrau † 1681; — mit Doppelwappen die Eheleute von Romberg † 1691 22/1 und Stael von Holstein; — Johann Heinrich Bunge Pastor † 1710; — Heinrich von Ascheberg, Erbherr zur Heide † 1711 8/11, 80 J. alt; — Diedrich Johann Heidenreich von Ascheberg † 1712 mit den Wappen Ascheberg, Caessumb, Carthaus, Reck, Wermelo und Plater; — Georg Andreas Rollius Pastor († 1716); — Frau Pastor Thomas Haver, geb. Catharina Elisabeth Wiemann † 1727 1/9, 63 J. alt; — Freiherr Johann Daniel Friedrich von der Schulenburg, weiland Obrist-Wachtmeister unter dem hochlöblichen Regiment von Schlewitz in Diensten Sr. Königl. Maiestät von Preussen † 1730 8/2, 36 J. alt; — Joachim Heinrich Möllenhoff, Pastor et Inspector geb. 1682 † 1740; — Thomas Balthasar Davidis, Pastor 1666 28/9 † 1741; — mit ihren Wappen die Eheleute der Preussische und Cleve-Märkische Kriegs- und Domainen-Rath Urbani Oberbürgermeister von Unna geb. 1681 † 1744 und Frau geb. Helena Sümmermann geb. 1678 † 1749; — mit dem Doppelwappen Heinrich Anton Husemann Bürgermeister † 1758 und Frau geb. Elsabe Davidis geb. 1682 † 1733; — mit dem Doppelwappen die Eheleute von Deutecom Landrichter geb. 1704 † 1764 und Frau geb. Lukemeier geb. 1714 † 1767; — Friedrich Ludwig Peter Niederstadt geb. 1721 † 1769; — Reinhard Diedrich Rademacher, königl. Preuss. Rath und Bürgermeister geb. 1725 † 1775; — mit Doppelwappen die Eheleute Thomas Wegener Burgermeister geb. 1699 1/6 † 1777 24/7 und dessen Frau geb. von Werne 1793, 81 J. alt; — Frau Gerichtsassessor Mark geb. Krupp geb. 1736 7/9 † 1786 31/8; — Elbers, Syndicus zu Unna geb. 1720 1/10; — Weiterhin finden sich Leichensteine mit den Wappen oder Namen von Werne und Ascheberg sowie Caessumb und Carthaus und der lesbaren Jahreszahl 1681: — Basse und Wiemann, — von Massau, — Weinhage und Deginck, — Thomas Delsterhaus Kaufmann, — von Pallandt und Tieck.

97.



Die Reformation begann hier 1559 und, nachdem sie zu den widerwärtigsten Auftritten zumal zwischen Lutheranern und Reformirten geführt hatte, blieb jenen die grosse Pfarrkirche, diese errangen 1610 mit Hülfe des Churfürsten von Brandenburg freie Religionsübung und, da sie eine neue Kirche zu bauen nicht im Stande waren, bezogen sie die Kirche des Hospitals, die indess wöchentlich einmal auch von den Lutheranern benutzt ward, bis beide sich 1820 vereinten; das Hospital war um 1315 auf den Namen des h. Geistes und der h. Maria an der Massener Strasse nicht nur für die Armen und Elenden der Stadt, sondern auch für Fremde und Obdachlose, denen in der Stadt ein Unterkommen verweigert wurde, gegründet, das Haus mit der Kirche 1320 abgebrannt, dann bald wieder hergestellt und mit Ausnahme eines Gewitterschadens, der 1753 29/5 den kleinen Thurm und einen Theil des Kirchendaches zerstörte, soviel man weiss im alten Bestande — also als Werk der reinsten Gothik — bis in unser Jahrhundert verblieben, wo man die Kirche an einen Privatmann verkaufte, das Armenhaus (1848) abbrach.

Eine halbe Stunde von der Stadt am Hellwege nach Werl lag das Siechenhaus mit einer Kapelle, worin noch im Anfange des 18. Jahrhunderts gepredigt wurde.

Die katholische Kirche.

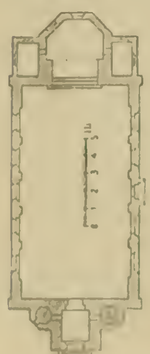
Die Katholiken fanden eine Stätte für ihren Gottesdienst in der Kirche des „Süsterhauses" an der Klosterstrasse. Anscheinend nachdem ein

98.



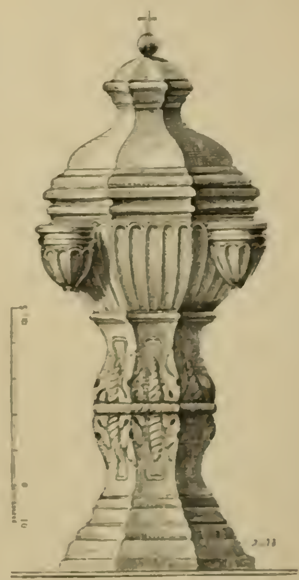
im 14. Jahrhunderte neben dem Hauptkirchhofe eingerichtetes Kloster der Minderbrüder eingegangen war, stifteten um 1450 die Augustinermönche

99.



von Bödecken bei Paderborn hier einen Convent für Klosterfrauen des regulären Augustinerordens, als dessen Patronin in älterer Zeit die heil. Barbara, später die h. Catharina genannt wird, sei es dass das Patronat verändert oder dass jener Heiligen das Kloster, dieser die Kirche geweiht war. Die Kirche war 1468 so weit ausgebaut, dass sie gewisse Pfarrechte überkam, doch „das schöne Kloster-Gebäu nebst der Klosterkirchen" gingen 1678 um Michaelis in Flammen auf, und erst langsam erstand die letztere wieder in ihrer heutigen dürftigen Gestalt. Die Kirche diente seit 1588 wie das Kloster zum Schaden der kirchlichen Utensilien theils dem lutherischen, theils dem katholischen Cultus, bis vorzugsweise auf Betreiben der Augustiner zu Bödecken durch den Religionsvergleich von 1672 das Kloster wieder so viele Nonnen aufnehmen musste, als erweislich am 1. Januar 1624 vorhanden gewesen. Seit dem 16. October 1683, wo sie wiederhergestellt war, diente sie ununterbrochen den Katholiken. Diese erwarben 1842/43 völlige Pfarrechte und erbauten 1848 im Norden der Stadt eine neue Pfarrkirche; die alte ein viereckiger Steinbau ohne Zier, wurde als Synagoge eingerichtet. Die neue Pfarrkirche, welche als Patronin die h. Catharina behielt, kann wie die Zeichnungen (Fig. 98, 99) ergeben, als Muster damaliger Stilrichtung gelten.

100.



Der Aufsatz des Hochaltars zeigt zwischen gewundenen Säulen mit Blindflügeln ein sculptirtes Crucifixbild, im Lünettenfelde ein Gemälde, anscheinend den h. Franciscus Xaverius. Dieser sowie die ähnlich construirten und mit einer Heiligenfigur ausgestatteten Seitenaltare werden im 18. Jahrhundert angefertigt sein.

Der Taufstein (Fig. 100) ist eine tüchtige Barockarbeit etwa aus der Zeit der Kirchenrestauration von 1683; das Becken erscheint zusammengeschrumpft, der Ständer dafür bedeutsamer entwickelt und decorirt.

Städtische und Profan-Denkmäler.

Von den noch im vorigen Jahrhundert gepriesenen Festungswerken schauen wir nur mehr Bruchstücke, von den Stadtgräben tiefe Senkungen, von den Mauern, einige Strecken

der Nord- und Ostseite ausgenommen, noch beträchtliche Reste, von den Thürmen die Stümpfe zweier Rundthürme an der Ostseite; von den Burghöfen können wir nach den abgerundeten Hofbezirken noch einige nachweisen, andere deutlicher erkennen. Sie lagen im ganzen Stadtbezirke vertheilt mit geräumigen Höfen und Bauten. Gut erhalten ist der Grüter'sche an der Klosterstrasse, von modernerem Aussehen der von Dr. Schulze-Höing bewohnte Hof ‚auf der Küche'. Er grenzt an die nordöstliche Stadtzingel, gehörte, wie man glaubt, nacheinander den Herren von Unna, den Grafen von der Mark, endlich den Herren von der Recke, und war, als diese ihn 1400 ankauften, schon bis auf die Mauern und Thürme verfallen. Gegenwärtig steht dort im Hintergrunde eines Hofes ein ansehnliches Wohnhaus und daran ein alter mehrfach gewölbter Rundthurm, neu im Kuppeldach und in den Rundbogenfenstern. Im Süden davon betritt man ein kleines Dreieck, den ‚Friethof', einst die Stätte des Freigerichts und westlich von diesem erhebt sich ein ringförmiger, nur von einer Seite zugänglicher, am Rande mit sieben Wohnhäusern umgebener Hügel, die ‚Burg' genannt. Sollte diese, zumal sie in nördlicher Nähe die Kirche hatte, nicht einst der gemeinsame Wohnsitz der Burgmannen gewesen sein, bis ein weiterer städtischer Mauerring ihre Bedeutung vernichtete und die Burgmänner sich wohnlichere Stätten unter den Bürgerhäusern aufsuchten?

Von einer Burg auf einer Anhöhe vor dem Wasserthore gewahrte man noch im vorigen Jahrhunderte einen steinernen Thorbogen und ein Rondel mit etwas Mauerwerk, — von der städtischen Landwehr noch den geraden Zug von Kessebüren bis Ringebrauk im Westen.

Das alte Stadtsiegel: eine Festungsmauer mit drei Thürmen, der vorderste mit Wimpeln, welche den märkisch geschachteten Balken tragen, war nach einem Muster (Fig. 101) der Zeit von 1391 ein Metallschnitt ersten Ranges.

101.



Münzen sind hier geschlagen vom Grafen Engelbert 1347, 1391, — dann vom Herzoge Johan 1490.

Das Rathhaus (Fig. 102) erhebt sich südlich vom Markte über einem hohen Kellerbaue in drei Geschossen, das mittlere merkwürdig niedrig — in der einen Langseite mit Blendnischen und hohem Erker, in der Fronte von oben bis unten durch fünf rundbogig gewölbte Nischen belebt, welche die Fenster und die Blenden enthalten. Die mittlere von erheblicher Breite durchbricht unten das auf einer mehrstufigen Freitreppe zugängliche Portal, der von einem Mittelstabe gehaltene gerade Sturz trägt eine am Ende verstümmelte Inschrift: Anno Domini m°cccc°lxxxix . . . das Datum des Baues. Zum einfachen Charakter des hausähnlichen Werkes passt auch das ziemlich hohe Walmdach. Das Untergeschoss bestand vormals aus nur wenigen und grossen Räumen, die jetzt vorhandenen Durchscherungen stammen aus späterer Zeit, vielleicht aus jener, wo das Bauwerk als Gerichtshaus eingerichtet wurde.

Denn das heutige Rathhaus steht gegenüber an der Nordseite des Marktes und war früher das Gildenhaus mit Gelassen für die Accisenstube, Fleischhalle und Waage. 1590 war es fundirt, 1672 abgebrannt, 1678 erfolgte ein Neubau.

An der Südseite der Massener Strasse steht ein spitzbogiges, sonst schmuckloses Thor neben einem Hause, welches wol ‚das Kloster' genannt wird, sehr dicke Mauern im Untergeschosse und darüber einen Fachwerkbau hat. Im Innern findet man einen Camin mit Wappen und Ornamenten der Spätrenaissance und, wie versichert wurde, unter der Tünche auch Wandmalereien.

An den Strassen sowie am Markte begegnen wir steinernen Wasserreservoirs, und zwar im Norden des Marktes einem polygonen, im Süden einem runden Steinbassin mit einer viereckigen vasenbekrönten Fontaine im Geschmacke des classischen Zopfes, wie er im Beginne unseres Jahrhunderts stellenweise noch beliebt war. Die Fontaine wurde auf dem Markte schon 1440 — wol die älteste des Landes — von Meister *Johan Brabender* aus Westhovener Steinen errichtet, nachher 1669, wo der Bürgermeister Godfried Adrian am 29. August den ersten Stein legte, durch den Tyroler Meister *Matthias* mit grossen Steinquadern erheblich verbessert und vergrössert. Diese Fontaine musste 1720 im August abgebrochen werden, da der Meister *Hans Michael Moser* eine neue verfertigte und, wie diese 1740 durch den starken Frost ganz verdorben wurde,

102.



hat Meister *Nüsperling* 1753 die gegenwärtige verfertigt, und davon erübrigt nur mehr die Einfassung. Der öffentliche Brunnen auf dem Markte war von ungemeiner Weite und Tiefe und wie anderwärts zierlich umbaut und mit einem Thürmchen versehen; das letztere ist schon 1719 10/7 weggebrochen und aus seinem Holze die Hauptwache am Markte erbaut, der Brunnen selbst bald darauf mehr und mehr ausser Gebrauch gekommen, zumal das Wasserschöpfen, welches durch Räder geschah, gar beschwerlich fiel.

Aus der Sammlung des Herrn Kaufmanns Herdickerhoff sind noch namhaft zu machen sechs grau in grau gemalte Votivscheiben des 17. Jahrhunderts aus dem Kloster Marienhof bei Rhynern, wovon eine inschriftlich vom Abt Norbert Pieker aus Weddinghausen (Werdinghauszen) 1693 geschenkt ist, — ein Hochzeitsgeschenk eines Urahnen des Besitzers, nämlich eine Schnupftabaksdose aus Schildpatt mit eingelegten Liebesscenen und Rococo-Ornamenten in Silber — und zwei kleine mit Gold unterlegte und mit geschliffenen Steinen umrahmte Medaillons, welche die Brustbilder eines Mannes und einer Frau in Email darstellen: vielleicht noch eine Arbeit aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

Eine etwa im Beginne dieses Jahrhunderts am Wege nach Wilhelmshöhe vom Landsyndicus Mark versuchte Fayence- und englische Steingutfabrik hat, trotzdem sie während der Continentalsperre mit allem Fleisse betrieben und in den Blättern gerühmt wurde, nicht lange bestanden und kaum zierlichere Producte, am wenigsten in der Farbe der Glasur, geliefert.

Der alte Rittersitz Obermassen, der westlich von Unna in einem von Eichen umrahmten Thale romantisch lag, gleicht heute einer Ruine. Denn innerhalb eines breiten Grabens stehen nur noch Mauerreste von Stallungen auf der Vorburg wie von der Zingel und dem Thurme auf der Hauptburg. Der Oberbau des Thurmes liegt in Trümmern im Schlossgraben, der Unterbau besteht noch mit einem guten Tonnengewölbe.

Nur die Mühle ist im Betriebe geblieben über einem das Burgthal durchschlängelnden Bache, und neben ihr, nämlich am Vorplatze, befindet sich der Eingang.

Zu Afferde lag, wie die noch vorhandenen Grundmauern des Schlosses zeigen, der Rittersitz, wonach sich 1413 ein Johan von Wabele benennt, auf einer Anhöhe am Mühlenbache, gegenüber auf einer andern Höhe der ‚Jägerhof', jetzt ein Bauernhaus.

Haus Heyde, seit dem 14. Jahrhunderte in verschiedenem Besitz und jetzt Eigentum der freiherrlichen Familie von Bodelschwingh, hat eine anmutige, durch industrielle Anlagen noch nicht behelligte, Umgebung. Auf einem fast viereckigen, von Wasser umgebenen Platze steht ein dreiflügeliger nach Norden offener Bau von zwei Geschossen, und davon dienen die südwestlichen Theile als Herrenhaus. Im Westflügel liegt die aussen und innen mit einem Rundbogen überbaute Einfahrt, davor der Oekonomiehof mit neuer Gebäulichkeit. Von den Immobilien sind die werthvollern nach der herrschaftlichen Wohnung zu Berlin überführt und von den zurückgebliebenen zu verzeichnen eine Reihe Ahnenbilder in Oel, meistens Brustbilder aus dem vorigen Jahrhundert — eine cylindrische 0,43*m* hohe Tafeluhr, beschrieben *Courvoisier* à Paris, getragen von zwei unten durch eine starke Base zusammengehaltenen Ständern, in dem Gerüste und den Vasenbekrönungen auf der Uhr und den Ständern aus weissem Marmor, in den Ornamenten aus vergoldeter Bronze gefertigt: ein gefälliges Werk im Stile des classischen Zopfes — ein 2,00*m* hoher und 1,47*m* breiter Stollenschrank, auf vier durch ein in den Balken geschweiftes Andreaskreuz verbundenen Füssen: eine einfache Intarsiarbeit aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts — eine neue dem verstorbenen Staatsminister K. von Bodelschwingh verehrte Porcellanvase von 0,47*m* Höhe mit den farbigen Ansichten des Schlosses Heyde und der Stadt Hamm. Beide Bilder von angenehmer Wirkung.

Vorher S. 6 ff., 28—31. — N. U.-B. I, Nr. 153, 364; II, Nr. 551, 942; — W. U.-B. III, Nr. 443, 639, 869; — Urk. des J. 1243 bei Kremer a. a. O. II, 124; — L. de Northof l. c. p. 96; — Kampschulte, S. 83; — derselbe, Patrocinien, S. 37, 41, 133, 159; — Lübke, S. 271, 303, 307, 314, Taf. 19, 24, 27; — Lotz, Kunsttopographie Deutschlands, I, 599, wo irrig ein Schnitzaltar des Meisters Borgetrik hierher verlegt wird; — von Steinen, II, 1187 ff., 1085 ff., 1316 f.; — v. Fichard's Frankfurter Archiv für ältere deutsche Literatur und Geschichte, 1811, S. 84, 85 und Seibertz' Westf. Beiträge zur deutschen Geschichte, 1823, II, 57 über Meister Grumelkut; — Fahne, Dortmund II[2], 183; — Westfäl. Anzeiger, 1807, S. 264 über die Fayence; — Archivalien der Stadt Soest; — Bädecker-Heppe II, 70 f.; — Essellen, S. 75—99; — Mittheilungen der Herren Pastor und Kaufmann Herdickerhof zu Unna und Dr. Kratz zu Hildesheim. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Lünern.

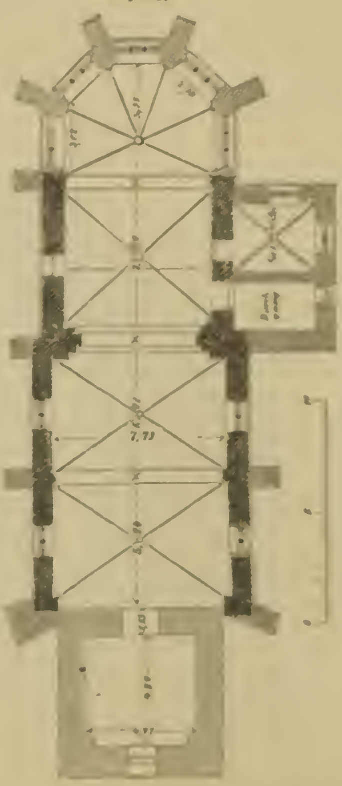
Kirche und ihre Denkmäler.

Lünern, als Ortschaft gegen 900 *Liuneron*, 1152, wo ein Herman sich darnach nennt, *Lunere*, als Mittelpunkt einer Freigrafschaft 1203, als Pfarrei 1291 beurkundet, war im Mittelalter eine Patronatpfarre des Landesherrn, später bis 1649 des Hauses Heeren, dann wieder des Landesherrn, ging früh, sicher vor 1550 etwa gleichzeitig mit Frömern, unter dem Geistlichen Heinrich von Steinen zur Reformation über und verblieb bis vor einigen Jahrzehnten bei dem lutherischen Bekenntnisse. Wer der Schutzheilige der Kirche war, etwa der Einsiedler Antonius oder die h. Agatha, denen 1467 ein Altar geweiht wurde, bleibt unentschieden.

Der Kirchenbau offenbart auch hier mehr oder weniger klar zwei Baustile, den romanischen und den gothischen und innerhalb des letzteren wieder zwei Altersstufen. Der einschiffige Bau (Fig. 103, 104) zerfällt, Chorschluss und Thurm abgerechnet, in drei Kreuzgewölbe, wovon das östliche, durch breiten Quergurt von den beiden westlichen geschieden, schmaler, quadratisch und höher aufgeführt erscheint, als die andern, die in der Querrichtung oblong liegen. Frühgothischer Zeit entstammen die zweitheiligen Fenster des Langhauses mit nicht abgeplatteten Nasen, die aus kleinen Kohlensandstein-Stücken bewirkte Ueberhöhung der Langmauern, die

Strebepfeiler und die beiden Westgewölbe, wovon jedoch das östliche später umgestaltet ward. Alle diese Bautheile erscheinen als Erweiterungen eines altromanischen Baues, der eine gerade Holzdecke, als Scheide zwischen Chor und Langhaus den erwähnten Quergurt jedoch mit Rundbogenschluss hatte, dessen obere Schenkel eher in spät- als frühgothischer Zeit ihre spitzbogige Neigung erhielten. Als altromanische Reste erkennt man noch das solide untere Mauerwerk aus Büdericher Sandstein, die beiden Pilaster des Gurtes mit einfachen Sockelschrägen und Kämpfern von Platte und Schmiege, eine vermauerte Rundbogenthür der Südseite, deren gleichfalls vermauertes Seitenstück im Norden spitzbogig also später umgeformt erscheint, ein vermauertes Fenster in der Südwand des alten Chores, dessen Gegenstück in der Nordwand bis zur neuesten Restauration sich klein und rundbogig erhalten hatte. Engräumigkeit, quadratische Form, der westlich anliegende Quergurt charakterisiren das östliche Gewölbefeld ganz deutlich als den einstmaligen Chor, mögen ihn auch Um- und Anbauten heute noch so unkenntlich machen. In spätgothischer Bauzeit, die jedenfalls der erwähnten Altarstiftung nicht ferne liegt, wurde ihm mittelst Mauerüberhöhung und Kragsteinen, dem Ostjoche des Langhauses mittelst unregelmässig aus der Wand entspringender Gurten je ein Kreuzgewölbe verliehen, dem Chore im Süden die viereckige Sakristei gleichfalls mit einem Kreuzgewölbe angesetzt, jedes Gewölbe aber im Geiste dieser Zeit mit so hochbusigen Kappen ausgeführt, dass der Schlussstein in der Sakristei fast hängt. Namentlich musste damals die östliche, wahrscheinlich gerade Chorwand weichen, als ein fünfseitiger aus dem Achteck construirter Chorschluss beliebt wurde, dem bei geringer Höhe geschickt angenehme Verhältnisse abgewonnen, dreitheilige Fenster mit

1053.



Fischblasenmaasswerk, schlanke Wandsäulchen mit Capitälen von Knollenblättern verliehen sind, so dass diese späte Frucht der Gothik einen sehr zierlichen Eindruck macht. Die Rundbogenthür, welche den im Westen der Sakristei gelegenen Gang mit dem alten Chor verbindet, ist neuer; seit 1873 hat man im Norden des letzteren einen von einer Orgel-Empore durchzogenen, darunter und darüber eigens beleuchteten Flügel mit polygoner Aussentreppe in den strengern Formen der Gothik und in der Höhe des anstossenden Langhauses nach den Plänen des Bauraths *Hartmann* angesetzt, feinere Gliederungen, wie die nischenförmigen Sedilien der südlichen Chorwand wieder zu Ehren gebracht und dem Ganzen seine Wirkung wiedergegeben. Der viereckige, bis 1844 unten eingewölbte Westthurm zeigt über dem rundbogigen Eingang im Westen das Wappen Cleve-Mark, einen spitzbogigen Helm und in der Wetterfahne dessen Baujahr 1726.

An der Chorwand fand sich eine farbige Darstellung des Herrn im Garten Gethsemane, nach den Berichten ohne Kunstwerth.

Der früher benutzte Taufstein hat die romanische Form eines Cylinders mit einfacher Base und Platte, doch über jener einen Reifen, unter dieser ein spitziges Reifchen und eine rundliche Kehle.

Ein einfacher Wandschrank in der Nordwand zeigt die übliche Eintheilung, gefällige gothische Stilformen und unter dem Anstriche eine geschmackvolle Polychromie.

An den Sitzen des Chores sind von den alten Chorstühlen wieder Tafeln mit gothischen Panneelen zu Ehren gekommen.

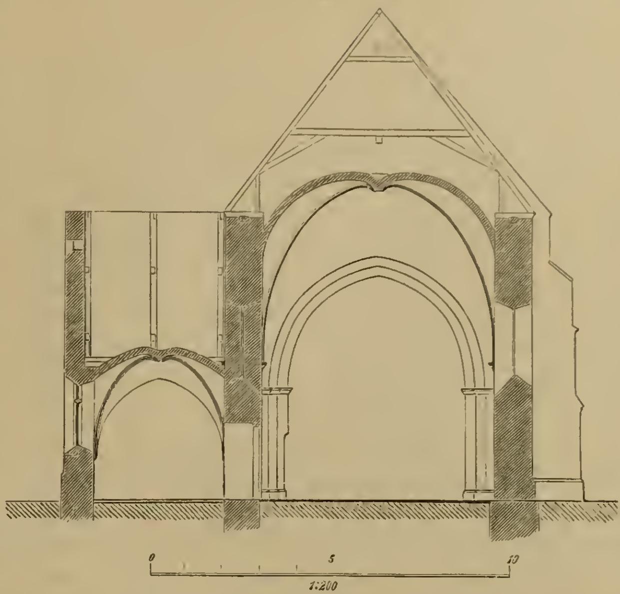
An Glasmalereien bewahren noch zwei



Scheiben in der Sakristei mittelalterliche Reste von ‚altkölnischem‘ Typus — neue mit vier Apostelfiguren sind 1874 von *Victor von der Forst* in Münster für die Chorfenster gemacht.

Ein einfacher Communionkelch von Silber ist 1688 gefertigt, eine gothische Weinkanne mit Zubehör 1876 nach genauerer Angabe des evangelischen Kunstvereins zu Berlin beschafft; den Chorraum deckten vormals die Grabsteine früherer Pastöre.

104.



Die hölzerne Kanzel erscheint als verkleinertes Abbild des reichen Werkes der grossen Kirche zu Unna; die Ecken haben ihre üppigen Festons, die Flächen jedoch nur die Figuren der vier Evangelisten, der Deckel eine Schneckenbekrönung; die seitlich an einem zierlichen Ständer von Schmiedeeisen als Zeitmesser angebrachte Sanduhr zeigt das Baujahr 1726.

Von den drei Glocken haben die beiden älteren folgende Inschrift:

die eine in Minuskeln: Ihesus Maria. Sanctus Iohannes vocor. Anno Domini m. ccccLXXII;

die andere:

Eine klingende schelle beire ich,
Di lebendigen de rope ich,
Die doden de beklage ich.

Derick Slüter heft mi gegatten. Herman Weidebrokh, Iohan Bidde 1601.

Die grösste ist inschriftlich unter dem Pastor Z. G. von Oven 1771 von *Stocky* zu Münster gegossen.

Der alte mit der Mensa gemauerte Altar wurde 1876, weil durchgehends morsch, abgebrochen und durch einen neuen mit dem Monogramme Christi nach der Zeichnung von *Hartmann* aus Wrexener Stein ersetzt. Den Aufsatz (vgl. die Photolithographie) bildet ein etwa 3.75*m* hohes, 2.98*m* breites Schnitzwerk, das uns beim ersten Blick an den Altar zu Rhynern erinnert; hier herrscht dieselbe Gesammtform, dieselbe Zerlegung in Hauptnischen oben und Zwergnischen unten mit denselben Darstellungen, sogar mit denselben Gruppen in den Hohlkehlen. Nur ist der Rahmen des Hauptfeldes unten links noch mit der Figur des h. Evangelisten Johannes, rechts mit der reichen Gestalt der heil. Margaretha bedacht, die Hohlkehle über dem Hauptfelde rechts mit den kleinen Gruppen der Auferstehung und des Herabsteigens in die Vorhölle, die Zwergnische links mit der heil. Veronika, rechts mit der heil. Magdalena statt der beiden Figuren mit den Spruchbändern besetzt. Die Figuren hat man in den Bildfeldern etwas anders gruppirt, die Gruppen wol um einzelne Gestalten erweitert oder um die Staffage verkürzt; wesentlich ist noch eine Predella mit dem Bilde der Grablegung hinzugekommen und oben jederseits mittelst profilirter Consolen so weit ausgeladen, als die Seiten des Aufsatzes vorspringen. Man darf hier entweder auf eine beiden gemeinsame Vorlage eines Holzschnittes oder eines Altarwerkes schliessen, oder der Altar zu Lünern ist nach dem Muster jenes zu Rhynern angefertigt, doch nicht von demselben Meister; denn wie gleichartig auch die Gesammtform, die Felder und ihre Darstellungen befunden werden, so stilverschieden gestalten sich die Glieder des Gehäuses, die Auffassung und Behandlung des Figürlichen. Jene lösen sich mehr und mehr in pflanzliches Geränk und noch mehr in Knorpelblattwerk auf, als dies die Holzschnitte und Kupfer *Israels von Meckenen*

und anderer Meister verbreiteten, so dass das Architektonische gegen das Effektvolle zurücktritt; selbst in den durchbrochenen Füllungen des höhern Mittelfeldes und der niedrigern Seitentheile vermag sich das architektonische Gerippe von Eselsrücken in dem wuchernden Blattwerk nur mit Mühe Geltung zu verschaffen. Wenn der Künstler des Altares zu Rhynern die Figuren sorgfältigst auf allen Seiten ausführt und die Wirkung von der ganzen Gruppe erwartet, will der Meister von Lünern schon jede Gestalt als solche malerisch auftreten lassen, und daher cultivirt er auf Kosten der individuellen Vollkommenheit namentlich ihre der Gemeinde zugewandten Seiten; daher werden Gesichter und Hände vernachlässigt, daher das Bestreben, den Köpfen eine sentimentale Haltung, den Gesichtern eine Wendung nach dem Beschauer und durch Betonung des Bartes und der Nase einen kräftigen Ausdruck zu geben, daher die Kraftattitüden der Henker und die breit gehaltenen Gewandflächen mit langen Faltenrücken, daher die grossen Gestalten selbst und endlich die Berechnung auf die Polychromie. Die Fleischtheile, die Rückseiten der Gewänder, die Pferdegeschirre sind auch hier bemalt, alles Uebrige mit Glanzgold bedeckt und die Kleidersäume noch mit blauen Rändern bedacht, diese prächtig mit goldenen Ziermustern übersponnen. Die Gruppe der Grablegung hat heute eine hässliche Färbung — doch scheint durch dieselbe noch stellenweise das Gold, stellenweise das Blau, also die Spuren der ursprünglichen Polychromie, die hier dem Golde nur einen beschränkten Raum gestattet hat. Unser Werk thut mit dem Ornamentalen seines Gerüstes, mit dem Effektvollen seines Bildnerischen einen erheblichen Schritt weiter vom Mittelalter zur Neuzeit, es lässt den neuen Stil der Renaissance schon deutlich durchklingen in kleinen Gebilden, nämlich in den als Putti aufgefassten Engeln, welche sich oben in die krönende Hohlkehle der beiden seitlichen Hauptfelder legen und meistens die Schwingen verloren haben. Das Stilistische und das Costüm zusammen lassen das Bildwerk als eine Arbeit des 16. Jahrhunderts, etwa des Jahres 1520, erscheinen. Leider sind die bemalten Flügel des Altars bis auf einen, dessen Darstellungen unkenntlich geworden, spurlos verschwunden. An zwei figurenreichen Holzreliefs der Kreuztragung und Kreuzabnahme des Herrn, die der Bildhauer Fleige zu Münster aus dem Nachlasse des Bildhauers Prange daselbst erstanden hat, gewahren wir grössere Figuren, sonst dieselbe Meisterhand in der Gruppirung, in der malerischen Gewandung, in der glücklichen Polychromie, die an den Gewandsäumen wieder ganz sorglich und fein ist, und namentlich in den Physiognomien der Hauptgestalten: der Ausdruck wird übertrieben, die Proportion gerundet, damit ja die Wirkung nicht ausbleibe; es sind wiederum die Trümmer eines grossen Schnitzaltars zu Dinker, wovon ich eben noch die Gruppen unter dem Kreuze und einige Figuren derselben Auffassung, Behandlung und Färbung entdeckt habe.

Auf dem Kirchhofe steigt empor, entworfen vom Baurath *Hartmann* und ausgeführt von *Friedrich Weismann* in Westhofen, über einem prismatischen Sockel eine Steinsäule mit dem Adler als Denkmal der 1870/71 gefallenen Vaterlandsvertheidiger der Gemeinde.

U.-B. d. H. W. IV, Nr. 1050; I, Nr. 118; — N. U.-B. II, Nr. 371; — Reg. H. W., Nr. 1785; — Kampschulte, S. 83; — v. Steinen II, 868 f., der als Datum der Wetterfahne 1724 verzeichnet; — Lübke, S. 216, 394; — Aufnahmen des Herrn Bauraths Hartmann; — Mittheilungen des Herrn Superintendenten Polscher. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Hemmerde.

Hemmerde, als Oertlichkeit gegen 900 *Hamarithi*, später *Hamerethi*, 1147 *Hemerda*, 1179 *Heymerden*, sonst schon wie 1152, wo ein Widecho daselbst wohnhaft ist, *Hemerde*, 1470 *Kerckhemerde* geschrieben, hatte also schon früh urkundlich einen Namen und gewiss auch eine Kirche; 1290 24/8 wurde deren Patronat vom Grafen Ludwig von Arnsberg dem Grafen Everhard von der Mark und fünf Tage darauf von diesem dem Kloster Scheda übereignet.

Die evangelische Kirche.

Die Kirche erhebt sich noch innerhalb beträchtlicher Reste der alten Kirchhofsmauer und wiederum, wie die meisten ältern der Gegend, auf einer Anhöhe, und zwar als einschiffiger Kreuzbau mit polygonem Chore ohne Vorlage und einem viereckigen Thurme im Westen; im Kreuzbau, dessen Flügel oblong, parallel zur Längenachse und deswegen weniger ausgeladen sind, liegen noch die klarsten Erbtheile des rein romanischen Stiles vor; in den Ostmauern die Nischen, — die nördliche später behufs des Sakristeibaues verstümmelt, — in der nördlichen Giebelwand ein kleines Rundbogenfenster — das Gegenstück an der andern Seite später gothisch umgestaltet, — hier auch die alte Thüröffnung, dort vermauert und tief gesunken das rundbogige Gegenstück, ferner die vier rundbogigen Gurten der Vierung, deren westlichen Kämpfer als Schräge mit Schachbrettornament, deren östlichen als klare Gesimse gebildet, und die beiden flankirenden Säulchen der Seitenapsiden. Ihre Basen stecken im Boden, ihre Würfelcapitäle sind an den Wangen mit Ornamenten, überhaupt mit gut gezeichneter Skulptur und oben mit Deckplatten versehen, die entweder kräftige Profile oder Schachbrettverzierung haben. Die Kappen, welche auf gekehlten Kreuzrippen ruhen, bestehen aus Pliesterwerk.

Dieselbe Bauzeit und gewisse Stilschönheiten theilt das Mauerwerk des Langhauses wenigstens im Kern. Ein breiter beiderseits gestufter Quergurt gesetzt auf Wandpilaster, dessen Mauerecken den Stufen und Schildgurten entsprechen, zerlegt den Raum in zwei viereckige Gewölbefelder, deren Kreuzrippen indess nur Scheinkappen, wiederum von Pliesterwerk, tragen. Die Kämpfer zeigen wie die westlichen des Kreuzbaues noch die Schräge mit Schachbrettornament, also romanische Bildung, die Gurten hingegen einen steifen Spitzbogen. Da Gurtbögen und Pilaster die Form eines Hufeisens, die letzteren je tiefer nach unten, um so weitere Ablösung vom Mauerwerk haben, so scheinen sie später für die Wölbungen angesetzt, die letzteren aber allmälig so lastend geworden zu sein, dass jene die sonderliche Gestalt, die Langwände aber eine Verstärkung an plumpen Streben und endlich die Felder statt der Steindecke eine solche aus leichterem Material erhielten. Es wäre danach das Mauerwerk älter als die Gurten, im Kerne wol gleichzeitig mit dem Kreuzbau und später beim Einsatz der Gewölbe etwas aufgehöht. Mögen auch die Gurten noch aus der frühern Gothik stammen, die leichten Wölbungen im Kreuzbau und im Langhause gehören jedenfalls entweder der Zeit von 1483, wo ein neuer Schnitzaltar angeschafft wurde, oder der Zeit des Chorbaues, die stichbogigen Fenster vielleicht einer Restauration oder Verunstaltung von 1692 an. Der ohne Vorlage fünfseitig angebaute Chor, in den Fenstern mit verflachtem Maasswerk behaftet, ist offenbar eine Leistung der spätesten Gothik und zwar des Jahres 1543, das an der Rückwand eingegraben ist; das Nämliche gilt von der Sakristei im Nordwinkel des Kreuzarmes.

Frühgothischer Zeit und vielleicht dem Jahre 1290, als das Patronat verschenkt wurde, eignet der Thurm; das beweisen der zur Kirche führende Scheidebogen, die langen Lichtschlitze der zweiten Etage mit Spitzbogenschluss, die gut geschnittenen Rippen des Kreuzgewölbes darüber. Die unförmlichen Schallöffnungen oben sehen aus wie Verstümmelungen einer sehr originellen Anlage, nämlich einer gekuppelten in jedem Theile mit Nasen besetzten Oeffnung, wie sich deren oben in der Ostmauer noch zwei kenntlich erhalten haben. 1726 wurde die baufällige Spitze durch die jetzige ersetzt und gewiss auch das hölzerne Kranzgesimse aufgelegt. Der vor etwa zehn Jahren restaurirte Eingang hat in der Barockzeit eine einfache Umrahmung erhalten, dessen Bogenfeld früher ein Wappen oder eine Inschrift enthalten hat. Die Sandsteinquadern des Mauerwerks sind mehrfach durch einen Kalküberzug verdeckt.

Sieht man von dem Baufälligen und Unharmonischen ab, so macht der ganze Bau mit den Kreuzgiebeln, dem hohen Dache des Chores und Kreuzes, dem niedrigern des Langhauses und dem kräftigen hochbehelmten Thurm eine wechselvolle Silhouette.

Bis vor wenigen Jahren bewahrte die Kirche noch einen Schnitzaltar mit heller Polychromie und vielen Goldaufträgen, der jetzt als Geschenk des Ritters Friedrich v. Voigtländer das Treppenhaus des vaterländischen Museums zu Braunschweig ziert, von wo er vor fast vierhundert Jahren nach dem Westen gewandert war. Das Gehäuse besteht aus Eichenholz, die Statuen und Reliefs aus Lindenholz. Er zerfällt als ein Triptychon in drei Flügel. In der Mitte sind dargestellt unter einem Baldachin, den jederseits eine Strebe mit der Statuette eines Heiligen flankirt, die stehende Madonna mit dem Kinde, ihr zur Seite in je drei kleinen Baldachinen übereinander links die Apostel Thomas, Petrus, Paulus, rechts die Heiligen Blasius, Damian und ein Apostel, daneben in Gruppenbildern wieder links oben zur Seite die Paulusfigur, rechts unten im Felde der h. Blasius, die Verkündigung, darunter der Besuch bei Elisabeth, unten die Geburt und die Anbetung der h. drei Könige, darüber die Darbringung im Tempel, und oben der Tod der h. Jungfrau in der Umgebung der zwölf Apostel. — Die beiden Seiten-Flügel zeigen je zwischen Nischen, die ein Heiliger ausfüllt, drei Hauptdarstellungen: der rechte der Epistelseite, oben, wie Joachim die Schafe hütet und mit der heil. Anna an der goldenen Pforte zusammentrifft, darunter wie das dreijährige Marienkind die fünfzehn (!) Stufen des Tempels ersteigt; rechts davon erscheint der h. Cosmas, der in der Rechten eine Flasche, in der Linken ein Besteck mit chirurgischen Instrumenten hält, links davon S. Vincentius Ferrerius in der Linken einen Palmenzweig, in der Rechten eine Scheibe mit den Buchstaben J. H. S.; darunter folgt die Verabschiedung der Apostel von Maria, und von den beiden flankirenden Bischöfen erkennt man S. Ulrich mit einem Fische auf dem Buche. Am linken Flügel oben figurirt die Taufe Christi im Jordan, darunter die Kreuzigung, rechts davon der heil. Damian mit einer Medicinflasche, unten die Auferstehung, rechts davon St. Blasius. Die übrigen Nebenfiguren sind unbestimmt. Die Bildfelder haben Goldgrund und durchbrochene Bekrönungen, die Stege der Abtheilungen Fialenbesatz; überhaupt ist die decorative Architektur einfach, das Malerische zu Gunsten des Statuarischen vermieden, dagegen auffallend der Goldaufwand bei den matten Farben der Figuren, die sonst dürre Gesichter, kurze Leiber und eine knitterige Gewandung haben. An der Predella sind zu Seiten einer vergitterten Oeffnung, welche Reliquien oder ein Ciborium bergen mochte, in Farben dargestellt zunächst zwei das Thuribulum schwingende Engel, weiterhin die Geisselung und der Fall Christi unter dem Kreuze. Das Ganze bekrönt ein vergoldeter Spitzbogenfries, und unter demselben läuft auf rothem Grunde in gelben sehr verkürzten Minuskeln folgende Inschrift: Regina celi letare alleluja! quia quem meruisti portare alleluja! resurexit sicut dixit alleluja! ora pro nobis Deum alleluja! Completum est opus illud in Brunswik per me *Conradum Borgentrik* 1483 vigilia Laurentii.

Die Malereien aus der Leidensgeschichte des Herrn, welche die Aussenseiten der Flügel verzieren, haben arge Beschädigungen erlitten; selbst das Schnitzwerk war durch Wurmfrass und Verluste so sehr verkommen, dass, abgesehen von den decorativen Architekturen, eine Reihe von Figuren vom Bildhauer *Peter Juretzka* in Braunschweig oder vom Bildhauer *Allard* in Münster, der den Altar zuletzt besass, reparirt und erneuert sind. Von den zwei wahrscheinlich bemalten Flügeln, welche ausgebreitet wurden, wenn die Seitenflügel den Mitteltheil verschlossen, erübrigen nur mehr die Haspen. Der Meister *Borgentrik*, dessen Eltern möglicherweise aus dem westfälischen Orte Borgentreich nach Braunschweig verzogen waren, ist in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mehrfach als Bürger Braunschweigs in den Stadtbüchern aufgeführt, und neben *Immerwort*, dem Meister des um 1030 gefertigten Crucifixes der ehemaligen Burgkirche, der einzige nachweisbare Bildschnitzer Braunschweigs aus dem Mittelalter.

Von einem ältern Altar, der 1416 unter dem Pastor Arnold Calve zu Ehren des h. Kreuzes, der h. Maria, der 10 000 Märtyrer und der h. Barbara an der Nordseite gebaut war, hat sich jede Spur verloren.

Die Sakristeithür überziehen drei Eisenbänder mit steifen Verzweigungen — eine handwerksmässige Schmiedearbeit des 16. Jahrhunderts.



Die Kanzel, ihr Deckel und Boden sind polygon und von Holz, die Ecken mit gewundenen Säulchen, die Flächen dazwischen auf mit Engelköpfchen verzierten Consolen von den Figuren der Evangelisten besetzt, und auf den Schildern des Bodens die Zahlen des Jahres 1677 angebracht.

Die drei Glocken enthalten folgende Inschriften:

die kleine eine aus Ps. 50: Lobet den herrn mit wohlklingenden Zimbalen — — —;

die mittlere aus Isai. 2, v. 3.: Kompt, last uns auf den berg des herrn gehen . . . Anno 1684;

die grösste: *Wilh. Rincker* aus Westhofen goss mich im Jahre 1855 . . .

Die Orgel, welche 1743 aus der Kirchenmitte hinter den Altar versetzt und ausgebessert wurde, erhielt 1869 eine neugothische Façade, der Altar einen kleinen gothisch gehaltenen Holz-Aufsatz und der Chorraum eine weitere Aufhöhung. Dabei wurden alte Grabsteine des 17. und 18. Jahrhunderts namentlich von den Besitzern und der Familie des Hauses Broel verdeckt.

Das vorhandene (neuere) Kirchensiegel stellt eine Kirche mit Thurm dar.

Die Kirche gehört jetzt der unirten evangelischen Gemeinde.

Die katholische Kirche und andere Denkmäler.

Die Reformation und zwar das lutherische Bekenntniss gewann hier schon im 16. Jahrhundert einen grossen Anhang, und da die Zahl der Katholiken nicht unbeträchtlich blieb, theilten sich beide Confessionen in das alte Gotteshaus, jedoch wiederholt unter den unerquicklichsten Reibungen. Die Katholiken hatten seit 1622 einen beschränkten Mitgebrauch und erlangten 1737 11/10 das Recht, ein eigenes Gotteshaus von genau vorgeschriebenen Dimensionen und Rechten zu errichten. Die dann auf den Namen der Apostelfürsten erbaute Kapelle ward indess so bald schadhaft, dass sie 1808 2/9 das Simultaneum wieder beantragten, es auch auf ein Jahr, bis wo ein Neubau voraussichtlich vollendet wäre, erlangten und bis 1814 behaupteten, wo sie zum Baue der gegenwärtigen Kirche schritten, die 1833 eingeweiht ist. Sie bildet im Grundrisse ein längliches Viereck mit einem fünfseitigen Chore und einem quadratischen, etwas aus der Mauerflucht vortretenden, Westthurme. Der Chor, dessen hinterster Raum als Sakristei dient, hat vier, jede Langseite hat, das innerlich abgeschlossene Westgefach des Thurmes mit gerechnet, sieben Fenster, das Langhaus bei beträchtlicher Breite eine Bretterdecke in Form eines Tonnengewölbes, jedes Fenster eine Bank auf Kragsteinen, rundbogigen Schluss, äusserlich eine Umrahmung von einem viereckigen Bande, das auf der Höhe der Kämpferpunkte auch horizontal den Wänden entlang zieht. Doch nimmt den Platz des vierten Fensters bis auf den Schluss, also in der Mitte der Langwände, jederseits eine gerade gedeckte Thür ein: ein dritter Eingang liegt im Thurme, der mit seinen vier den Fenstern nachgebildeten Oeffnungen und einem gedrückten Pyramidendache sich aus dem Firste des breiten Daches erhebt. So steht die Kirche da als ein vollendetes Muster damaliger Bauweise, die man nicht mit Unrecht als Casernenstil gekennzeichnet hat.

Als eine Arbeit aus der Zeit des Kirchenbaues erkennt man die polygone Kanzel mit dem Deckel — als ersten Versuch der Neugothik den gleichfalls im Ständer und Becken polygonen, seitlich mit Blenden ausgestatteten Taufstein.

Aus der Kirche zu Werl sind übernommen der Hauptaltar (vergl. die Tafel mit der Gesammtansicht des Chores) in reichstem Barockstil und der nördliche Seitenaltar in späterer, doch massvoller Renaissance. Beide sind in Stein ausgeführt und, wie die Abbildungen zeigen, reichen sich bei letzterem Arckitektur und Plastik, bei ersterem auch die Ornamentik erfolgreich die Hände. Im Mittelfelde des Hauptaltars etwas akademisch gehalten der Crucifixus mit Maria und Johannes, dahinter Architekturen und Kriegsknechte in gutem Relief, darüber jederseits ein Engel, vor den beiden von Rundsäulen flankirten Seitenstücken der h. Petrus und Paulus, auf den Säulen hier der h. Johannes

der Täufer, dort die h. Maria mit dem Kinde; über der Mitte tritt halb vor ein polygoner Oberbau, an den Seiten mit Figuren und einem von einer Vase durchbrochenen Giebel. Während ein hölzernes Tabernakel rings mit gewundenen Säulchen und Engelköpfchen, dazwischen mit Heiligenfiguren und oben mit dem Pelikan, angeblich der Rest eines Rococco-Altars, das Mittelfeld der Predella verdecken, beleben deren Seitenflächen in flottem Relief an der Evangelienseite das h. Abendmahl, an der Epistelseite die Herabkunft des h. Geistes. Trotz des markirten Ausdrucks, der erregten Haltung und unruhigen Gewandung im Figürlichen legt das grosse Werk Zeugniss ab von einem Meister, der sich so weit über seine Zeit erhob, dass er dem Bildlichen ein individuelles und formvolles Gepräge aufdrückte, womit thatsächlich mehrere Künstler des Landes dem sinkenden Kunstgeschmacke rühmlichst widerstrebt haben. Der Altar dürfte noch vor 1700 angefertigt sein.

Als eine Frucht der späteren Renaissance steht der nördliche Seitenaltar (vergl. die Tafel) der h. Barbara da. Das Gerüste bilden Seitensäulchen und darüber ein kräftiges Gebälk, dann wiederholt sich im Kleinen der Unterbau, endlich folgt ein Giebel, der das Bild der Gottesmutter trägt. Das Hauptfeld füllt in Relief: die Auferstehung des Herrn in malerischer Auffassung, daneben stehen in muschelverzierten Nischen auf kräftigen, doch ziervoll behandelten Consolen die freien Figuren Johannes' des Täufers und der h. Barbara, die auf einem Teller die abgeschnittenen Brüste hält; über den Ecken des Hauptgebälks stehen auf hohen Sockeln einerseits das Bild der h. Catharina, andererseits eine Figur mit der Krone auf dem Haupte und mit dem offenen Buche in der Hand. Kraus gerandet sind die Blindflügel des Hauptfeldes und die Füllungen zwischen Oberbau und den Sockeln der Eckfiguren. Den Ernst des architektonischen Gerüstes mildert die Ornamentik, namentlich der Zahnschnitt, flache geometrische Muster und die Engelköpfe an den Sockeln, von denen jene der beiden untern Säulen Nischen mit Figuren beleben. Auch die freien Gestalten haben ein etwas statuarisches Aussehen und geringe Durcharbeitung, trotzdem das Ganze einen fertigen Meissel verräth. Das Werk erinnert an ähnliche Arbeiten zu Münster und mag dort auch entstanden sein. Von den frommen Inschriften geben wir jene des mittleren Predella-Feldes wieder, weil sie nicht nur das Geschick des Meisters ehrt, sondern auch das Patronat, die Stifter und im Schlussgedicht das Datum 1593 kundgibt:

Barbara Pellaei cedant miracula mundi
  Artifici, taceat Daedalus arte faber.
Hoc molis maioris opus, vitalia Christi
  Munera complectens, laude per ora volet.
Pistorum fraternus amor pietatis asylum hoc
  Erexit, veniae sit sacra liba tuae.
Agniferum illi operi praefecit numine plenum
  Zacharidem, veri qui tuba viva Dei.
Huic astant Agathae teneris lacerata mamillis
  Membra, patrocinio nititur ara suo.

Eteostichon.

LVCIfer OCtobrIs MICVIt ter qVIntVs In axe
  Vt ereCta est statVIs ara saCrata sVIs.

Im südlichen Seitenaltar, einer schwachen Holzarbeit des vorigen Jahrhunderts, zeigt das von Heiligen und Säulen flankirte Hauptfeld den Welterlöser über dem Zeichen I H S mit den Leidenswerkzeugen, das obere zwischen Giebelecken das Crucifixbild. Den Abschluss macht auf hoher Console die Figur eines Bischofs.

Zwei ältere schadhafte Holzbilder der Pietà von verschiedener Grösse gehören der Auffassung und Gewandbehandlung nach etwas verschiedenen Zeiten der Spätgothik an.

Die Glocken haben 1836 die Herren *Alexius Petit & Edelbrock* in Gescher gegossen.

Von einem hochverehrten Marienbilde in einem hiesigen Heiligenhäuschen erzählt eine alte Chronik zum Jahre 1457.

Von dem Broel hatten sich im vorigen Jahrhunderte noch Mauerreste, bis vor dreissig Jahren noch Steintrümmer am Rande des gleichnamigen Waldes erhalten. Jüngst stiess man bei der Anlage eines grossen Teiches dort auf Fundamentmauern und hielt sie für jene des altberühmten Rittersitzes.

Die Bauerschaft Steinen an der Kölnischen Grenze hatte vielleicht auch eine Fehmstätte und bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch



die Ruinen einer alten Kapelle, deren Steine damals in eine Scheune verbaut wurden.

Unter den Merkwürdigkeiten der Umgegend fesselt vorab der Birkenbaum, über den man vor etwa hundert Jahren Folgendes verzeichnete: ‚Der Berckenbaum ist eine in vorigen Zeiten sehr bekannte Schanze auf der Landwehr gelegen am Wege, der aus der Grafschaft Marck in's Cöllnische führet; ist aber jetzo von geringer Wichtigkeit, die Ueberbleibsel sind doch noch zu sehen. An dieser Schanze stunde vorzeiten ein königlich Zollhauss und Zollbret, auch ein halber Galgen für die Zigeuner. Es ist aber das Haus, weil sich in demselben viel bös Volk aufzuhalten pflegte, 1751 weggebrochen, und der Zoll nach Hemmerde verlegt worden.' Die Landwehr auf der Scheide der Mark ist uns bekannt, die Schanze ist längst verschwunden, an ihrer Stelle vor mehreren Jahren ein neuer Birkenbaum gepflanzt, wie sie gewiss von einem älteren, ‚dem sagenreichen', den Namen trug. Gleichwol haben anscheinend die Leute früher den Birken-Wald bei Budberg und Werl als den Mittelpunkt alter Prophezeiungen über eine dort bevorstehende Völkerschlacht und allerhand kriegerischer Visionen ausgegeben, deren in den Schriften vom Jahre 1545 bis 1854 gedacht wird, die aber schliesslich, wie überall als die letzten Ausklänge einer Sage über eine längst vorgefallene Schlacht erkannt werden, als welche hier nach den neuesten Forschungen keine andere in Betracht käme, wie die Varusschlacht. Dass man die Oertlichkeiten mälig verwechselte, nimmt um so mehr Wunder, als man die Prophezeiungen noch stets an die Umgegend von Werl knüpfte, die gleichwol längst ihren Birkenwald verloren hat. So hüllt sich noch manch' geschichtliche Erinnerung in Prophezeiungen und Sagen.

Vorher S. 7, 19, 28, 31. — N. U.-B. II, 471, 374; — Reg. H. W. Nr. 2069, 1785; — Urk. d. J. 1290 in Wigand's Archiv für Geschichte und Alterthumskunde VII, 157 f.; — v. Steinen II, 807 ff., 822 f., 852, 959; — Lübke. S. 221. 396: — Handschriftl. Notizen Dr. Schiller's zu Braunschweig mitgetheilt vom dortigen Stadt-Archivar Herrn L. Hänselmann: — Königl. Staatsarchiv, Schedaer Urk. ad. a. 1416; — Bädecker-Heppe II. 97 f.; — Essellen, S. 172; — Spormacher's Chronik von Lünen bei v. Steinen IV, 1486; — Kuhn a. a. O. I, 206 ff.; — Hülsenbeck, Varusschlacht, S. 29, 45; — Mittheilungen der Herren Hehler und Pastor Panhoff. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Die Haar.

Bausenhagen.

Die evangelische Kirche.

Bausenhagen lautete 1293 *Busenhagen,* 1334 *Bozenhaaghen,* später *Businhagen, Bosenhagen.* Die dortige Pfarre war der heil. Agnes geweiht, und vielleicht von den Grafen von Arnsberg, die 1293 über einen ihrer Zehnten verfügten, mitgestiftet. Der Propst des Klosters Scheda, das in ihrem Sprengel lag, vergab die Pfarrstelle und übte auch das Collationsrecht in Betreff des evangelisch-lutherischen Pastors. Die Reformation fand hier im 16. Jahrhundert soweit Eingang, dass Katholiken und Protestanten ein Simultaneum hatten, der Küster, welcher katholisch blieb, auch den Protestanten, der Organist beiden Bekenntnissen seine Dienste lieh.

Hier weht uns eine ähnliche Vergangenheit und eine Urnatur entgegen, wie im benachbarten Frömern: nur erscheint der Wald dichter und mächtiger, der Rücken der Haar sogar schluchtenreich; und nach einer Urkunde des Jahres 1334 hätten hier auch Ritter ihre Wohnsitze gehabt.

Das Gotteshaus liegt auf einem Berge und trägt noch wenig umgestaltet die Charaktere der romanischen Stilzeit. (Fig. 105, 106.) Der quadratisch angelegte Westthurm unten von Mauerschlitzen, in den beschädigten Oberetagen von rundbogigen Schallöffnungen, die theilweise ihr Mittelsäulchen verloren, durchbrochen, wurde

1873 durch einen ähnlichen, doch reichern Neubau mit Mauergiebeln ersetzt, zwischen welchen der pyramidale Helm aufsteigt. Das einschiffige Langhaus besteht aus zwei oblongen, quergelegten Kreuzgewölben, die zwischen breiten Rundgurten auf abgeschrägten Kämpfern indess über gothisch gekehlten Rippen ausgespannt sind. Der jetzige, zweite Chor hat ein quadratisches Gewölbe mit Kreuzgräten, eine halbrunde, jederseits von einer Rundsäule eingefasste Apsis und nördlich im Winkel mit dem Langhause eine quadratische Sakristei mit einem Kreuzgewölbe. An den Rundsäulen der Apsis fallen auf die schnabelförmigen Eckblätter der Base, die halbkreisförmigen Einkerbungen des stark entwickelten Wulstes, die langen einer gestürzten Pyramide vergleichbaren Capitäle mit Schuppenornament, und über ihrer Deckplatte die Kämpfer, bestehend aus Anlauf, aus Rundstab in Form eines Seiles und aus der Platte. Von den drei Eingängen ist nur jener in der Westmauer des Thurmes geblieben, die beiden andern und zwar westlich in der Langwand und östlich in der Chorwand der Südseite sind vermauert. Sie hatten rundbogige Einwölbung, wie ursprünglich auch die Fenster, die später theils tiefer herabgezogen, theils spitzbogig umgestaltet sind. Diese und die Gewölbe des Schiffes erscheinen als spätgothische Zuthaten, wogegen der Kern des Baues bis auf den Thurm jedenfalls noch dem 12. Jahrhundert seine Entstehung verdankt.

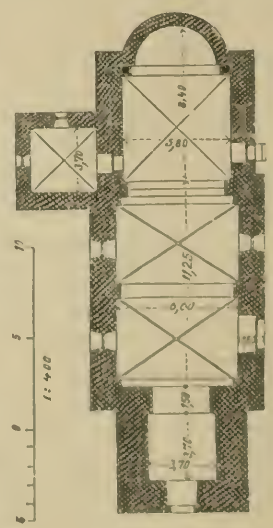
105.



In der Nordwand des Chores hat sich erhalten ein spätgothischer Wandschrank, seitlich von Fialen flankirt, oben nur mit einer Kreuzblume abgeschlossen — in der einfachsten Form.

Daneben steht ein reich entwickeltes Sakramenthaus (Fig. 107): der viereckige Fuss gegliedert und mit Blenden geziert, der Rahmen des vortretenden Kastens seitlich noch mit einer Figur besetzt, der durchbrochene Baldachin gipfelnd in eine Kreuzblume als Sitz des Pelikans — eine Arbeit von wirkungsvollem Entwurfe, doch weil in den outrirtesten Formen der Spätgothik, jedenfalls im 16. Jahrhundert ausgeführt.

106.

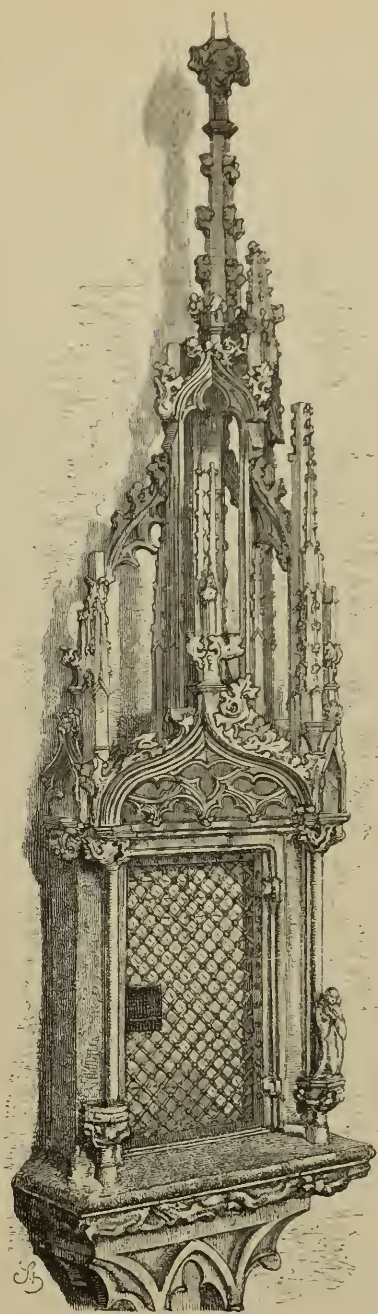


Der Aufsatz des Hauptaltars (vgl. die Photolithographie) zerfällt in drei viereckige Predella-Nischen unten und drei höhere Nischenfelder oben, deren mittleres über die seitlichen emporsteigt und ein Crucifixbild trägt. Diese füllen flache Reliefs mit Leidensscenen des Herrn, die heute stellenweise versetzt und über der ältern Polychromie mit einer Kalktünche überzogen sind. Costüm, die Länge der Figuren und knitterige Gewandung verweisen die Arbeit etwa in das Jahr 1500. Im linken Felde gewahren wir unten die Grablegung, welche mit der Pietà im rechten Felde unten den Platz gewechselt hat, darüber die Schächer, wie sie zum Calvarienberge getrieben werden, und zu oberst in kleiner Darstellung Maria und Johannes mit den Frauen, im Mittelfelde zwi-



schen den beiden Fusspunkten der verschwundenen Schächerkreuze die Kreuzigung des Herrn, im Vordergrunde davon Maria, Johannes, die weinenden Frauen und die Pharisäer, im Hintergrunde die Entkleidung und zuschauenden Pharisäer, darüber die Vorbereitung zum Annageln, im rechten Seitenfelde oben die Kreuzabnahme, unten vormals die Pietà, jetzt die Kreuzschleppung. Die Nischen verschliessen sich oben durch ein durchbrochenes gothisches Blattwerk, und die seitlichen trugen vielleicht ehedem raumfüllende Figuren oder gleichfalls ein Verschränk von Blattwerk und Architekturgerippe. Die beiden Flügel mit Gemälden sind bei der Auflösung des Simultaneums an die katholische Gemeinde gekommen und, wie es heisst, verloren. Dieser gehören auch das Crucifixbild des Hauptfeldes und mehrere beschädigte Holzbilder, welche behufs der photographischen Aufnahme theils in die drei untern Altarnischen, theils vor die Predella gestellt sind. Die drei Nischen umfassten, wie die Anlage der sehr verblassten Farbenornamente des Hintergrundes beweisen, vormals Figuren in der hier beobachteten Anordnung, die mittlere ohne Frage das dargestellte Bild der Mutter Gottes (virgo Deipara), welches nach der Haltung und Gewandlage frühgothischer Kunst entstammt. Gleich alt erscheint unten rechts die heil. Agnes, etwas jünger die heil. Barbara in der linken Nische, wieder jünger, doch ganz verschieden, etwa um die Mitte des 15. Jahrhunderts ausgeführt, das Bild der Heiligen mit dem Buche in der Linken, und das der Mutter Anna, neben welcher die heil. Maria stehend dem Jesukindchen eine Weintraube reicht; noch später, weil bereits unter naturalistischen Einflüssen entstanden, die Heilige in der Nische rechts, entweder Catharina oder Agnes und wiederum etwas später die danebenstehende Figur des Evangelisten Johannes. — Das Werk steht jetzt in Münster; es belehrt uns, wie sehr derlei Werke damals vom Religions- und Kunstbedürfnisse dictirt wurden und wie sogar eine kleine Gemeinde ihrer nicht entrathen konnte.

107.



Ein Chorstuhl mit spätgothischen Lambris in den Füllungen entstammt dem Spätmittelalter; — mehrere vom Kloster Scheda überkommene Sitzbänke ziert in den Fronten Barock-Ornament; — Kanzel und Deckel sind polygon, die Ecken der erstern mit gewundenen Säulchen verziert.

Die katholische Kirche.

Die katholische Gemeinde bezog 1875, nachdem seit 1864 die Gemeinde Wickede im Herzogtum Westfalen als eigene Pfarre abgelöst war, eine eigene südlich vom Orte auf einsamer Höhe von *F. A. Fischer* zu Barmen geplante Kirche, welche die Länge dreier Gewölbefelder mit Seitengängen, polygonen Chor, viereckigen Westthurm mit langer Spitze, Dachreiter über

dem Chore, Spitzbogenfenster und Streben an den Langseiten hat.

An Kunstaltertümern ragt hervor ein Rauchfass aus geschlagenem Kupfer: es hat bis zum Krönungsknaufe des Deckels 0.16*m* Höhe und in den beiden Kreuzarmen der Schale je 0.103*m* Durchmesser. Es entwickelt sich nämlich über dem kegelförmigen Fusse die Grundform zu einem Centralbau mit vier abgerundeten Ecken, dessen Seiten die vortretenden Rundungen der Oesen und die Ecken von Giebeln einen reichern Umriss verleihen. Der Deckel verjüngt sich mittelst centraler Giebel und schliesst mit einer flachen Kuppel, deren Knaufe ein Kreuzchen einsitzt, welches mit der mittleren Kette verbunden ist. Die Verhältnisse sind bescheiden aber elegant. Ornamente ausser einigen Facetten kaum verwandt. Obgleich spitzbogige Elemente fehlen, erscheint das Werk doch ganz von gothischem Geiste durchdrungen, und dennoch, weil es eine Metallarbeit ist, schwerlich vor dem Jahre 1300 gefertigt. Der Griff, welcher die Ketten fasst, ist wie diese von Messing und ein Werk der spätern Renaissance. Klarer und gefälliger entwickelt hat sich dieser Typus in den gleichartigen Gefässen zu Hellefeld und Heggen.

Sodann ist zu vermerken ein vom Mittelgewölbe herunterhängendes, von der Strahlenglorie umrahmtes Doppelbild der h. Maria. Auf der einen Seite hält sie stehend auf dem linken Arme das Jesuskind, welches mit der Rechten das Kinn der Mutter berührt, auf der andern reicht ihr dasselbe eine Weintraube.

Eine silberne Monstranz zeigt am Fusse die Inschrift: Ex legato domini Francisci Hackenbran ad plures annos secretarii in Schede 1694.

Die übrigen Geräte und Möbeln sind neu.

Die vier Glocken wurden schon 1872 und 1873 von den Herren *Petit & Edelbrock* in Gescher geliefert.

Vorher S. 6, 21, 28 f., 31. — Urk. des J. 1293 in Wigand's Archiv VII. 159; — Urk. des J. 1331 bei Kindlinger, U.-B. III, Nr [illegible]; — Kampschulte, S. 205, 206; — ders. Kirchenpatrocinien, S. 46, 138; — Balecker-Heppe II. 105; — v. Steinen II. 765; — Fischer's Aufnahme vom J. 1871; — Mittheilungen des Herrn Pastors Bitter. — Local-Untersuchung und -Aufnahmen.

Frömern.

Kirche und ihre Denkmäler.

Frömern um 1300 *Vroneberne*, 1313 *Vronebern*, später *Vrone-Bure*, *Vronebare*, war als Pfarre dem h. Johannes dem Täufer geweiht und vermutlich eine Stiftung der Grafen von Werl. Ihr Patronat gehörte den Grafen von Arnsberg, 1313 als Lehen dem Godfried von Rodenberg, später, wie es scheint, dem Kloster Scheda und in neuerer Zeit den Herren von der Recke, welchen hier auch eine bedeutende Gerichtsbarkeit zustand. Neben dem Kirchhofe stand lange ein Burghaus, vielleicht der Rest einer Dynastenburg. Denken wir zurück an die alte Haarstrasse und ihre Altertümer, nehmen wir hinzu den exempten Gerichtsbezirk, so gestaltet sich die Vorzeit Frömerns ebenso altertümlich wie eigenartig.

Die Pfarre ging schon 1545 unter den ersten auf die Predigten des Pastors Heinrich v. Steinen, der Prämonstratenser im Kloster Scheda und namentlich durch Melanchthon im Reformationswerke bestärkt war, zum lutherischen Glauben über.

Die Kirche hat eine hohe Lage und dabei wie das gleichnamige Dorf ringsher einen wechselvollen Kranz bewaldeter oder fruchtbarer Höhen. 1761 haben die Franzosen das Bauwerk bis auf die Mauern eingeäschert, die Glocken zerschlagen und mit den alten Kirchengeräten fortgeschleppt. Heute erübrigt aus alter Zeit nur mehr das Mauerwerk des viereckigen Thurmes. Dem oblongen Unterraum ist später eine kuppelartige Einwölbung zwischen rundbogigen Schildgurten eingesetzt, welche südwestlich auf eine Mauerecke, sonst auf verschiedenartige Consolen setzen. Jene der Nordostecke (Fig. 108) zeigt eine besonders reiche Profilirung, eine

108.



andere ist gebildet als ein nach oben gekehrter Drachenkopf, der im Rachen ein kurzes Stück Säulenschaft mit einem krönenden Würfelhaupte trägt. Die Kämpfer haben meist die klare Gliederung von Wulst, Kehle und Platte. Eine rundbogige Nische im Norden unter der Treppe diente jedenfalls als Baptisterium. Der Scheidebogen im Osten ist offenbar später spitzbogig erneuert; über jenem im Westen fand sich seitwärts vermauert eine halbkreisförmige aus sechs Schichten übergekragter Steine hergestellte Oeffnung. Der Mantel des untern Mauerwerks, bestehend aus rohen Bruchsteinen, sowie die rundbogigen Oeffnungen der Oberetage und die lange Spitze stammen wol theilweise schon aus der Restauration nach 1761, die tiefe Untermauerung des Thurmes sowie das spitzbogige Hauptportal erst aus der Zeit des jetzigen Kirchenbaues, der 1877 nach den Plänen des Bauraths *Hartmann* ausgeführt ist.

Die 1876 abgebrochene Kirche war einschiffig 13,10*m* lang, 7,88*m* breit und etwa im Beginne des 12. Jahrhunderts ohne Gewölbe aufgeführt, in den Langwänden jederseits mit drei kleinen rundbogigen Fenstern, südlich mit zwei, nördlich mit einer, wahrscheinlich der ursprünglichen Pforte durchbrochen und im Anfange des 13. Jahrhunderts die alte Balkendecke auf dreifacher, den Wänden und Ecken vorgelegter, Pilastrirung mit zwei Gewölbefeldern verdrängt. Die zu dem Behufe eingesetzten Schildgurten bildeten flache Spitzbogen und einer gestaltete sich sogar als stehende ellipsenartige Curve.

Das westlichste Gewölbe hatte die Form einer auf Kreuzgräten begonnenen Kuppel und daher eine Entstehung für sich, das östliche hatte in Folge gothischer Erneuerung profilirte Hausteingurte und machte bei dem grossen Erzeugungsradius der Kreuzgurtung einen äusserst niederdrückenden Eindruck. Der spitzbogige Quergurt zeigte, nachdem sich die Widerlager verschoben, in dem einen Segmente eine solche Senkungscurve, dass er den Einsturz drohte, dem man gleichwol längst dadurch zu begegnen versucht hatte, dass man die Senkung mittelst einer 0,14*m* starken Eisenstange an einem schwachen Kehlbalken des Dachgerüstes aufgehängt hatte. Auch die dünnen Mauern waren oben stark auseinandergewichen, trugen jedoch noch Spuren eines Hauptgesimses, indess die mit der Einwölbung erfolgte Maueraufhöhung einer Abdeckung entbehrte.

In spätgothischer Zeit hatte der alte wahrscheinlich gerade Chor einem längern weichen müssen, der auf länglicher Vorlage im halben Achteck geschlossen und in den Rippen und Gurtungen unregelmässig eingewölbt war. Die vier einfach getheilten Fenster zeigten als Schluss den flachen Spitzbogen, die Profile wie die Kreuzgurte des östlichen Schiffsgewölbes eine Platte mit Kehlen, — im Kaffgesimse war die Platte über der Kehle geneigt.

Der dreischiffige und längere Neubau greift mit den polygonen Seitenschiffen zum Theil um die Thurmmauern, schliesst gegen Osten mit einem polygonen Chore ohne Vorlage, in den Seitenschiffen gerade: die Sakristei legt sich polygon in den Südwinkel des Chores. Bei der grossen Länge tragen blos zwei Pfeilerpaare die Kuppelgewölbe und die Tonnengewölbe der Seitenschiffe, deren durchlaufende Emporen die Anlage zweier Fensterreihen in jeder Langwand bedingt haben. Im Ganzen ist mit Zuhülfenahme von Eisenconstruction ein langer, lichtvoller und geräumiger Innenbau gewonnen.

Kanzel, Altar, Taufstein sind von *Hartmann* reich entworfen und von *Goldkuhle* zu Wiedenbrück in Stein ausgeführt.

Auf dem Kirchhofe liegt der vormalige Taufstein, — ein einfacher Cylinder mit tiefem Bassin, ausgezeichnet blos durch eine unprofilirte Base — also offenbar eine romanische Arbeit aus der Zeit der frühern Kirche.

Zwei Kelche, einer von Zinn, einer von Blei, stammen aus der Zeit des siebenjährigen Krieges: der eine eine ärmliche Arbeit mit langem Ständer, der andere in allen Theilen reicher.

Vor den Verwüstungen der Franzosen wurden als werthvollere Werke gerühmt eine 1700 von dem berühmten Meister *Johan Georg Alberti* aus Dortmund gefertigte Orgel, die um 1775 von *Leopold Schrage* aus Ronsahl reparirt wurde und wenigstens mit der Lade, worin der Name *Alberti* stand, bis heute vorgehalten hat, wo ein gänzlicher Neubau bewerkstelligt ist, — ferner ein kleiner, zierlicher, anscheinend jetzt erst besei-

tigter Altar von den Bildhauern Gebrüder *Jacob* und *Johan Hatting* aus Menden 1700 verfertigt. — die 1729 erbaute Orgelbühne. — die Kirchenbücher und die nach dem Raube von 1694 gesammelten Documente. — die an Stelle eines Holzzaunes seit 1682 von dem Mauermeister *Christoph Bergmann* aufgeführte Kirchhofsmauer. — die jetzt im Boden der Kirche verdeckten Grabsteine der Pastöre aus der Familie des Reformators von Steinen, die ununterbrochen von 1531 bis 1722 hier gewirkt haben. Um die märkische und westfälische Landesgeschichte hat sich bekanntlich von ihnen hochverdient gemacht Johan Diedrich von Steinen, seit 1722 zweiter Prediger zu Cleve, seit 1724 Prediger zu Iselburg, von 1727 bis zu seinem Tode 1759 zu Frömern, 1749 General-Inspector, 1750 von Friedrich dem Grossen mit dem Titel Consistorialrath ausgezeichnet.

Vorher S. 6, 28 f., 31, 48. — U.-B. d. H. W. II, p. 108; — Urk. d. J. 1313 in Wigand's Archiv VII, 184; — Kampschulte, S. 85, 86; — Bädecker-Heppe II, 93; — v. Steinen II, 792 ff.; — Actenmässige Mittheilungen des Herrn Pastor's Boschmann; — Local-Untersuchung; — Notizen und Grundrisskizze des Herrn Bauraths A. Hartmann von 1876 2013 im dortigen Pfarrarchive; — Der v. Steinen noch Weddigens Westphäl. National-Kalender, 1801, S. 219—225.

Delwig.

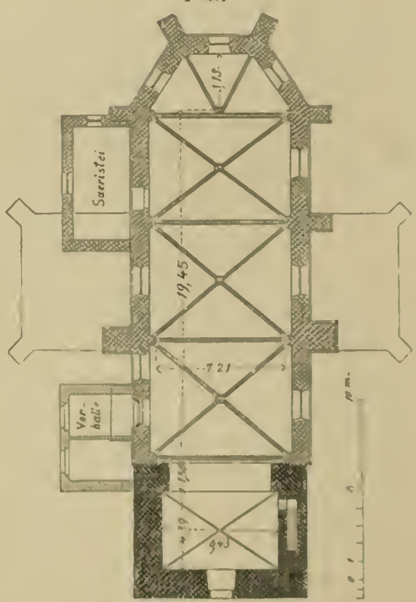
Kirche und andere Denkmäler.

Im idyllischen Thale der Lippe begann unsere Umschau, am romantischen Ufer der Ruhr schliesst sie ab mit wenigen aber denkwürdigen Stätten.

Delwig als Thalort neben einer alten Ruhr-Fuhrt gelegen und schon 1036 *Dalanuik*, *Dalauik*, 1179 *Delewich* genannt, war als Gemeinde dem heil. Laurentius geweiht, eine Filiale und Collationspfarre von Menden, seit der Reformation, und zwar bald nach 1571 dem lutherischen Bekenntnisse zugethan, bis sie vor einigen Decennien der evangelischen Union beitrat.

Die kleine Kirche (Fig. 109) hat einen viereckigen, im Verhältniss zur Kirche übergrossen Westthurm, ein Schiff von zwei oblongen Kreuzgewölben und östlich unmittelbar daran gelegt einen dreiseitigen Chorschluss. Der aus dem Sechseck construirte Chor schreibt sich aus spätgothischer Zeit nämlich nach einer 1737 überweissten Inschrift aus dem Jahre 1510, aus derselben Zeit vielleicht das östliche Gewölbefeld mit der oblongen gewölbelosen Sakristei im Norden, die aus Ziegeln errichtete Kreuzwölbung, die Abkantung ihrer mit einer Schmiege bedeckten Wandpilaster, die ungleich starken Streben des Langhauses und dessen beide zweitheiligen Fenster mit Vierpassschluss: aus romanischer Zeit der grössere Theil der Langmauern und der Thurm. Dieser hat oblonge Grundlage, einen rundbogigen Eingang, unten ein Gewölbe mit Gräten, im obern Mauerwerk Schallöffnungen mit Mittelsäulchen, die leider meistens bis auf die Kämpfer verschwunden sind, und eine 1727 aufgesetzte Spitze. Im Basemente liegt an der Süd-Ostecke ein Mauerausschnitt in Form einer halbirten Rundbogenthür — eine sonderbare, schwerlich durch einen praktischen Zweck gebotene Erscheinung. Das Nordportal der Kirche ist von einem mit Würfelcapitäl bekrönten Rundsäulchen flankirt, jedes Capitäl an den Wangen mit vertieften Halbkreisen belebt, das halbkreisförmige Tympanum von einer Ecke

109.



und Archivolte umrahmt, jedoch seiner Skulpturen beraubt — ein ähnliches im Süden zeigt Spuren starker Verwitterung. Seit dem J. 1871 sind gothische Kreuzflügel mit Emporen und niedrigen Dächern angebaut, eine Vorhalle und im Norden das Leichenhaus abgebrochen, theilweise die Eingänge verändert, die Orgel und die neugebauten Bühnen versetzt oder beseitigt, die drei Chorfenster von *Victor v. d. Forst* in Münster mit meistens decorativen Glasmalereien verschönert.

Die alte Taufe von gewöhnlichem Stein hat die Form einer breiten runden Schale mit sehr dickem Rande.

Drei kleine viereckige Holztafeln von Delwig — zwei 0,39*m* : 0,42*m* und eine 0,45*m* : 0,42*m* gross — zuletzt im Besitze des Herrn Bauraths Hartmann zu Münster, enthalten in nischenartiger Vertiefung, deren oberen Rand spätgothisches Arabesken-Geränk überzieht, handwerksmässige, vormals polychrome Reliefs, nämlich die Verurtheilung, die Rostmarter und die Einsargung des heil. Laurentius. Die Figuren sind schlank, die Gewänder nicht manierirt, die Köpfe handwerksmässig; dennoch bestimmen uns die Costüme, diese Arbeiten in die Zeit von 1500 zu versetzen.

An der südlichen Langwand befindet sich ein einfacher spätgothischer Wandschrank im bereits rundbogigen Tympanum mit dem Doppelwappen Cleve-Mark besetzt und seiner Bekrönung beraubt.

Von den drei Glocken trägt eine ältere ausser einer frommen Sentenz die Jahreszahl 1662; die zweite ist inschriftlich 1855 von *W. Rinker* in Westhofen, die dritte und kleinste 1854 auf der Gusstahlfabrik von *Meyer & Kühne* bei Bochum gegossen.

Das frühere Kirchensiegel zeigt das Bild des h. Laurentius, des Kirchenpatrons, das gegenwärtige gibt die Ansicht einer Kirche mit spitz behelmtem Thurme, darüber das umstrahlte Antlitz Gottes und darunter die Schrift: Soli Deo gloria.

Den einfachen Altar zierte früher ein Gemälde, die Kreuzaufrichtung vom J. 1785, jetzt blos das Crucifix.

Die neue hölzerne Kanzel ist polygon und schlicht verziert; eine ältere mit barocken Zieraten ist wegen Gebrechlichkeit ausser Gebrauch gekommen.

In dem Fussboden vor dem Altare lagern noch vier Grabsteine, einer mit der Inschrift:

> Anno 1695 ist die hochwohlgeborene Frau Sophia Amalia von Düngelen, gebohren vom Haus Dahlhausen, Frau zu Altendorf und Wanthofen des Herrn, Herrn Iobst Adam von Grüter gewesene Ehefrau, im Ehestand gelebt 40 Iahr, alt 64 I. gestorben 1759. 10. Märtz.

Die drei andern haben die Jahreszahlen 1693. 1696 6/7, 1756 25/8 und scheinen das Grab dreier Kinder der Grüter'schen Familie zu decken; denn sie enthalten neben Engelköpfchen das Grüter'sche Familien-Wappen und einer die Figuren dreier Kinder.

Ein Leichenstein vor der Thür eines Pfarrhauses erinnert mit Inschrift und Doppelwappen an den 1774 4/3 gestorbenen Pfarrer Johan Theodor Balhorn und Clara Margaretha Brisken, Pastorin Balhorn, gestorben 1730 4/3 im 34. Lebensjahre.

Auf dem Kirchhofe steht ein prismatisches Steindenkmal mit einer Vasenbekrönung, errichtet, wie es heisst, einer Freifrau von Grüter. Von den Inschriften an den Seiten treten nur mehr deutlich die Jahreszahlen 1754 und 1803 hervor.

Im Süden der Kirche liegt in ungefährer Richtung von Westen nach Osten der tiefe ‚Eheweg' und über demselben als Verbindung des Kirchhofes und Todtenackers eine breite rundbogige Steinbrücke. Die nördliche Seitenwand des Weges, welcher als Hohlweg zur Ruhr verläuft, bildet der steile Abhang des Kirchhofes, dessen Ringmauern hier auf einer starken Dossirung ruhen.

Im Kirchspiele erhebt sich auf der Haar im Gabelpunkte alter Wege, die wir früher nachwiesen, die Anhöhe der Cluse; sie gilt für ein Hünenwerk und hat einst ohne Frage einen Clausner beherbergt.

Zu Bilmerich wird der Dickmanns-Hof, der bis in unser Jahrhundert seinen Ringgraben

hatte, für den Sitz des gleichnamigen Rittergeschlechtes ausgegeben und erinnern an die ehemalige Kapelle noch die Flurnamen ‚Kapelle' und ‚Kirchenkamp'.

Vorher S. 7 f., 28, 29. — N. U.-B. I, Nr. 170; — C. d. W. Nr. 127; — Reg. H. W. Nr. 2069; — Kampschulte, S. 198. 205; — v. Steinen II. 778; — Bädecker-Heppe II. 81; — Mittheilungen des Herrn Pastors Lic. Weber; — Aufnahmen des Herrn Bauraths Hartmann. — Local-Untersuchung.

Ardei.

Burg und andere Denkmäler.

Der Name *Ardei, Ardeia, Ardicia, Hardeie, Ardena*, oder wie er sonst lautete, ist sprachlich gleichbedeutend mit Haar, und bezeichnet zwei Bergvorsprünge zu Seiten des Osthölter Baches. Wir kennen ihre Situation, ihre Gerichtsstätte und ihre hervorragende Stelle unter den heidnischen Altertümern des Kreises und haben noch die grosse Burg im Anschlusse an die Geschichte der Edelherren von Ardei zu behandeln. Obwol diese einem Geschlechte angehörten, das durch Familienverbindungen, Besitzungen und Friedenswerke im nordwestlichen Deutschland Jahrhunderte lang glänzte, verdunkelte sich ihre Burgstätte unter dem Schatten des Hochwaldes wie ihr Andenken unter den Zeitläuften so sehr, dass bis vor dreissig Jahren von ihrem Herkommen kaum Einer, von ihren Trümmern nur wenige Nachbarn mehr Kunde hatten. Kreisgerichts-Rath Seibertz, der unermüdliche Forscher der sauerländischen Vorzeit, welcher auch die Geschichte Ardei's zuerst aufhellte, erzählt, ‚der Wirth im Brückenhause zu Dahlhausen, bei dem er 1842 27/6 Erkundigungen nach der Lage des alten Schlosses einzog, wusste anfangs gar Nichts davon, bis er sich zuletzt besann, dass ihm ein betagter Schneider in Langschede früher davon erzählt, der dann auch zum Führer herbeigeschafft wurde. Dieser (Wilhelm Schröer) aus der Bauerschaft Westardei gebürtig, hatte als Kind oft auf den alten Trümmern gespielt und von seinem Grossvater gehört, dass Graf Embert (Eberhard) auf dem Schlosse gewohnt habe. Als derselbe in Kriegsnoth die Burg habe verlassen müssen, habe er seine beste Habe, viel Silber und Gold, in einen tiefen bis auf den Ruhrspiegel reichenden Brunnen geworfen, der von den Trümmern der gebrochenen Mauern so verschüttet worden, dass er bis jetzt nicht wieder habe aufgefunden werden können. Manches Kleinod sei auch wol neben dem Brunnen im Schutt liegen geblieben, wie dann noch vor einigen Jahren eine alte Frau, welche Waldbeeren gesammelt, noch so glücklich gewesen, einen schweren goldenen Ring zu finden, der von einem Waldbeerenstrauche beim Vordringen in die Höhe geschoben, noch an diesem Strauche gehangen habe. Die Frau sei nun todt, und wo sie den Ring gelassen, unbekannt . . . . Er wusste auch noch, dass nordöstlich in ziemlicher Entfernung vom Schlosse dessen Viehhof gestanden habe, von welchem auch das Vieh sofort in den Schelk getrieben sei. In frühern Zeiten sei das Schloss noch von manchem Reisenden, dem er den Weg dahin gewiesen, besucht worden; aber heutzutage bekümmere sich kein Mensch mehr darum. Nur wenige wüssten noch, wo es gestanden.'

Die Burg war auf der fast dreieckigen Bergspitze gelegen, im Westen und Süden durch die jähen Abhänge zum Osthölter Bache und zum Ruhrufer, nach der flachern Landseite hin, also nach Nordosten, wo der Zugang war, durch zwei starke concentrische Gräben so gedeckt, dass der äusserste von 350 Schritten Länge die Vorburg, der innere den hohen Punkt der Bergspitze als Hauptburg umgab. Hier betritt man auch noch die Trümmer und Grundgemäuer des oblongen Herrenhauses, das in der Richtung von Westen nach Osten fast auf dem Felsrande hoch über das weite Thal im Süden emporstieg, selbst über die Ebene im Norden hinweg. Die Vorburg und den Aussengraben hat man in den letzten Jahrzehnten zu einer Ackerfläche umgeschaffen und nur den Innen-

graben mit seinem Holzbestande erhalten. Derselbe hat beiläufig 6,30*m* Tiefe und 130 Schritte in der Länge, auch das Ufer entlang noch Steintrümmer, die anscheinend von einer alten Mauer herrühren. Ein schwacher etwa 80 Schritte langer Graben schloss sich ihm gegen den Abhang zum Ruhrthale als südliche Wehr der Hauptburg an. Eine Burganlage, halb von der Natur, halb von Menschenhänden geschaffen, wie diese, reicht jedenfalls als Gauburg, wer weiss, wie tief in die heidnische Zeit zurück. Als Ritterburg datirt das Werk, wie man mit Recht annimmt, vielleicht aus dem 12. Jahrhundert, weil man um diese Zeit hier wie anderwärts die alten Wohnsitze mit naturfesten Plätzen zu vertauschen pflegte, und jedenfalls erst aus der Zeit kurz vor dem Jahre 1176, als eine zweite Generation die Herrschaft Ardei antrat und mit dieser Anlage wol gleich besiegelte.

Beim Schulten Ardei wird ein auf dem Bergrücken gefundener Henkelkrug aus weisslichem Steingut aufbewahrt, der indess höchstens für ein spätmittelalterliches Fabrikat gelten darf; denn er hat bei 0,14*m* Höhe einen gefranzten Fuss, gerippten Unterbauch und geraden, gerieften Hals.

Vom Langenhofe wurde von zwei gleichen Eisenplatten eine Kaminplatte von 1,07*m* Höhe und 0,97*m* Breite an den Westfälischen Alterthums-Verein zu Münster abgelassen, die an einer Seite zwei Flachbilder zieren. Das eine stellt im Vordergrunde der Stadt Bethylua das Lager des Holofernes dar mit Kriegern, Zeltdächern, Kanonen und Körben — kurzum Alles im militairischen Costüm zur Zeit des Gusses, das untere geharnischte Krieger mit Wappen und dem Datum 1562. Diese Darstellung war beliebt in Stein- und Stuckbildern der Speisezimmer und vornehmlich auf den eisernen Herd- und Ofenplatten, die dermalen vorzugsweise in der Gegend von Bredelar gegossen wurden.

Die Stammburg des frühern Geschlechts war an der Südostgrenze der Herrschaft gelegen und wol schon früh zu frommen Zwecken verlassen. Wir werden darüber, wenn wir die Denkmäler Scheda's betrachten, ausführlicher handeln, dort auch eine ganz ähnliche Burg antreffen.

Die Herren von Ardei besassen fast durchgängig als Lehen des Kölner Erzstiftes weitverzweigte Besitzungen auf beiden Seiten der Ruhr bis nach Arnsberg hin, und in deren Mitte hauptsächlich die Kirchspiele Delwig, Fröndenberg, Bausenhagen und Frömern als arrondirte Herrschaft, welche sich südlich mit der Ruhr, östlich mit dem Amte Werl, nördlich mit dem um Mark gravitirenden Eigentum der Edelherren von Rudenberg, westlich mit jenem der nachmaligen Grafen von der Mark in den Aemtern Schwerte und Unna berührte. Ein Dominium war keine Grafschaft; übte schon der Graf von Arnsberg darin die Gerichtsbarkeit, Köln eine beträchtliche Lehenshoheit, so griff auf die Dauer die Macht der Grafen von der Mark um so weiter auf das ganze Territorium über, als die Geschlechter Arnsberg und Ardei an Gliedern wie an Besitzungen abnahmen. 1318 erklingt in den Urkunden zum letzten Male der Name eines ‚Edelherren' von Ardei, der Wilhelm's, und mit ihm verschwindet jede Spur der Ardeier aus der Geschichte. Die Herrschaft ging schliesslich an die Grafschaft Mark, oder soweit sie Arnsberg zugefallen, an das Erzstift Köln über.

Ardei's Vorzeit ist eine romantische und lehrreiche, sie fesselt noch mehr, wenn man sie der Gegenwart gegenüberstellt: einst war Ardei ein Platz der Waffen und Krieger, eine Stätte eiserner Nothwehr, — jetzt ist es ein Mittelpunkt reicher Gefilde, grüner Auen und dunkler Waldungen, ein Mittelpunkt menschlicher Wohlfahrt und Zufriedenheit; vormals umgaben es rohe Burgenbauten und die dürftigen Hütten der Umwohner; dafür sind heute grossartige Anstalten der Gewerbthätigkeit, stolze Bauernhöfe, friedliche Dörfer, regsame Städte mit Tempeln und Häusern erstanden, die würdig der Gottesverehrung und dem Familienglücke dienen; sonst zogen am Fusse des Berges schweren, festen Schrittes Römerlegionen vom Süden nach dem Norden, unsere Voreltern zu knechten, jetzt schnellen da, Dank unserer wieder gewonnenen Kraft und Einheit, täglich die Eisenbahnzüge von Westen nach Osten und umgekehrt, um die Bruderstämme, ja die fernsten Völker zu jedem guten Friedenswerke einander zu nähern. Geduldig trägt die Ruhr die Eisen- und Steinjoche der Brücken, über welchen der Weltver-

kehr pulsirt. Sonst rauscht der alte Bergstrom unbehelligt dahin, wie ehedem, seine Berge ragen kühn noch empor, und ihre mächtigen Waldungen und anmutigen Thäler flössen mit erfrischendem Hauche Erquickung und Muth ein zu neuem Schaffen und Handeln.

Vorher S. 8, 22, 28. — v. Steinen I. 741, 787; — J. S. Seibertz, Dynasten und Herren S. 292–330, der fälschlich die Burg dem Schlosse Rüdenberg ähnlich findet, vgl. Nordhoff, Holz- u. Steinbau, S. 254; — Mittheilungen des Herrn Pastors Zur Nieden. — Local-Untersuchung und -Skizze.

Fröndenberg.

Fröndenberg — um 1230 *Wrondeberg*, 1244 *Vrendenberge*, 1258 *Vrondeberige*, 1270 *Vrendeberg* — war die Heimat eines Fehmgerichts und als Gotteshaus, wie die damals von Magdeburg ausgebreitete Verehrung des hiesigen Patrons, des h. Mauritius, andeutet, um das Jahr 1000 vielleicht gleich als Pfarrkirche der Decanie Attendorn, sodann 1230 als Frauenkloster Cistercienser-Ordens unter mildthätiger Beihülfe der benachbarten Edelherren von Ardei vom Grafen Otto von Altena fundirt, und zwar vorab zum Besten der weiblichen Familienglieder des Stifters und der Edelleute; daher standen ihm auch stets Damen aus Rittergeschlechtern und wiederholt Gräfinnen von der Mark als Aebtissinnen vor — zuerst des Stifters Schwester Richardis; daher fanden mehrere Grafen von Altena und Mark und deren Anverwandten hier in der Kirche ihre Ruhestätte, so der Stifter Graf Otto, Graf Engelbert II. mit seiner Gemahlin; daher erscheint anfangs noch der heil. Mauritius, der Ritterpatron, als der Titelheilige des Klosters, später, 1258, und vielleicht bedingt von der Verehrung, die hier zeitweise ihr miraculöses Bildniss genoss, die h. Maria. Die ersten Organisatoren des Klosters, vielleicht auch die materiellen Wohlthäter waren zwei Brüder Berthold und Menrich; sie wurden nachgerade als die Stifter angesehen. Nach einer alten Sage erblickte Berthold, erst Prämonstratenser in Scheda, 1214 auf dem Berge Hasslei nahe einem Lindenbaum einen himmlischen Schein, der ihn mahnte, dort ein Kloster zu bauen; zögernd gab der Propst von Scheda die Einwilligung. Berthold erbat nun von seiner Schwester, die Nonne in Ahlen war, ein Marienbild, welches aus dem Holze des Christi-Kreuzes geschnitten und von ihrem Vater aus dem gelobten Lande heimgebracht war. Wo Berthold das Bild vorzeigte, erhielt er viel Korn; und als er einmal über einen schmalen Steg der Ruhr geht, das Bild dabei in den Fluss fällt und mit dem Strome forttreibt, ruft er die h. Jungfrau um Hülfe an; darauf treibt das Bild dem Strome entgegen ihm wieder zu. Da stellte Berthold es bei Menden auf und empfing viele Gaben; sodann baute er auf dem Berge Hasslei eine Hütte für dasselbe, und ob auch die andern Geistlichen von Scheda ihn deshalb verlachten, die Hütte verwüsteten, jedesmal richtete Berthold sie wieder auf; doch am Weiterbau hinderte ihn der Tod. Da setzt Menrich, der Canonicus in Lübeck war, das Werk fort, ermuntert durch die Worte, die er aus dem Munde des Bildes vernahm, als er in die Hütte trat. Nachdem er nämlich an mehreren Orten gesammelt hatte, kann er eine Kapelle errichten. Die Mönche von Scheda suchen nun das Werk zu hintertreiben, der Kölner Erzbischof, Heinrich von Molenark, begünstigt es und bewilligt, nachdem auf Menrich's Gebet eine helle Wolke um den Kern eines goldenen Kreuzes einen Platz bezeichnet hatte, diesen für den Bau eines Klosters. Dies wird begonnen und ausgeführt, darauf am 21. October vom Erzbischof eine Abtissin mit zwölf Nonnen aus dem Jülicher Kloster (Alden?) Hoven nach Fröndenberg gesandt. Scheda geht wegen Grenzstreitigkeiten einen Vergleich ein. Das Marienbild that hernach noch viele Wunder, dann verschwand es; wohin, ob nach Werl, weiss man nicht genauer anzugeben. Der Tradition kommen die Urkunden insofern zu Hülfe, als Magister Menrich 1245 als Propst (provisor monialium) in Fröndenberg und überhaupt als

Hebel klösterlichen Lebens so bedeutsam in Westfalen auftritt, dass fromme Ritter ihn auch mit anderweitigen Klostergründungen betrauen.

Das Kloster beobachtete, ob auch von vornehmen Damen bewohnt, die Clausur und Ordensregeln unter Aufsicht des Hauptklosters Clairvaux und nahm erst im 16. Jahrhundert den Charakter eines freiweltlichen Stiftes an. Das führte zur Auflösung des alten Gemeinvermögens und zur Anlage gesonderter Damenwohnungen. Mit dem Ausgange des 16. Jahrhunderts ging ein Theil der Nonnen zur Reformation über, so dass den katholischen nur der vierte Theil der Präbenden blieb; und als neben dem lutherischen Prediger seit 1666 auch ein reformirter wirkte, bot die Kirche wie vordem zwei, fortab drei Confessionen je mit ihren allmälig angesammelten Aussengemeinden, und seit 1837, wo die beiden protestantischen Gemeinden sich einten, noch zwei Bekenntnissen eine gemeinsame, durchgehends friedliche Stätte des Gottesdienstes. Die Aufhebung des Stiftes erfolgte während der Fremdherrschaft 1811, kurz darauf die Veräusserung der Stiftsgebäude.

Trotzdem der veränderte Charakter, dann die Aufhebung des Klosters und besonders die Gleichgültigkeit und Missachtung, welcher Kunst und Altertum in neuester Zeit begegneten, von dem äussern Bestande des Stiftes fast Alles bis auf ein paar Häuser, auf die Pfarrwohnungen und Kirche vertilgt, und diese ihre kostbarsten Schätze, zumal die Metallwerke, verloren hat, hoffe ich doch, an der Hand älterer Karten, mündlicher Traditionen und vorhandener Reste, zumal der Mauerreste, die der Boden als Geschichtsquellen bewahrt hat, von dem Gesammtplane des Klosters älteren und jüngeren Bestandes eine anschauliche Darstellung zu entwerfen, und, da uns in der Kirche noch eine Anzahl seltener oder kostbarer Werke erwartet, so gebührt Fröndenberg mit seinen archäologischen und künstlerischen Monumenten ohne Frage von allen Punkten unseres Kreises die Palme.

Gesammt-Anlage.

Der Klosterbezirk (Fig. 110) umfasste einen länglichen von der Berghöhe im Norden bis tief und weit gen Süden in's Ruhrthal ausgebreiteten Raum von unregelmässiger meistens durch die Oertlichkeit gebotener Mauergrenze, wie dieselbe noch in offenen oder verdeckten Resten erhalten oder nach deren Richtung und gewissen Ortsbenennungen zu bestimmen ist. Im Norden folgte ihre Linie dem Rande des von Westen nach Osten vorspringenden Bergzuges, im Nordwesten einem leichten Einschnitte, im Osten der höchsten Stufe desselben, dann den Windungen des anliegenden Weges, im Süden biegt sie sich vor dem Wiesengelände, um im Westen in geraderer Linie, weil örtlich nicht behindert, emporzusteigen bis zu dem Reste im Nordwesten. Die nördlich ausserhalb dieser Umfassung mit Senkungen wechselnden Plateaus sind wol von jeher zu Ackerland und Baumpflanzungen, seit der Einführung der verschiedenen Bekenntnisse auch als Bauplätze für Schulen (t—v) und Pfarrhäuser benutzt. Sie convergiren alle mit den Spitzen nach Süden, nach der Kirche und, während eine Stelle derselben noch den Namen ‚Clusenstätte‘ trägt, die vielleicht Menrich zuerst mit seinem Marienbilde bezogen hat, führt der geräumigste Platz noch jetzt den Namen ‚auf der Freiheit‘, worin die Aebtissin Heergewedde und Gerade hob, und dieser hat auch (im Norden) wol die ersten dorfmässigen Ansiedelungen angelockt. Von der Freiheit gen Süden sinkt das Terrain Schritt für Schritt bis zu der breiten Bergstufe, auf welcher die Kirche (a) und das Kloster (b) lagen. Dieses war als Quadrum um einen viereckigen Binnenhof, den ‚Jungfernkirchhof‘, entworfen und südlich an die Westhälfte des Langhauses angelehnt, westlich durch einen freien, vielleicht durch einen Garten-Raum mit der Grenzmauer verbunden. Der trapezförmige Bezirk machte mit dem Nonnenchor in der Westhälfte der Kirche die Clausur aus; diese begriff vielleicht noch den in der Nordwestecke ansteigenden ‚Baumhof‘, da dessen Thörchen (IV) und Fussteg um so mehr für spätere Anlagen gelten können, als die natürlichen Zugänge zur Kirche im Norden und Südosten lagen, die

110.


auf der Freiheit
auf dem Plätzchen
Baumhof
auf dem Sodenkamp
Baumhof
Jungfern Kirchhof
IM STIFTE
IM HOPFENGARTEN
nach Frömern
auf dem Sümmberg
nach Scheda
nach Menden
nach Dellwig
hinter der Mauer
Abteigärten
Meter
0 10 20 30 40 50 60 70 80 90 100
1878.

Kirche am Westende keine Thür und erst neuesthin durch Beschneiden des Bergvorsprunges eine schmale Seitenpassage im Nordwesten erhalten hat. Südlich und östlich hat die Stufe des Kirchhofes eine steinerne, mauerartig erhobene Böschung und jederseits ein noch tiefer gelegenes Niveau, bevor sie in's Thal oder, wie gen Osten, in eine Wegesschlucht abfällt. Ueber diesen beiden Stufen steigt von Südosten her der Hauptweg (II) zum Kirchhofe hinan, beiderseits eingefasst von Gebäuden, deren Bestimmung sehr bezeichnend ist. Denn das nächste Ge-

111.



bäude rechts war das Armenhaus (i), das andere auf der Südstufe links jedenfalls die Propstei (e); auf der Oststufe standen wol immerdar die Häuser des Amtmannes (k), die Küsterei (w) und die Zehntscheune (o). Als dann im 16. Jahrhundert mit dem Aufgeben der Clausur verschiedene Wohnungen für die Stiftsdamen und mit der Reformation wieder andere für die Kirchendiener benöthigten, da wurden die Bauplätze gesucht, wo sich nur eine ebene Stelle bot, doch fast sämmtlich auf der Höhe. Daher betreffen wir die Häuser der Stiftsdamen (e) in der nächsten Kirchennähe, die Abtei (d) — jetzt Pfarrwohnung — auf der ersten Stufe im Osten oberhalb des Amtshauses, alle übrigen aber in weiterer Peripherie, zwei Pfarrhäuser im Norden (f—g) sogar zum Theil auf der alten Ringmauer. Da bildeten sich auch Wege und neue Thore, wie jedenfalls die beiden im Westen am Baumhofe und eins von den beiden (III—IV) im Osten, so dass als die älteren sicher nur das Wolfsthor (I) im Norden, das Spaenthor (II) im Südosten der Kirche und vielleicht auch eins der beiden im Rücken des Amtshauses gelten dürften. An der

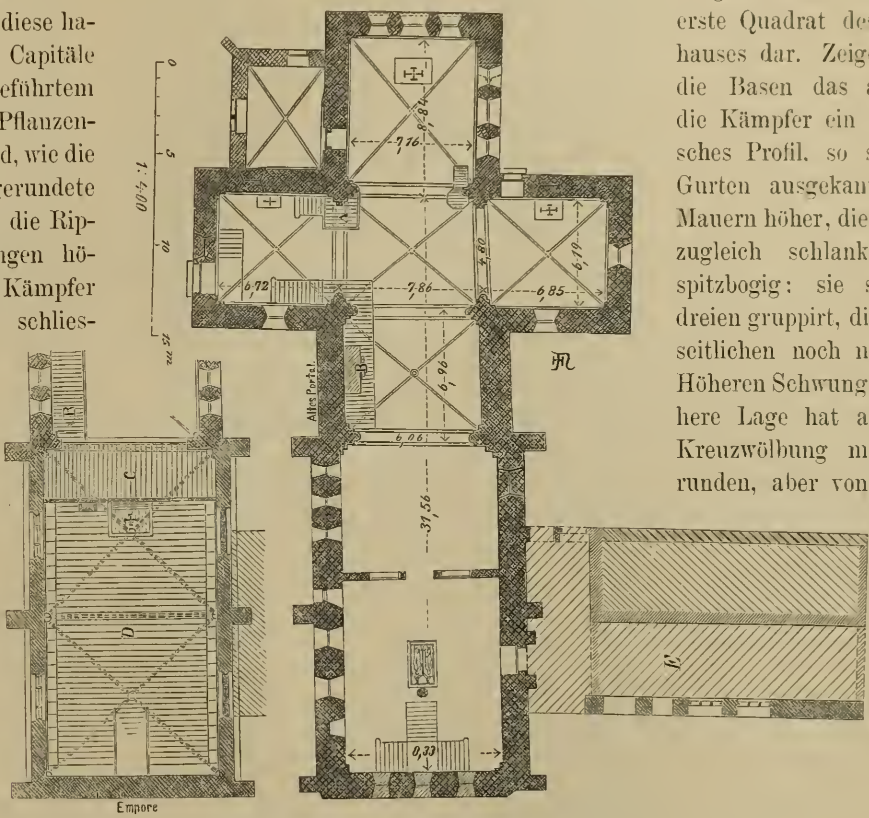
Südostecke des Kirchhofes lag gleichfalls ein Thorweg und zwar jener, der auf Stufen hinabführte in ‚das Stift', das sich unterhalb des Klosters im Thale mit einem Thore ausbreitet. Wie die Bezeichnungen der vornehmsten Gebäulichkeiten: Schlüterei (m), Kornhaus (q), Brauhaus (p), Wollhaus (r), Försterei (n) erschliessen lassen, diente dieser niedrige Platz vor wie nach der Aufhebung der Clausur ökonomischen Bedürfnissen, auch den Stallungen, Vorrathsräumen und den Wohnungen der Beamten und des Gesindes, was im Süden bis zum Mauergürtel noch übrig war, als Gartenland. Im vorigen Jahrhunderte zählte man von grössern Bauten ausser der Abtei elf Häuser für Stiftsdamen, drei für die Geistlichen, die Wohnungen des Amtmannes, des Küsters, die Capitelskammer, das Refectorium, das Armenhaus und vier Vorrathshäuser. Uebersehauen wir die Anlage noch einmal, so erscheint sie, wo das Kloster und die Kirche die Höhe, die Profanbauten das Thal einnahmen, ebenso zweckmässig als landschaftlich schön eingetheilt, wie dann noch heute die Kirche mit ihrem Klosterreste freundlich und kühn auf das Dorf (Fig. 111), das Ruhrthal und die Eisenbahnen bis in die Schluchten und Gebirge des Süderlandes hinabschaut.

Vom Kloster treffen wir, wie gesagt, nur mehr Reste und zwar den alten Kreuzgang des Ostflügels (c), der nach Westen meistens noch durch spitzbogig verstabte Rundbögen geöffnet, sonst später von einem Damenhause überbaut ist, ferner die zu einem unregelmässigen Viereck aneinanderschliessenden Mauern, welche den ‚Jungfernkirchhof' einfassten, die Rücklage des Kreuzganges und damit den Unterbau von Klosterräumen bildeten. Im Süden dienten sie zugleich als Dossirung des Abhanges, im Südwesten sind sie jedenfalls später zerstört, um einen bequemern Weg zu dem dort an der Ringmauer aufgeführten Damenhause herzustellen. Von den meistens radienförmig um Kloster und Kirche vertheilten Damenwohnungen (e) ist jene der Clara von Böselager 1783 über dem Kreuzgangsreste erbaut, — nordöstlich von der Kirche, also freier, alle Hauptzugänge beherrschend steht die Abtei (d), die nach der Aufhebung zeitweise von den drei, jetzt von den zwei Geistlichen bewohnt ist. Sie besteht aus einem steinernen Unterbau mit einer Fachwerketage: an der westlichen Langseite und der südlichen Giebelwand benennt je ein viereckiger Stein zu Seiten des Wappens in deutschen oder lateinischen Worten Jahr und Urheberin des Baues und zwar der eine mit folgendem Ausdrucke: Anno 1661 Ida de Plettenberg ex Lenhausen et Bergstrate abbatissa in Freundenberg me suis sumptibus fieri fecit. Dahinter erhob sich das später dem lutherischen Prediger eingeräumte Haus des Stiftsamtmannes (k), südlich davon und gleichfalls niedriger das alte, laut einer lateinischen Inschrift am Querriegel des Westgiebels, 1607 im Juli von der Aebtissin Judoca von der Reck aufgeführte Abteigebäude (h), später Wohnhaus des reformirten Predigers. Darin erblickte als Sohn des Pfarrers 1802 20/10 Ernst Wilhelm Hengstenberg das Tageslicht, der durch seine orientalischen Studien und nicht minder durch seine orthodoxen Bestrebungen noch wolbekannte Professor der Theologie zu Berlin. Den Hintergrund nahmen die Amtsscheune (l) und ein Stall (s) ein.

Kirche und ihre Denkmäler.

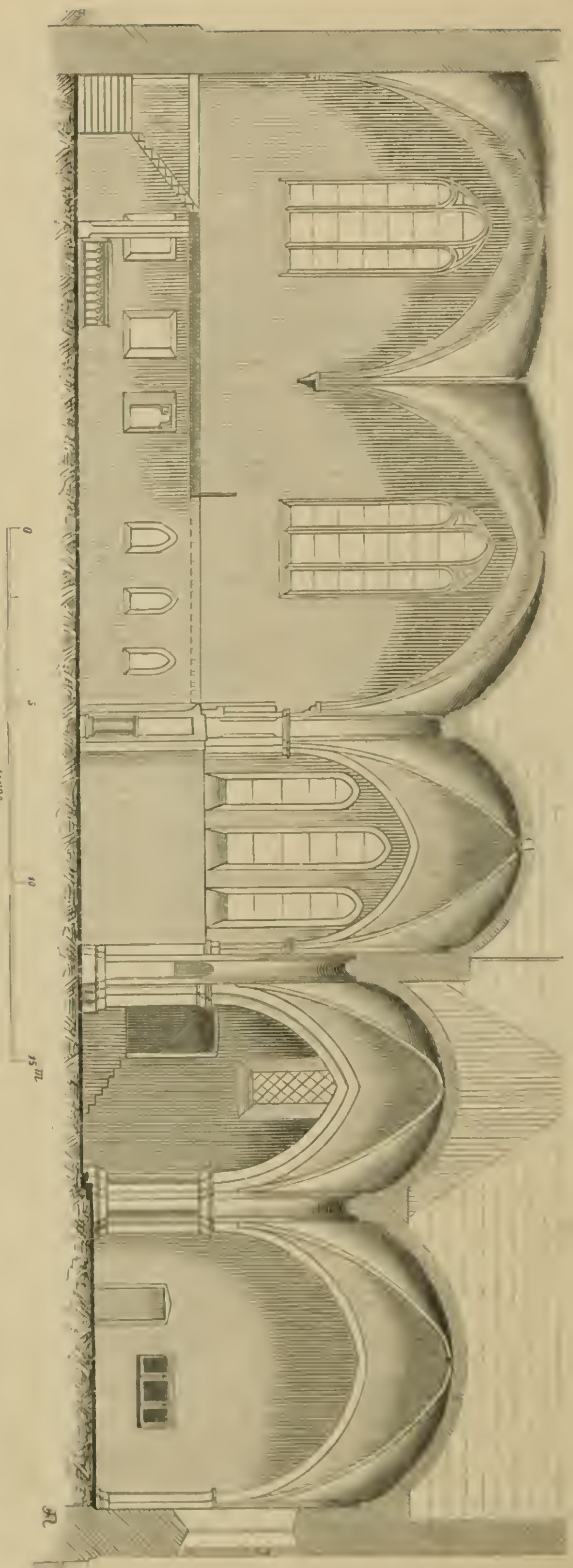
Jetzt gelte es der Kirche und ihren Erbtheilen an Kunst und Altertum. Sie bildet wie bei andern Frauenklöstern einen einfachen Kreuzbau, jedoch von nicht regelmässigen Theilen (Fig. 112, 113); nicht nur dass die untere Hälfte des Langhauses breiter und mit Streben versehen ist, — das Kreuz hat einen etwas schräg, im Norden gen Osten, im Süden gen Westen gelegten Querbalken, seine drei sowie die beiden westlich vom Langhause, östlich vom Chore anstossenden Gewölbe sind bereits über das Quadrat in's Oblonge erweitert, das des Chores bei grösserm Flächeninhalte in der Richtung der Längenachse, die übrigen in der Querachse des Schiffes. Mögen nun örtliche oder symbolische Gründe oder auch technische Unbehülflichkeit die abweichende Neigung des Kreuzbaues bedingt haben, die Raumverhältnisse der Gewölbe

112.



zeugen von dem freiern Geiste gothischer Construction, die entsprechend dem Baudatum von 1230 im geradegeschlossenen Chore und im Kreuzbaue erst anklingt, im Westbau mehr und mehr zur Herrschaft gelangt. Dort legen sich noch rundstabförmige Kreuzrippen unter die Gewölbe, halbrunde Wulste unter die Gurten, Halbsäulen vor die Pilaster; diese haben kurze Capitäle mit gut ausgeführtem Thier- und Pflanzenornament und, wie die Ecken, abgerundete Basen; aber die Rippen entspringen höher als die Kämpfer liegen, und schliessen wie die Gurten bereits in sanftem Spitzbogen; denselben Schluss haben die Fenster des Kreuzes — je eins unter jedem Schildbogen —, ebenso das mittlere der Ostwand des Chores, dessen Seitenstücke noch rundbogig sind, — eine Gruppirung, wie sie auch der Südwand wol eigen war, bevor sie das spätgothische Licht mit brillanten Fischblasenmustern erhielt, neben welchem man die vermauerten Spuren ursprünglicher Fenster gewahrt. Früher schon war am Südflügel ein gothisches Fenster mit reinen Maasswerken eingesetzt. Prächtig ist die Ostwand des Chores im Aeussern gehalten: oben im Giebel ein kunstreich skulptirtes Madonnenbild, darunter zu beiden Seiten je ein durchbrochenes, rund umrahmtes Dreiblatt, dann halb auf den Giebel halb auf die Wand vertheilt ein blindes Radfenster, gebildet aus concentrischen Kreisen von Dreiblättern, Dreiblattarkaden, Drei- und Vierpässen mit eckiger, nicht mehr runder Profilirung. — Weitere Stilfortschritte und planmässige Aenderungen stellt schon das erste Quadrat des Langhauses dar. Zeigen noch die Basen das attische, die Kämpfer ein romanisches Profil, so sind die Gurten ausgekantet, die Mauern höher, die Fenster zugleich schlanker und spitzbogig: sie sind zu dreien gruppirt, die beiden seitlichen noch niedriger. Höheren Schwung und höhere Lage hat auch die Kreuzwölbung mit noch runden, aber von Ringen und Schildern unterbrochenen Rippen. Die seitlichen Stützen, Mauerecken im Osten, pilasterartige Glieder im Westen steigen deshalb auch fast doppelt so hoch empor und zwar in zwei Abtheilungen, so dass sie im Kämpfer-Niveau des Kreuzbaues westlich einfach, östlich mit Kämpfern unterbrochen sind und darüber eine zweite Pilastergliederung mit Kämpfern zur Aufnahme der Gewölbe folgt. Mehr noch als diese, nur halb der herkömmlichen Höhe entsprechende, Pilasterbildung fallen oben an der Westseite des Pilasterpaares gewisse Mauerecken, südlich sogar mit Kämpfern bedeckte Rundstäbe auf, die zwecklos entweder als Reste eines abgebrochenen oder doch geplanten Wei-

terbaues endigen: ja dies Pilasterpaar mit seiner zweifachen Gliederung, mit seinen halb unharmonischen, halb zwecklosen Ecken und Details erscheint unten noch nach dem Plane des Ostbaues, oben schon nach dem der jüngern Langhausquadrate ausgeführt, dann aber bei dem Ausbaue der letzteren nur zum Ansatz von ihren aus der Flucht ausweichenden Wandungen benutzt zu sein, so dass die westliche schon vorhandene Gliederung wie unverwerthet bestehen blieb. Der Aus- oder Neubau, der auch in grössern Quadern durchgeführt ist, bezweckte eine Erweiterung und Erhöhung der westlichen Gewölbefächer: die Wandconsolen ihrer Rippen sitzen deshalb auch wieder hoch über dem höchsten Kämpferpunkte der erwähnten Pilaster; es haben die Consolen, sowie die Schlusssteine, ein zierliches Ornament, die Kreuzrippen gothischen Schnitt, die Fenster, welche wiederum mit dem Scheitel wie mit den



113.

Bänken höher angelegt sind, jene frühgothische Anordnung, dass ein grosses spitzbogiges Fenster drei durch schlankes Stabwerk gesonderte Theile bildet, so dass der mittlere mit seinem Spitzbogenfelde über die seitlichen emporsteigt. In diesen Westbau schob sich weit nach Osten vor das sehr weitläufige Fräuleinschor (112C) oder die Nonnenempore, wie sie jetzt vorliegt, als flache Balkendecke, auf Pilastern ruhend, aber ursprünglich, wie die Stärke des untern Mauerwerks andeutet, als gewölbter Einbau geplant. Der Raum unter der Empore ursprünglich im Westen wie im Norden durch kleine spitzbogige und viereckige Fenster beleuchtet, diente, wie der Platz vor'm Kreuzaltare, namentlich als Begräbniss der gräflichen Familienglieder und enthält noch ein grosses Grabdenkmal. Seine Mauertheile repräsentiren schon deshalb ein merklich höheres Alter als die obern, weil der südlich anstossende Rest (112F)

vom Ostflügel des Kreuzganges, der doch gerade auf den Nonnenchor zu berechnen war, sich noch mit runden wie mit spitzen Bögen öffnet, also die Einflüsse des romanischen Stiles noch nicht so verwunden hat, wie die Obermauern des Westbaues. Thüren führten eine in den nördlichen, eine durch die Ostwand in den südlichen Kreuzarm, eine jetzt vermauerte der nördlichen Langwand in das östlichste Quadrat des Langhauses, eine in der südlichen Langwand zum Nonnenchor.

Im Norden des Chores und zugleich auf den Kreuzarm gestützt liegt die viereckige Sakristei bedeckt von einem Kreuzgewölbe mit abgefassten Rippen, beleuchtet von einem zweitheiligen Fenster mit flachen Kehlen an dem Mittelstabe und den Gewänden, im Mauerwerk abgedeckt mit einem wolprofilirten Kranzgesimse. Es ist, wie das eine grosse Chorfenster, eine Anlage spätgothischer Zeit und anscheinend an Stelle einer romanischen, die hier gleichzeitig mit dem Chore vorgesehen war; wenigstens haften noch am Kreuzarme und Chore zwei unregelmässige, anscheinend verstümmelte Mauervorsprünge, die wol nur als Reste derselben zu deuten sein möchten.

Im Aeussern bietet die Kirche ausser der grünlichen Farbe ihres Materials nur mit ihrer Umgebung eine malerische und linienreiche Silhouette; denn die ungleiche, freilich von dem Mauerwerk angewiesene Dachhöhe im Osten und Westen bildet eine harte Linie, und das höhere Dachwerk des Langhauses wirkt um so unfreundlicher, als der fast auf seine Ostecke gesetzte Dachreiter geradezu ungelenk erscheint. Derselbe entstammt auch nicht mehr dem Jahre 1686, als Mauermeister *Meinhard Milner* von Dortmund den mit dem mittelsten Gurt schadhaft gewordenen Mittelthurm gegen einen Lohn von 100 Rthlrn., zwei Tonnen Biers und freier Tafel für seine Person durch einen Neubau ersetzte, sondern einer dürftigen Restauration des Jahres 1747, wo am 4. Juni ein Gewitter den alten Thurm beschädigt hatte.

Stilistisch ist der Kirchenbau insofern höchst interessant, als er von Osten nach Westen fortschreitend mehr und mehr dem alten Mauerwerke und Plane entsagt, dem neuen Stile sich hingibt und gen Westen immer schlanker, höher, lichtvoller d. i. gothischer wird. Dass der Bau mit dem Chore 1230 begann, darf als sicher gelten, dass er mit dem ersten Quadrate des Langhauses 1262 abgeschlossen war, beweist die nun erfolgte Beisetzung des Stifters vor dem Kreuzaltare ‚der neuen Basilika'. Die Grundmauern des Westbaues scheinen noch im 13. Jahrhundert gelegt zu sein; die jüngern Obertheile reichen in der Vollendung wol noch ziemlich weit in den Anfang des 14. Jahrhunderts. Ihm werden die Bullen und Ablassbriefe zu Gunsten des Kirchenbaues aus den Jahren 1288, 1294 und 1323 gegolten haben, und jene vom Jahre 1371 scheinen für andere Bautheile, die entweder nicht mehr bestehen oder, wie die Wölbung des Nonnenchores, nicht zur Ausführung kamen, ausgeschrieben zu sein.

Polychromie hob, wie die blossgelegten Capitäle des Chores zeigen, die Wirkung der feinern Bauglieder, Wandmalereien bedeckten einzelne Wandflächen; doch hat man davon durch die Tünche nur mehr Reste, wie am Chore Maria, Engel und Heilige, im südlichen Kreuzarme die Gestalt eines Bischofs wahrgenommen.

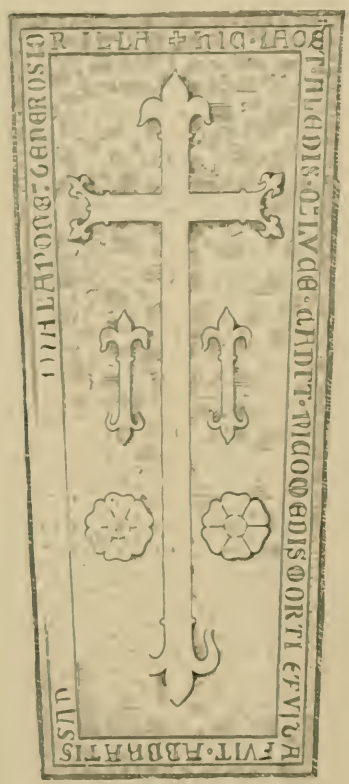
Von ältern Sculpturen verdient das erste Augenmerk das Marienbild oben im Giebel der Chorwand. Dort gewahren wir unter einem Baldachin über einer mit Blätterkranz umzogenen Base in röthlichem Sandstein ziemlich gerundet ausgeführt das stehende Bild der Gottesmutter, welche Christus mit der Dornenkrone hält, ihr zu Häupten zwei schwebende Engel, der eine Weihrauch spendend, der andere sie krönend, und ihr zu Füssen zwei knieende Figuren mit gefalteten Händen, und zwar rechts eine Frauengestalt, links einen Mann mit der Wandertasche und zurückgeschlagenem Hute. Das Bild erinnert wahrscheinlich an jenes mirakulöse, welches Menrich zum Besten der neuen Klosterstiftung herumführte und dann in seiner Clause aufstellte; ihn verbildlicht daher wol die Mannsgestalt, dagegen die Frauengestalt die erste Aebtissin Richardis oder jene, welche den Chorbau ausführte. Auf das 13. Jahrhundert deutet unzweifelhaft schon die scharfe Wellenlinie am Gewandsaume des Hauptbildes.

Von der zweiten Aebtissin Aledis von We-

degenstene, welche 1280 zuletzt urkundlich vorkommt, erübrigt noch der Leichenstein (Fig. 114), ein trapezförmiges Monument, in der Fläche geziert mit einem langen Kreuze, daneben jederseits mit einer fünfblätterigen Rose und einem beiderseits in eine Lilie auslaufenden Stabe, an den vier Rändern mit meistens abgenutzten leoninischen Versen beschrieben, die indess deutlich ihren Namen und Stand bekunden:

Hic iacet Aleds, que luce cadit Nicomedis
Morti et vita fuit abbatissa
. . . . . .
. . . . . . anonem (?) generosior illa

114.



Unter dem Nonnenchor steht die grosse Tumba des Grafen Eberhard von der Mark († 1308) und seiner Gemahlin Ermgard († 1293), an den Seitenflächen mit spitzbogigem Blendwerk, an den obern Rändern mit Ornamenten und einestheils mit dem Märkischen, anderntheils mit dem Bergischen Löwen verziert. Oben auf demselben ruhen die beiden Gestalten in Lebensgrösse, zu Füssen des Grafen der herkömmliche Löwe, zu jenen der Gräfin der Hund. Zu Häupten schweben Engel an den Seiten, und in der Mitte erhebt sich das Bild der Gottesmutter, — eine Anordnung, wie sie längst an dem Grabmale der beiden Grafen von Cappenberg in der dortigen Kirche beliebt worden war, in der die Grafen von Altena-Mark gleichfalls ein Begräbniss hatten. Die Gesichter sind schadhaft, die Rüstung des Grafen ist eng anliegend, die Gewandung der Gräfin mächtig und edel, das Ganze strenge und würdig behandelt, so dass wir nach der plastischen und decorativen Durchführung das Werk in den Anfang des 14. Jahrhunderts versetzen.

Eine einfache Grabplatte in nördlicher Nähe, welche das combinirte Wappen Mark und den rechts gewandten Löwen enthält, eignet, da Graf Engelbert III. († 1391) das combinirte Clevische Wappen übernommen hat, einem Familiengliede, das spätestens um die Mitte des 14. Jahrhunderts starb.

Ein hölzernes, einst wol über dem Eingange des Chores hangendes Kreuz (Fig. 115), auf den Armen tiefsymbolisch von knospenden Baumzweigen überwuchert, an den Enden mit den kreisförmig umrahmten Evangelistenzeichen besetzt, stammt seiner Auffassung und der Form der Blattknospen nach wol aus der Uebergangszeit; das Corpus mit dem verzerrten Gesichtsausdrucke, den krampfhaft herausgetriebenen Rippen und den silbernen Füssen ist offenbar eine Arbeit der Neuzeit. Dass jene Kreuzesauffassung noch im 14. Jahrhundert dominirte, können die älteren Triumphkreuze mehrerer Kirchen im benachbarten Soest lehren.

Zwei leuchterhaltende Engel von Holz charakterisirt die Haltung, die edle Faltenbildung und der Gesichtsausdruck als Schnitzwerke etwa aus der Zeit von 1400.

115.



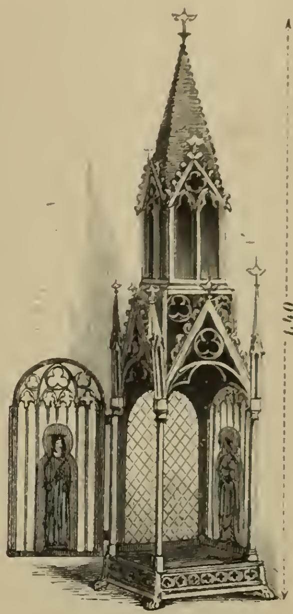
Eine Perle der Gothik nach Zweck und Stilreinheit überrascht ein in Metall geschnittenes Tabernakel (Fig. 116) von schlankem Aufbau und bis auf die pyramidale Bekrönung in den Wandungen und Thüren von durchbrochener Arbeit, vormals in reicher Vergoldung prangend, die leider von einem modernen Anstrich verdeckt ist, und an den beiden Seitenthüren des Tabernakels noch durch farbige Bilder ausgezeichnet.

Die Nordwand des Chores enthält drei vier-



eckige Nischen (Fig. 117) für Reliquien (lipsanothecae) mit eisernen Gitterthoren: ihre anscheinend verstümmelte Bekrönung ist in rein gothischen Maasswerken durchbrochen.

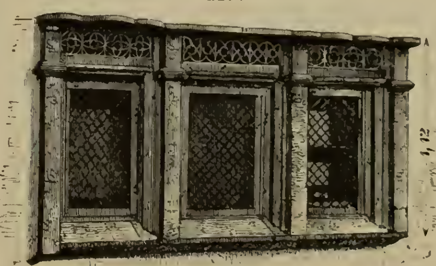
116.



Im Nordarm des Kreuzes umfasst eine neuere Stein-Nische, deren Base und Seitenfronten angeblendete Maasswerke, deren wimpergartige Abdeckung an den Seiten Krabben und über der Spitze eine Kreuzblume zieren, ein lebensvolles Bild der Pietà (Fig. 118). Nach der etwas manierten Gewandung gehört die Figur, die sonst bei tüchtiger Durcharbeitung gelungenen Ausdruck hat, der Spätzeit des Mittelalters an.

Im Südarme des Kreuzes finden sich zu Seiten einer oben mit Schnitzereien, unten mit einer Ziernische verschönerten Holzplatte zwei 1,47*m* hohe, 1,21*m* breite bemalte Holztafeln (vergl. die Photolithographien) als Mittelstück eines Altaraufsatzes, dessen Flügel vor einigen Jahren zu Grunde gegangen sind. Diese stellten angeblich dar innen zwei Scenen aus dem Leben Mariens, und zwar einerseits die Unterweisung Mariens durch Anna, anderseits Joachim bei seiner Heerde, aussen Einzelfiguren, so den heiligen Mauritius, die Rückflächen des Mittelstückes nur zopfige Arabesken. Jeder Flügel wird durch ein farbiges Kreuz von Möbel- und Metallornamenten in vier oblonge Bildflächen für Scenen aus dem Leben der Jungfrau und Mutter Maria zerlegt. So zeigt der linke Flügel oben, wie das Kind Maria vor einem auf acht oder neun Stufen erstiegenen Altare im Angesichte ihrer Eltern betet, daneben, wie sie in ihrem Gemache unter den Augen des Höchsten aufblickend vom Gebetbuch den Gruss des schönen Engels empfängt, unten einerseits ihren Besuch bei Elisabeth, daneben rechts die Geburt Christi in einem Stalle, zu Füssen des Wochenbettes den h. Josef sorglich das Herdchen anfachend und rechts daneben eine knieende Nonne mit einem Spruchbande und dem Wappen — also die Stifterin des Kunstwerkes. Auf dem rechten Flügel sind dargestellt oben links die Anbetung der Könige, rechts die Darbringung im Tempel, so dass die Mutter das Kind über dem Altar dem harrenden Simeon zuführt, unten links die Flucht nach Egypten, rechts wie Christus als Kind im Tempel, das Buch auf dem Schosse, lehrt und von der Gemeinde zu seinen Füssen, von den Eltern zur Seite mit Andacht und Staunen angehört wird. Der Hintergrund ist noch golden, die Architekturen, worin sich die meisten, nämlich sieben Scenen abspielen, zeigen, ob von Holz oder von Stein, bis auf den Eselsrücken rein gothische Formen, die Landschaft als Hintergrund der Flucht nach Egypten noch einen steifsymmetrischen Bau, die Bilder, so insbesondere die figurenreichen der Anbetung der Könige, des Lehrens im Tempel, herrliche Gruppirung: die Gestalten sind lang, von sanfter Haltung und edler Gewandung, namentlich jene der Hauptfigur und des Engels im Bilde der Verkündigung, die Köpfe sind länglich oval mit vollen Wangen, kleinen Augen, spitzem Kinn und hoher Stirn, die Nimben mit dem blossen Namen beschrieben. Das Holz ist mit Kreide ohne weitere Unterlage grundirt, die Farbe leuchtend — kurzum wir betrachten hier ein hervorragendes Bildwerk aus jener Malepoche des Mittelalters, welche von dem Naturalismus oder, wie dieser sich hier bald ausbildete, von dem Manierismus der van Eyck's noch nicht berührt ist, dagegen vom alten Idealismus soviel aufgegeben

117.



hat, um schon in den Interieurs und dem Landschaftlichen dem Realismus zuzuneigen. Dies sowie die Formen der decorativen Architektur weisen auf die Frühzeit des 15. Jahrhunderts. In der That erkennt man an dem Wappen des rechts zu Füssen der Geburt des Herrn knieenden Nönnchens, welche das aufflatternde Spruchband mit dem Worte Miserere mei Deus hält, die Aebtissin Segele von Hamme, welche einen rothen Ring im silbernen Felde führte und urkundlich innerhalb der Jahre 1410—1422 regierte, in der Malweise, im Typus der Köpfe, in der Haltung der Figuren, in der Anordnung und Sonderung der Gruppen den Meister *Conrad von Soest*, der laut Inschrift 1402 oder 1404 das grosse und schöne Altarwerk für die Kirche zu Niederwildungen geliefert hat; ja drei bis vier Gruppen desselben sind den entsprechenden unseres Altars ähnlich oder ganz gleich angeordnet. Ich schreibe daher das Werk dem Meister *Conrad* und spätestens dem Jahre 1420 zu, zumal da im Nachjahre eine Fundation „to gelochte op den oversten altar" vorkommt.

Das hölzerne Mittelstück beleben in den Zwickeln über der Nische zwei von einem Vierpass umfasste Wappen, und zwar das des Grafen von der Mark und das mit einem Turnierkragen belegte Wappen des Grafen von Loos; es ist das Emblem der Catharina von der Mark, Tochter des bereits in den achtziger Jahren des 14. Jahrhunderts verstorbenen Ehepaars Eberhard von der Mark und Maria von Loos, das sie im Siegel auch combinirt führte. Sie war also jedenfalls schon um 1420 Nonne in Fröndenberg, als welche sie 1426—1437 urkundlich auftritt.

Sodann begegnen wir zwei kirchlichen Zierstücken, die zwar nicht zu den ersten, aber immerhin zu den älteren ihrer Art zählen und deshalb schon durch ihre Seltenheit im Werthe steigen. Es sind zwei an beiden Seiten in der viereckigen Hauptfläche bemalte Kreuzfahnen. Auf landschaftlichem oder architektonischem Hintergrunde stellt die eine dar die Geburt Christi — das strahlende Kind wird von einem Engel angebetet, indess ein anderer in der Höhe erscheint — und die Anbetung der Könige; die andere einerseits die Verkündigung und in der Architektur des Hintergrundes die Wappenschilder Cleve-Mark, andererseits die Krönung Mariens. Wir möchten diese Gemälde etwa der Mitte des 15. Jahrhunderts zuschreiben; dahin weisen der landschaftliche Hintergrund, die starken Conturen, die etwas breit entworfenen Gestalten, das Milde aber schon Charaktervolle des Gesichtsausdrucks. Die schadhaften Zipfel der Fahnen sind jünger.

11-.



Jedenfalls als Werk der Spätgothik dürfen wir bezeichnen einen Kronleuchter von Messing mit durchbrochenem Reife, besetzt mit gegossenen Figürchen und belebt mit Gravirungen.

Das Bild des h. Mauritius, das jetzt in der Nische des Flügelaltars, vormals über der Thür der Sakristei stand, von markirtem Antlitze und flotter Stellung, entstammt, wie schon die Rüstung bezeugt, dem 16. Jahrhundert, ebenso sein tabernakelartiges, jetzt bei Seite gesetztes Gehäuse; denn während dessen Seiten noch mit spätgothischem Maasswerke durchbrochen sind, ergeht sich die decorative Schnitzerei am Fusse und Deckel bereits im Geschmacke der Renaissance. Früher hatte es die Inschrift:

Sanctus Mauritius Patronus Ecclesiae
C(hristina) A(gnes) v(on) H(eiden) A(btissin)
z(u) F(röndenberg)
Curavit renovari anno 1683. 20. Sept.

Der Spätrenaissance gehört das im nördlichen Kreuzarme eingemauerte Stein-Epitaph des inschriftlich 1600 14/11 verstorbenen Johan von der Recke, Drosten zu Bochum. Die Figur des Verstorbenen steht betend flach ausgemeisselt in einem Rahmen, dessen Langseiten je



mit vier Wappen bedeckt und oben mit einem Giebelbogen geschlossen sind, dessen Feld die Muschel, wie jede Giebelstufe eine Kugel ziert.

Sonst beruhen hier die Grabsteine der Aebtissin Judoca von der Recke † 1626 19/11, der erwählten Aebtissin Anna von Mallinkrot † 1628 15/7, der Aebtissin Ida von Plettenberg † 1671 27/6, der Freiin Agnes Lucretia von Nehem, gestorben 49 Jahre alt 1699 2/3, des Freifräulein Anna Mechtilde von Haxthausen, Tochter vom Hause Eisbern, des katholischen Pastors Johan Christian Elias † 1716 28/10, der Aebtissin Gerberg Elbertina Josina Freiin von der Reck von Haven, gestorben 43 Jahre alt 1717 26/7, des Freifräulein Anna Catharina Sophia von Ohr vom Hause Nottbeck, gestorben 68 Jahr alt 1719 1/6, des Freifräulein Sophia Maria von Hasenkamp vom Hause Wethmar, gestorben 44 Jahre alt 1723 13/9, des lutherischen Pastors Revelmann † 1729 8/11, der Hendrina Johanna Dorothea Reichsfreiin von Spaen zu Ringenberg † 1723 19/3, des reformirten Predigers Gerhard aufm Ort † 42 Jahr alt 1728 18/8, des reformirten Pastors Petrus Ernestus Gneib, gestorben 41 Jahr alt 1737 27/4, des Freifräulein Sophia Petronella von Syberg zu Kemnade, gestorben 52 Jahr alt 1746 am 16.—17. April, des Freifräulein Clara Christina Elisabetha von der Heyden gen. Rynsch zu Caldenhof † 1752 23/10, der Frau Herm. Dorothea von Wylich von Diersfort † 1767 2/7 im 80. Jahre des Alters, im 65. des Canonikats, im 50. der Abteiwürde, der Freifrau Theodora Antonetta von der Bruggeney gen. Hasenkamp, Frau zu Weitmar, gebornen Freiin von Erde, gestorben 82 Jahr alt 1768 18/2, der Sophia Theresia von Fürstenberg, verwittweten Gräfin von Merfeldt, gestorben 40 Jahr alt 1769 24/11, der Aebtissin Freifrau Maria Anna von Fürstenberg † 1788 18/2, der Anna Lucia von Ripperda zu Ellerburg † 1787 1/11, der Theodora Louisa von der Recke zu Haren † 1793 29/6, des Freiherrn Theodor von Schade zu Ahausen, Domherrn zu Paderborn, † 66 Jahr alt 1796 3/8 und der Maria Dorothea Elisabeth von der Recke zu Curl 61 Jahr alt (ohne leserliches Todesdatum).

Der von zwei Säulchen flankirte, über dem Gebälk mit durchbrochenem Giebel endigende Altaraufsatz hat in der Mitte das gemalte Bild des Gekreuzigten.

Die der Zopfzeit angehörige Kanzel ist polygon auch im Deckel und Ständer, an den Ecken mit Säulen, sonst mit geometrischen Ornamenten verziert und inschriftlich eine Arbeit des Jahres 1797.

Das Orgelgehäuse, eine einfache aber tüchtige Arbeit, trägt das Renovationsdatum 1826, darüber schwebt der Adler, der vordem auf dem Hochaltare stand. Die Orgel lag früher an der Nordwand (112 B); nachdem 1673 Stift und Kirche von den französischen Truppen mehrfach geplündert und beschädigt waren, übertrugen Aebtissin und Stiftsdamen dem berühmten Meister *Tobias Bader* aus Unna den Bau einer neuen Orgel gegen 375 Rthlr. und die Hingabe der alten; doch das Werk wurde erst 1692 4/6 zur völligen ‚Perfection' gebracht, als nämlich der Münsterische Fürstbischof Friedrich Christian von Plettenberg, Neffe der frühern Aebtissin Ida und Bruder der Stiftsdame Maria Ida, einen Zuschuss von 100 Rthlrn. geleistet hatte.

Von den drei Glocken enthält die ältere die Inschrift: Deus in omni benedictus, die zweite: Me fudit *Korthaus.* Soest 1839, die dritte: Gegossen von *W. Rincker* in Westhofen 1859.

Von den Schätzen und Herrlichkeiten, welche die Bücher dem alten Fröndenberg beilegen, trägt das Meiste ein altertümliches Aussehen oder gar die Spuren der Verwitterung und Verstümmelung — Manches hat sich ganz verloren, so die Lettner des Nonnenchores, einige Altäre, der ‚kostbare' 1736 verfertigte Stuhl der Aebtissin (112 A) auf dem hohen, und der gleichzeitig beschaffte ‚schöne' Fräuleinstuhl auf dem Nonnen-Chore, die Bildnisse der Stifter Menrich und Berthold und der Patronin Maria, manche Schildereien, wie das Bildniss des h. Mauritius auf dem Nonnenchore, die Wandmalereien und wer weiss wie viele Werthstücke sonst noch, von denen die Schriften schweigen. Findet sich doch von der Monstranz, die Graf Adolf IV. von Menden 1344 hierher führte, überhaupt von goldenen

und silbernen Geräten und Gefässen Nichts mehr vor: und dennoch entrollte sich uns an der Hand der Forschung und Monumente vom alten Damenstifte ein klares und in den einzelnen Werken und Resten ein so reiches und anziehendes Bild, wie wir es bei den aufgehobenen Klöstern von der Weser bis zum Rheine leider durchgehends vergeblich suchen könnten.

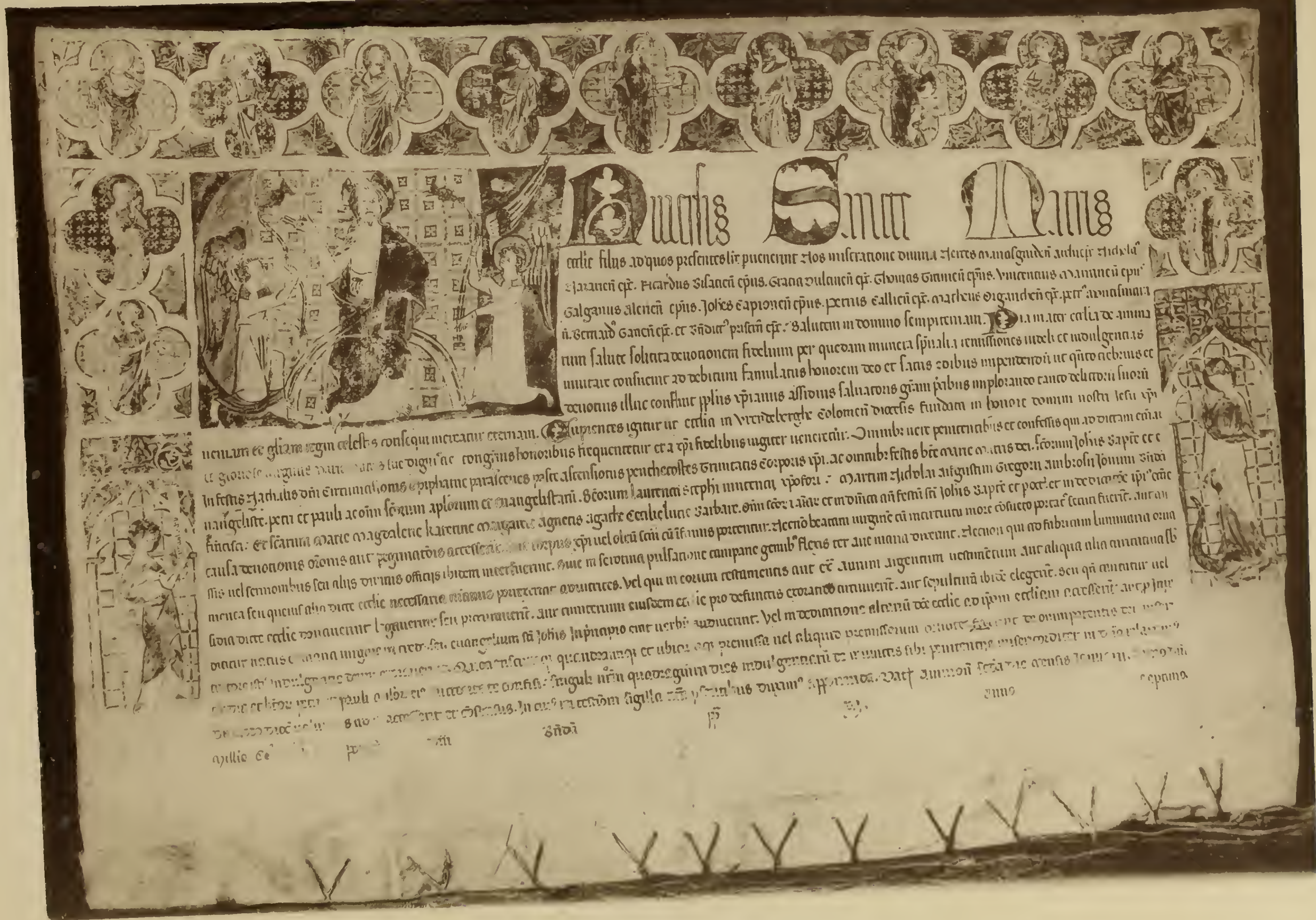
Zum Schlusse dürfte eine schöne Pergament-Urkunde (vergl. die Photolithographie) des Königl. Staats-Archivs zu Münster hier einen erwünschten Platz finden in verkleinertem Abbild, ohne Wiedergabe der zerbröckelten Siegel und der Siegelfäden: es ist ein Ablassbrief, von dreizehn Bischöfen in Avignon zu Gunsten des Klosters 1342 2 1 ausgestellt, beziehentlich 0.91 und 0.65*m* gross, und, was seinen monumentalen Werth ausmacht, mit malerischer Zier ausgestattet, wie deren mehrere nach Westfalen gekommen, im Ganzen aber wenige bekannt sind. Vierpässe, die je einen Apostel einrahmen, bilden ein oberes Zierband mit beiderseits herabgehenden Schenkeln, die je wieder auf einer längern Spitzbogennische mit einer Heiligenfigur ruhen, so dass fast die ganze Schriftfläche oben und an den Seiten von figürlicher und ornamentaler Farbenzier umrahmt wird. In den Spitzbogennischen standen ursprünglich links die h. Catharina mit Rad und Schwert, rechts der h. Michael auf dem Drachen mit der Lanze — allein unter einer spätern Uebermalung, welche die Attribute und gewisse Körpertheile verdeckte und durch neue ersetzte, ist jene in den begrüssenden Engel mit Schwingen, dieser in die h. Jungfrau mit angesetzten Händen verwandelt. Im Beginne der Schrift thront auf einem Regenbogen zwischen zwei das Weihrauchfass schwingenden Engeln in grösserer Dimension der Salvator mit den fünf Wunden, der die Linke mit dem Buche, die Rechte wie zum Segen aufrecht hält. Die Engel haben einen hellgelben oder hellrothen, alle übrigen Gestalten abwechselnd einen rothen oder violetten Hintergrund, dieser viereckige Muster und darüber kleinere quadratische Zierden in Gelb und Weiss aufgesetzt. Die grossen Zwickelflächen der Pässe füllt gelbe Laubzier. Die Auffassung der Gestalten ist wechselvoll, die Gewandung oft schön, die Zeichnung leicht und charakteristisch, die Farbe pastös und fast ohne Abtönung aufgetragen — würdig und gross die Haltung des Herrn und der Ausdruck seines Antlitzes. Nagellöcher am obern Rande bedeuten klar, dass der in seiner Art schöne und seltene Gnadenbrief an den darin bezeichneten Ablasstagen öffentlich ausgehängt zu werden pflegte, zumal da einige dem Herkommen, der Ausstattung und Bestimmung nach verwandte Seitenstücke desselben Archivs noch ihre eigens angehefteten Oesen bis zur Stunde bewahrt haben.

Acta SS. Jan. IV, 58 ff.; — Ms. II. 13 p. 117 des Königl. Staats-Archivs zu Münster; — W. U.-B. III. Nr 639, 869, 1708, 1733, 1734; — Kampschulte, S. 206; — derselbe, Kirchenpatrocinien, S. 137, 160; — Lippische Regesten II. Nr. 267; — von Steinen I. 123 ff., 628 ff., Taf. I, 3 u. XI, II. 778; — Badecker-Heppe II. 107 f.; — Lübke, S. 219, 333, 367, 378, 404, 421. — Esselen, S. 184–187. — über Hengstenberg auch H. Becker, Beiträge zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark III. 310. — über den Maler Conrad von Soest L. Curtze, Geschichte und Beschreibung des Fürstenthums Waldeck, 1850, S. 303 ff. — der abgebildete Ablassbrief im Königl. Staats-Archiv zu Münster, Fröndenberg Nr. 162; — ältere Karten; — Raum D. F. 112 gilt für den Capitelsaal. — Mittheilungen der Herren Pastor Zur Nieden und Dr. Philippi; — Local-Untersuchung und -Aufnahme.

Scheda.

Kloster.

Der Name, welcher urkundlich 1152 einmal *Segor*, um 900 *Scitha*, sonst 1147 *Scethen*, *Scitha* oder *Scheda* klang, bezeichnete zunächst einen Ort, dann eine Edelherrenburg, endlich ein Kloster in der Pfarre Bausenhagen, auf der Ostgrenze der Herrschaft Ardei, und dürfte abzuleiten sein von der Bergschlucht, wodurch der Weg von der Höhe bis ins Ruhrthal führt, wie denn mehrere dieser Einschnitte dort den gleichen Namen führen. Ebenso trägt anscheinend nach der Lage schon gegen Ende des 9. Jahrhunderts den Namen Wikki die östliche Nachbarbauerschaft Wickede, die später kölnisch, sonst ein Bestandtheil der Pfarre Bausenhagen


Uniuersis Sancte Matris

und Stätte eines Märkischen Freistuhls war. Nachdem ein Edelherr Voland gegen 1130 dem h. Severin von Köln eine (Burg) Kapelle erbaut hatte, verwandelten auf Zureden eines frommen weithin verehrten Priesters Ekhard seine Wittwe Wiltrud und ihr Sohn Rathard das Schloss unter dem Titel der h. Maria und des h. Petrus um 1146 in ein Kloster für Prämonstratenser, zu dessen Gunsten damals mehrfach solche Stiftungen von den Reichen gemacht wurden. Die neue Mönchscolonie, welche gleich Schloss und Kapelle, deren Patron Severin auch der Kirche verblieb, beziehen konnte, kam von Cappenberg, geleitet von ihrem Propste Herman, der als Kölner Handelsjude Judas dem Münsterschen Bischof Egbert zu Mainz Geld geliehen hatte, dann auf das Wort seiner Angehörigen, um sicherer zu seinem Guthaben wieder zu gelangen, nach Münster gefolgt und hier durch Umgang, Lectüre und Predigten so dem christlichen Glauben befreundet worden war, dass er um 1132 zu Köln die Taufe, und im eben aufblühenden Kloster Cappenberg das Klosterkleid nahm. Wie zu Cappenberg, bestand auch anfangs in Scheda neben dem Männerconvente ein Frauenkloster, wie dort die beiden Grafen und die Gräfin, traten hier die Stifterin und ihre Söhne, Rathard als Laienbruder, ein; wie dort, fliessen auch hier dem Kloster allerhand Güter und Gerechtsame von geistlichen und weltlichen Herren zu. In der Vorderreihe der Wolthäter stehen die Edelherren von Ardei, die, wenn sie nicht Söhne, so doch Anverwandte und Erben der weltlichen Besitzungen der Wiltrud waren, von ihrer Erbschaft reichlich im Sinne der Stifterin austheilten; sodann eine dem Herzog Heinrich von Sachsen blutsverwandte Frau Osterlind und ihr Sohn Arnold. Die Edelherren von Ardei übernahmen zeitweise die Schutzvogtei. Die Erzbischöfe von Köln anerkennen schon 1147 die Einrichtung des Klosters, bedenken es mit geistlichen Vergünstigungen, so mit der Oberaufsicht über die Frauenklöster des Ordens zu Bredelar (1170) und Oelinghausen (1174), vollziehen oder heissen gut die vielen Pfarrberechtigungen, die es erwarb. Scheda hatte das Patronat oder die Verwaltung der Pfarreien Bausenhagen, Frömern, Mengede, Hemmerde, Hüsten, später Werdohl und gewisser Kapellen der Umgegend. Das Patronat der Kirche zu Mengede ward 1216 vom Edelherrn Jonathas, das zu Hüsten um 1280 vom Edelherrn Wilhelm von Ardei, das zu Hemmerde 1290 vom Grafen von der Mark geschenkt, nachdem das Hüstener Patronat an den Grafen von Arnsberg zurückerstattet und von diesem das Hemmerder wieder an den Geschenkgeber gekommen war. Kapellen konnte es errichten 1322 zu Bodelschwingh, 1360 zu Westhausen, 1380 zu Hüchting bei Büderich.

Das Kloster blieb schon bald hinter den Erwartungen zurück, welche die geistliche Obrigkeit davon gehegt hatte; das ihm anvertraute Kloster Bredelar musste 1196 wegen des nichtsnutzigen Wandels der Nonnen in einen Cistercienserconvent verändert, jenes zu Oelinghausen 1228 der Oberaufsicht des Klosters Wedinghausen anheimgegeben werden, wie sehr auch der Schedaer Propst widersprach; erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts steigt es wieder in der Achtung, wenn anders die Geschenke von Kirchenpatronaten, die ihm nun zufielen, eher den Verdiensten, als den Connexionen und Verwandtschaften der Mönche zuzuschreiben sind. Das Kloster verschloss sich, nachdem es 1486 einer Reformation unterworfen war, bis auf wenige Glieder dem Protestantismus und nahm seitdem seinen Nachwuchs wol nur aus den Adelsfamilien, litt, obschon 1628 eine abermalige Reformation eintrat, wiederholt unter strittigen Wahlen und daher unter einer schwächlichen Oberleitung, so dass vom Volke die 1804 erfolgte Aufhebung, welche die Fremdherrschaft durch Dekret 1809 4/8 definitiv vollzog, hier mit denselben Empfindungen, wie jene anderer Stifter desselben Ordens, aufgenommen wurde.

Nächst dem ersten Propste Herman zeichnete sich zu Anfang des 13. Jahrhunderts der Propst Wolmar aus, indem er für den durch Reichsangelegenheit beschäftigten Erzbischof Engelbert die Verwaltung der Erzdiöcese führte; sodann Warmund, der als Propst zu Scheda noch im Jahre 1296 den Stuhl des Propstes zu Cappenberg bestieg; weiterhin Rotger von Laer, der mit Adolf Hake (oder von Haeck) die erste Reformation durchführte; sodann Wilhelm Grüter; dieser, ursprünglich Canonicus in Knechtsteden,

seit 1622 dem Propst Caspar von Heese als Coadjutor beigeordnet, 1628 Propst und zweiter Reformator des Klosters, liess im Beisein des Kölner Weihbischofs Johannes Gelenius, eines begeisterten Geschichtsforschers, des Propstes Leonhard Teveren von Knechtsteden und anderer Herren die Gräber des Priesters Ekhard und des Propstes Herman öffnen und die Funde durch Schriftstücke documentiren. Er verfasste auch 1624, wahrscheinlich von demselben Weihbischof bewogen, die erste Klosterchronik. — eine zweite schrieb jedenfalls der Propst Christoph Bernhard von Duithe um 1730, jedoch so abweichend von jener, dass nur beide zusammen einen chronologischen Anschluss der Ereignisse, und dies noch mangelhaft, bieten. In diesen Nachrichten sind auch die wichtigsten Begebenheiten der einst bedeutsamen Klosterstätte und ein Ersatz für das Monumentale gebracht; denn dessen ist wenig nach den Schriften, noch weniger nach den Ueberbleibseln zu vermerken. Gerühmt wurde die Tumba des Propstes Herman; in den Propsteifenstern erglänzten in Farbe Stammbäume der Pröpste von Wilhelm von Hemmerde 1400, bis zu jenen des vorigen Jahrhunderts. Der erwähnte Adolf Hake, heben die Chroniken hervor, hat zugleich als unermüdlicher Schreiber, fast alle Chorbücher, die späterhin im Gebrauch waren, in schönster Schrift (pulcherrimo charactere) angefertigt. Der Propst Caspar von Plettenberg hat während seiner Regierung 1506—1540 den Hochaltar mit einem Tafelgemälde von lebhaften Farben (vivis coloribus) geschmückt, Johann von Sundag, als Pfarrer zu Hemmerde, die dortige Kirche verschönert, nach 1559, wo er Propst wurde, zu Scheda das Dormitorium, das Viehhaus und andere Gebänlichkeiten aufgeführt; Jodocus Caspar von Aldenbruck, Propst von 1667—1690, liess die „äusseren Gebäude“ errichten. Manches wurde von den Bauten und Kunstwerken durch Kriegerhände ruinirt, so 1622 von den Lippeschen das Kirchengeräth verdorben, die Monstranz mit den Ornamenten geraubt, Anderes im dreissigjährigen Kriege von den Hessen zerstört oder beseitigt, in den Kriegen Ludwig's XIV., 1673 in den letzten Märztagen, jeder Klosterraum geplündert, die Orgel zerstört, die Altäre umgeworfen, die Sakristei ausgeleert, die heiligen Gefässe verschleppt, endlich 1726 vom Feuer die meisten Nebengebäude verzehrt. Was der Krieg verschont oder kunstfertige Hände wieder hergestellt hatten, verfiel der Aufhebung und der Missachtung, die der Anfang unseres Jahrhunderts den alten Denkmälern auch hier entgegenbrachte.

Und zu spät kam Scheda mit Cappenberg, nämlich 1816 21/6, als königliches Geschenk, das mit Birnbaum in Westpreussen umgetauscht war, an den Mann, dessen Thatkraft nicht nur dem Vaterlande, sondern auch der Geschichtswissenschaft staunenswerthe Dienste leistete, an den Minister Karl vom Stein. Die Kirche war ursprünglich blos Klosterkirche; seit der Reformation, wo den Katholiken die meisten Kirchen der Umgegend abhanden kamen, auch Volkskirche, zumal für die Gläubigen zu Wickede und Wiehagen, die allmälig zu Bausenhagen in einen geregelten Pfarrverband traten, bis sie für ihre Kapelle zu Wickede 1864 selbst Pfarrechte erhielten. Die Klosterkirche lag im Osten der weitläufigen Oekonomiegebäude, — ein einschiffiges, doch geräumiges, echt romanisches Bauwerk, im Westen mit zwei Thürmen, im Innern mit drei Altären ausgestattet. Sie wurde 1173 vom Erzbischof Philipp eingeweiht, — bis dahin also die alte Severinskapelle benutzt, — 1817 abgebrochen und das Geräte nach Werl, Bausenhagen oder Hemmerde überführt.

Von den einstigen Schätzen, Bauten und Anlagen dieses reichen Klosters ist Nichts geblieben als der Rest einer ringförmigen Buchenallee im Süden des Gartens, sowie ein grosses Oelbild, dessen Inhalt die Ueberschrift, dessen Alter, — etwa das Ende des 17. Jahrhunderts — die Schriftzüge bekunden:

Wiltrudis vidua divinitus illuminata
Destruxit castrum, condens venerabile claustrum,
Se, sua cum natis dedit ad cultum, Deitatis.

Den Klosterraum bedecken jetzt Oekonomiegebäude mit dem steinernen Herrenhause.

Anscheinend eine Filiale von Scheda und stets enger mit ihm verbunden war das Prämonstratenserkloster Bentrop zu Werdohl an der Lenne. Es begegnen uns dort 1220 ein

Propst Ludolf von Bertelndorp oder Marienwald, 1231 ein Propst Volquin von ‚Bertelintorp' in einem zu Cappenberg vollzogenen Gutsverkaufe zwischen den Prämonstratenserklöstern Scheda und Wedinghausen. Da das 1220 vom Kloster Flechtorf erworbene Patronat der Kirche zu Werdohl später Scheda zusteht, da schon 1254 Propst und Convent zu Bentrop das Siegel des Propstes zu Scheda gebrauchen, so ist Bentrop diesem Kloster immer nahe verbunden gewesen, später sogar zu einem Priorat desselben herabgesunken. Die beiden Schedaer Pröpste Wilhelm von Galen und Johan von Sundag waren, bevor sie, der eine 1540, der andere 1559, zu ihrer Würde emporstiegen, noch Prioren in Bentrop. Als im 16. Jahrhundert Werdohl die Reformation annahm, ging, wie es scheint, mit dem Schedaer Patronat der Kirche auch das Priorat ein. — Die Scheda benachbarte Bauerschaft Bentrop kommt 1036 wol schon unter dem Namen ‚Beringthorpa', dann (1067) als ‚Berenthraph' vor.

Burg.

In südöstlicher Nähe der Klosterstätte gibt es unter einem Nadelholzwalde noch klare und verborgene Spuren einer einstmaligen Burganlage: den ‚Hünenknüfer', eine gen Süden in's Ruhrthal vorspringende Bergzunge, bewehren nach Norden, nach dem beackerten Plateau, drei concentrisch von dem einen Abhange zum andern in gewissen Abständen geführte Erdwerke, welche je näher der Kuppe, um so stärker und mächtiger werden. Das äusserste Werk ist ein etwa 3*m* tiefer und 6*m* breiter Graben, die beiden andern bilden Wallgräben, und davon hat der innerste bei 70*m* Länge im Walle, 30*m* Weite, im Graben 8*m* Tiefe und 12*m* Breite, der andere bei ungefähr 80*m* Länge im Graben 6*m* Tiefe und 8*m* Breite. Die steile mit einem modernen Pavillon besetzte Kuppe birgt, wie Ortskundige versichern, Grundmauern und unterirdische Bautheile einer Anlage, die jedenfalls nach den steinernen Werken und dem unbedeutenden Durchmesser des Gipfels eine mittelalterliche Ritterburg war. Die Ringwerke schliessen sich hier den steilen Seitenabhängen der Höhe so natürlich an, und umfassen ein so geräumiges Terrain, als ob der Bergvorsprung zuerst als altdeutsche oder sächsische Wallburg hergerichtet wäre, ganz so wie Ardei im Westen. Reiht sich das Erdwerk den Wallburgen auf den nördlichen Höhen der Ruhr ein, so stammen die Grundmauern in der Kuppe aus der Ritterzeit, es fragt sich, von welchem Geschlecht? Jedenfalls nicht von den Edelherren von Ardei, weil sie auf Ardei wohnten, eher von einem Ministerialengeschlecht, wovon 1289 ein Antonius von Scheda beurkundet wird, wahrscheinlich von den Edelherren, die mit ihrer Mutter Wiltrud vor 1147 das Kloster Scheda gegründet haben. Diese führen in den gleichzeitigen Quellen keinen Namen und zerstören oder verlassen zum Behufe ihrer Klosterstiftung ihre Burg, wie spätere Angaben versichern. Wir vermuthen also hier das Stammhaus der ersten Edelherren der spätern Herrschaft Ardei, welches, wie ihre Besitzer, nach der Lage und dem Namen des Klosters, Scheda hiess, und schliessen nicht aus, dass es später wieder von einem Ministerialengeschlecht bewohnt sein kann, zumal da die Stammburg zerstört und schon wegen ihrer Engräumigkeit nicht selbst in ein Kloster verwandelt ist. Erst Jahrzehnte nach dessen Stiftung taucht mit Sicherheit ein Geschlecht der Edelherren von Ardei als Erbe des weltlichen Nachlasses der (ersten) Edelherren von Scheda auf, und seine damals auf dem gleichnamigen Berge eingerichtete Burg entspricht in der natürlichen und künstlichen Festigkeit so genau der Burg Scheda, als ob die eine nach dem Vorbilde der andern angelegt wäre, wie der Vergleich beider sofort in die Augen springen liess. Die beiden Geschlechter mochten auch schwer auseinanderzuhalten sein, weil ihre Geschichte mancherlei verwandte Züge zeigt: so das unscheinbare Entstehen, das geräuschlose Verschwinden, das bescheidene Heraustreten in's Ritterleben, die beschauliche Geistesrichtung, die Fürsorge für die Klöster, für Fröndenberg dort, für Scheda hier, die Nähe und Gleichförmigkeit ihrer Wohnsitze.

Diese hatten doch mit den weitern Schutzgürteln sicher in den Sachsenkriegen, und vielleicht, sollten einst Funde oder andere Anzeichen auf ein noch höheres Alter hinweisen, schon in den Kämpfen der Sigamber und Römer eine Rolle gespielt.

U.-B. d. H. W. III. 1050; I. Nr. 47 (hier wird 1147 als Nebenpfarre der h. Severin, in der päpstlichen Bestätigung 11[illegible] W. U.-B. III. Add. Nr. 82. der h. Petrus genannt), 90. 107. 154. 180. 183; — Seibertz, Dynasten und Herren im Herzogthum Westfalen 1855. S. 260 ff.; — Die Urkunden im Copiar des Königl. Staats-Archivs zu Münster Ms. VII. 6116. p. 1. 25. 90. 156. 154; — W. U.-B. III, Add. p. 69; — von Steinen, Beschreibung der Gotteshäuser Cappenberg und Scheda. S. 38 ff. und die bezüglichen Urkunden: — Monasterii Schedensis fundatio et [illegible] Willehelmo Grafen [illegible] monasterii praeposito 1524 bei Seibertz, Quellen der Westfäl. Geschichte III. 161—177 und dessen Noten; — C. L. Hugo, Sacri et canonici ordinis Praemonstratensis Annales. Nancei 1734 II, 771 ff.; — G. v. Kleinsorgen, Kirchengeschichte von Westphalen. Münster 1780. II. 69, mit dem Einweihungsdatum der Kirche; — Kampschulte, S. 209, 256, 294; — W. U.-B. IV, p. 60—61; — N. U.-B. I. Nr. 170. 209. — Ueber die Burg; vergl. vorher S. 22. 128. — von Steinen, Beschreibung der Gotteshäuser Cappenberg und Scheda. S. 40—42. — W. U.-B. III, Nr. 1379; — Mittheilungen des Herrn Steinmann zu Scheda. — Lokal-Untersuchung.

Klein ist der durchmusterte Kreis, doch reich an wirthschaftlichen Gütern, wechselvoll in der Bodengestaltung. Reicher in seiner Art war das Feld der Monumente, das sich uns von den Spuren der Urbevölkerung und der Römer bis zur neuesten Zeit von Ort zu Ort in Schrift und Bild aufthat. Denkmäler des häuslichen, öffentlichen, des Kriegs- und Religionslebens, Werke aller Stilwandlungen, verschieden an Material und Arbeit, einfache und unbehülflich gefertigte Stücke, wie die stolzen Schöpfungen glücklicher Jahrhunderte, Burg und Kloster, Dorf und Stadt, Haus und Kirche, und was zur innern Ausstattung gehörte, zogen unsern Blicken vorüber. Mögen auch die verschiedenen Gebiete der Provinz in der Fülle und Beschaffenheit des Stoffes von einander abweichen, jedenfalls verheisst die Ausbeute, die der Kreis ergab, eine sehr gesegnete Ernte an Denkmälern für das ganze Land, wenn nur nicht Gleichgültigkeit, rücksichtslose Neuerungen oder verlockende Gebote der „Althändler" das monumentale Erbtheil fürderhin immer mehr schmälern, so dass die bedeutsamsten Denkmäler der Geschichte und die edelsten Perlen der Kunst ohne Beschreibung und ohne Abbildung, also spurlos der Wissenschaft entschwinden, und, sofern sie auswandern müssen, nirgendwo jenem volkstümlichen Verständnisse wieder begegnen, wie am Fundorte. In der That hat die Wissenschaft noch eine ebenso dankbare als schwere Aufgabe zu bewältigen, bis der Denkmälerschatz in allen Schichten so gehoben und erläutert ist, dass er in würdigem Lichte wieder vor uns auflebt und der allgemeinen Geschichte von Nutzen werden kann. Je lauterer und vollkommener sich der geistige Inhalt der Zeiten in die Denkmäler ergossen hat, um so mehr wird man auf diese beredten Quellen Rücksicht nehmen müssen, um die lückenhaften und zufälligen Züge der Geschichte durch lebendige und lebenswahre su ergänzen. Und wenn angesichts der Klüfte, welche im modernen Kunstleben Plan und Ausführung, Gewerbe, Fabrik und Akademie, überhaupt die Künste von einander trennen, das Bestreben erwacht, nach Möglichkeit den Kunstbetrieb mit Einsicht zu paaren und seine Zweige bis in die Kleinkünste zu gegenseitigem Austausche einander zu nähern, so sind es die langehin auf dem gemeinsamen Boden des Handwerkes erzeugten Kunstdenkmäler, welche ein dem Materiale wie dem Zwecke angemessenes Formgefühl, eine geläuterte Technik, und unter den verschiedenartigen Werken allerhand gleichartige Züge in Gestalt und Stoff lebendig vor Augen stellen.